

Bergische Universität Wuppertal
Fachbereich A: Geistes- und Kulturwissenschaften
Fach: Germanistik



Magisterarbeit

Unzuverlässiges Erzählen
in Grimmelshausens Roman
'Lebensbeschreibung der Courasche'

Vorgelegt von:
Felix Rademacher
Carnaper Str. 71
42283 Wuppertal

1. Gutachter: Prof. Dr. Matías Martínez
2. Gutachter: Prof. Dr. Andreas Maier

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
2. Methodologischer Rahmen	3
2.1 Das Phänomen des unzuverlässigen Erzählens	6
2.2 Unzuverlässiges Erzählen und Autorintention	9
2.3 Zwei Arten unzuverlässigen Erzählens	13
2.3.1 Axiologisch unzuverlässiges Erzählen	15
2.3.2 Mimetisch unzuverlässiges Erzählen	17
3. Die Selbstentblößung vor dem moraltheologischen Wertsystem: Courasche als axiologisch unzuverlässige Erzählerin	19
3.1 Textexterner Maßstab zur Ermittlung axiologischer (Un-)Zuverlässigkeit: Barocke Literaturästhetik und Autorintention	20
3.2 Textimmanenter Maßstab zur Ermittlung axiologischer (Un-)Zuverlässigkeit	23
3.2.1 Pervertierte Generalbeichte und Erzählmotivation: Die Darlegung der Sünden als Racheakt	24
3.2.2 Courasche eine gläubige Christin? – Selbsteinschätzung und Akzeptanz des moraltheologischen Wertsystems	28
3.2.3 „Von einem größeren Lumen erleuchtet“ – Repräsentanten des moraltheologischen Wertsystems	32
4. Courasche eine mimetisch zuverlässige Erzählerin? – Erzählmotivation und Faktizität	35
4.1 Textuelle Inkonsistenzen	38

5. Courasches Verstöße gegen die Normen der Erzählten Welt	40
5.1 Die „unersättliche fleischliche Begierden“ der Courasche	40
5.2 Courasche – Eine Frau im Krieg	48
5.2.1 Courasches fragwürdige Bewertung des Krieges	49
5.2.2 Die Frau im Krieg als Verstoß gegen die göttliche Ordnung	50
5.3 Die Verkehrung der göttlichen Ordnung in der Ehe	54
5.4 Bereicherung am Krieg: Courasches Rollen als Soldatin, Hure und Marketenderin	59
6. Riskante Kommunikation: Auktoriale Hinweise auf erzählerische Unzuverlässigkeit in den Peritexten	66
6.1 Peritexte als Rezeptionsanleitung: Eindämmung des Risikos axiologisch unzuverlässigen Erzählens	69
6.2 Die Funktion der Peritexte in der <i>Courasche</i>	70
7. Funktion des unzuverlässigen Erzählens: Die Sünderin in geistlicher Mission – Courasche als negatives Exempel	75
8. Abschließende Betrachtungen	83
9. Bibliographie	91

1. Einleitung

Bis zum heutigen Tage belegen zahlreiche Editionen, Neuauflagen und Nachdrucke, aber auch die verschiedenen produktiven Rezeptionen, dass die *Courasche*, die Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen im Jahre 1670 veröffentlichte, von seiner anziehenden Wirkung für Leser bis heute nichts verloren hat.¹ Das Erstaunliche für einen Barockroman ist hierbei, dass mit über fünfzig Neuerscheinungen die „große Zeit der *Courasche*-Editionen [...] in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts [liegt].“² All dies sind Hinweise darauf, dass der Roman auch fernab der Barockforschung und dem gymnasialen Lehrkanon tatsächlich noch gelesen wird. Ebenso aufschlussreich und interessant wie die Editions-geschichte ist die lebhaft Auseinandersetzung mit dem Roman in der Forschung und hierbei insbesondere die Bewertungen, welche die pikareske Erzählerin im Rahmen verschiedener Interpretationen erfährt. Während die Mehrzahl der Interpreten davon überzeugt ist, der Autor habe mit der *Courasche* ein negatives Exempel zur Darstellung bringen wollen, und daher in ihr eine listige, rachsüchtige Betrügerin, ein Sinnbild der Ursünderin Eva, Verkörperung der Hure Babylon, die Allegorie der Frau Welt oder gar eine Hexe erkennen wollen, so sehen einige der Interpreten die Ich-Erzählerin in einem weitaus positiveren Licht. Sie lesen in der fiktiven Autobiographie mitunter den positiv behaupteten Lebensentwurf einer der faszinierendsten und stärksten Frauen der deutschen Literaturlandschaft, die sich als Opfer einer patriarchalischen, vom Dreißigjährigen Krieg geprägten Gesellschaft in un-bändiger Freiheitsliebe und Selbstbehauptung durch die ihr feindlich gesinnte Umwelt schlägt. Während gegen eine positive Lesart auf der einen Seite der Vorwurf anachronistischer (Fehl-) Interpretationen erhoben und bisweilen sogar von „kraß verfehlten Aktualisierungen barocker Dichtung“³ gesprochen wird, so ist auf der anderen Seite die Verwunderung groß, dass man der Titelheldin seit jeher „mit einer merkwürdigen Ablehnung“⁴ begegne.

In der vorliegenden Arbeit soll der lebendige und vieldiskutierte Roman des Gelnhauser Dichters in Hinblick auf das Phänomen des unzuverlässigen Erzählens untersucht

¹ Seit der ersten wissenschaftlichen Ansprüche genügenden Edition, die Adelbert Keller 1862 besorgte, ist die *Courasche* bis heute rund achtzig mal neu erschienen. In Anlehnung an Grimmelshausens Roman schuf Berthold Brecht das Theaterstück *Mutter Courage und ihre Kinder* (1941) und auch Günter Grass lässt *Courasche* in seiner Erzählung *Das Treffen in Telgte* (1979) als Wirtin Libuschka erneut auftreten.

² Battafarano, Italo Michele / Eilert, Hildegard: *Courage. Die starke Frau der deutschen Literatur*. Bern u.a. 2005, S.146.

³ Hillenbrand, Rainer: „Courasche als emanzipierte Frau. Einige erstaunliche Modernitäten bei Grimmelshausen“. In: *Daphnis Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur* 27 (1998). S. 185- 199, hier: S. 185.

⁴ Battafarano / Eilert: *Courage*, S. 7.

werden. Die Entscheidung für ein solches Unterfangen hat gleich mehrere Gründe, die hier kurz angeführt werden sollen.

Seit der ‚Entdeckung‘ des unzuverlässigen Erzählens durch Wayne C. Booth im Jahre 1961, beschäftigt sich die Wissenschaft intensiv mit dem Phänomen. Besonders im angelsächsischen Raum wird bisweilen sogar von einer inflationären Ausbreitung oder einem ‚boom‘ gesprochen, den das Konzept zur Zeit erfahre.⁵ Noch vor einigen Jahren galt das unzuverlässige Erzählen als Sorgenkind der Narratologie und bis heute, so die einhellige Meinung, sind bei weitem nicht alle terminologischen, methodischen und theoretischen Probleme auf dem Gebiet gelöst. Diese mühsame und schleppende Erforschung resultiert unter anderem aus der unscharfen Definition und dem unklaren Begriffsgebrauch des ursprünglich sehr vagen und umstrittenen Konzepts. Die intensive Beschäftigung mit der Kategorie hat jedoch in den letzten Jahrzehnten im Rahmen radikaler Neukonzeptualisierungen zu interessanten Überlegungen und neuen Ansätzen geführt. Trotz dieser konzeptionellen Fortschritte, liegt ein großes „Defizit der bisherigen Forschung zum Thema *unreliable narration* [...] in der völligen Ausblendung der diachronen Dimension und der damit verbundenen Probleme“⁶. Während sich bestehende Konzeptionen zumeist an zeitgenössischer Literatur zu bewähren hatten, so soll an dieser Stelle geprüft werden, inwieweit sie auch für eine Beschäftigung mit dem deutschen Barockroman von Grimmelshausen und somit für eine historisierende Analyse unzuverlässigen Erzählens fruchtbar gemacht werden können. Hierbei wird dem Umstand Rechnung getragen, dass zwar ein steigendes Interesse bezüglich des unzuverlässigen Erzählens auch in Hinblick auf deutschsprachige Literatur zu verzeichnen ist, jedoch im „Gegensatz zur Anglistik [...] das Konzept in der Germanistik nur ansatzweise Spuren hinterlassen [hat].“⁷

Grimmelshausens satirischer Roman, der gemeinhin der Gattung der Schelmenromane zugeordnet wird, scheint für eine solche Untersuchung ein besonders geeigneter Forschungsgegenstand zu sein, da die zweifelhaften Ich-Erzähler dieses Genres als „historischer Prototyp“⁸ konventionalisierter, unzuverlässiger Vermittlungsinstanzen angesehen werden können. Daher liegt mit dem Schelmenroman sozusagen ein „Versuchsaufbau mit Idealbedingungen“ vor, weil sich die Gattung „gerade durch jene Charakteristika eingren-

⁵ Vgl. Müller, Gernot: „Prolegomena zur Konzeptualisierung unzuverlässigen Erzählens im Werk Heinrich von Kleists“. In: *Studia Neophil* 77 (2005). S. 41-70, hier: S. 41.

⁶ Nünning, Ansgar: „Unreliable Narration zur Einführung: Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Analyse ungläubwürdigen Erzählens“. In: Ders. (Hg.): *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis ungläubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 1998. S. 3-39, hier: S. 34f.

⁷ Müller: „Unzuverlässiges Erzählen bei Kleist“, S. 68.

⁸ Ebd., S. 41.

zen lässt, die auch als Unzuverlässigkeitsindikatoren erkannt worden sind⁹. Obwohl die pikaresken Ich-Erzähler in Studien zum unzuverlässigen Erzählen immer wieder zur allgemeinen Veranschaulichung des Phänomens herangezogen werden, ist in der Germanistik, aber auch in der hispanistischen Forschung, ein erstaunlich großes Defizit in der systematischen Erforschung der unzuverlässigen pikaresken Erzähler und deren Funktion, die sie innerhalb eines historischen Kontextes erfüllen, zu beanstanden.¹⁰ Auch in dieser Hinsicht versucht die vorliegende Arbeit einen ersten Schritt zur Aufarbeitung dieser Desiderate zu wagen. Somit soll hier auch der Frage nachgegangen werden, welche Funktion das (Un-) Zuverlässige Erzählen Grimmelshausens innerhalb des historischen Kontextes erfüllt. In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob es dem Dichter gelang, mittels seiner (Un-) Zuverlässigen Erzählerin seine kommunikativen Absichten zu erreichen, oder ob zeitgenössische Leser das Werk ebenso kontrovers rezipierten, wie es heute der Fall ist.

2. Methodologischer Rahmen

Beachtet man die kontroverse Rezeption der *Courasche*, so erscheint es sinnvoll, sich im Zuge einer Beschäftigung mit dem Roman zunächst bewusst für eine Interpretationstheorie, d.h. für einen „definitiv festgelegten Typ von gesuchter Bedeutung (oder auch *Bedeutungskonzeption*)“¹¹ zu entscheiden und erst in einem zweiten Schritt eine „Menge von Annahmen und Regeln zu ihrer Bestimmung (oder auch *Interpretationskonzeption bzw. Methodologie*)“¹² festzulegen. Die in der vorliegenden Arbeit angestrebte Untersuchung zur erzählerischen Unzuverlässigkeit in Grimmelshausens Roman, soll daher auf der Grundlage einer historisierenden Literaturinterpretation vorgenommen werden, deren Interpretationsziel die Rekonstruktion der Autorintention ist. Die Entscheidung für ein inten-

⁹ Jäger, Maren: „Unzuverlässigkeit im pikarischen Roman“. In: Liptay, Fabienne / Wolf, Yvonne: *Was stimmt denn jetzt? Unzuverlässiges Erzählen in Literatur und Film*. München 2005. S. 218-232, hier: S. 218. Auch für Bauer ist die erzählerische Unzuverlässigkeit ein entscheidendes Merkmal pikaresker Erzählungen. Vgl. Bauer, Matthias: *Der Schelmenroman*. Stuttgart / Weimar 1994, S.1. Angemerkt sei jedoch, dass unzuverlässige Erzähler bereits in antiker Literatur, so beispielsweise bei Apuleius' *Goldenem Esel* (ca. 170) oder Lukians *Wahren Geschichten* (ca. 180), zu finden sind. Vgl. Martínez, Matías / Schefel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. 5. Aufl. München 2003, S. 100.

¹⁰ In der hispanistischen Forschung wäre beispielsweise zu untersuchen, inwieweit sich die These von Américo Castro, die frühen *novelas picarescas* seien (in einigen Fällen) von ihren Autoren als versteckter Angriff gegen die altchristliche Gesellschaft gedacht, in Einklang mit dem unzuverlässigen Erzähldiskurs des *pícaros* bringen lässt. Vgl. Castro, Américo: *La realidad histórica de España*. México 1962. Ders.: *De la edad conflictiva*. Madrid 1963.

¹¹ Kindt, Tom: *Unzuverlässiges Erzählen und literarische Moderne. Eine Untersuchung der Romane von Ernst Weiß*. Tübingen 2008, S. 12. Kindt bezieht sich auf das Modell einer Interpretationstheorie, wie es sich u.a. bei Dannenberg findet. Vgl. Dannenberg, Lutz: „Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept der Autorintention“. In: Jannidis, Fotis u.a. (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 77-105, hier: S. 101f.

¹² Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 12.

tionalistisches Interpretationsprogramm resultiert aus der Überzeugung, „dass es sich bei Werken der Literatur um intentional strukturierte und das heißt in kommunikativer Absicht komponierte Gebilde handelt.“¹³ Der Autor sollte daher als entscheidender Faktor bei der Deutung literarischer Werke berücksichtigt werden und als maßgeblicher Bezugspunkt bei der Zuschreibung von Bedeutung fungieren. Ein intentionalistisches Interpretationsprogramm gewährleistet zudem eine historische Verankerung der Bedeutungszuweisung, indem es ermöglicht die „Konstitution von Bedeutung raum-zeitlich zu fixieren“¹⁴. Die Wahl einer intentionalistischen Bedeutungskonzeption ist somit Ausgangspunkt einer adäquaten Kontextualisierung und ermöglicht es, „den Text mit bestimmten Sprach- und Wissensbeständen zu verbinden und andere Verbindungen auszuschließen.“¹⁵

In Abgrenzung an den ‚faktischen Intentionalismus‘, deren Anhänger die Meinung vertreten, die vom Autor intendierte und die im Werk realisierte Bedeutung seien gleichzusetzen (Identitätsthese)¹⁶, ist die vorliegende Arbeit dem Interpretationsprogramm des ‚hypothetischen Intentionalismus‘ verpflichtet, der „zunehmend als plausibelste Form eines hermeneutischen Intentionalismus“¹⁷ gilt, da er weitestgehend auch gerechtfertigten methodologischen Einwänden von Seiten antiintentionalistischer Positionen Rechnung trägt. Zudem soll die Wahl einer intentionalistischen Interpretationstheorie nicht zu Lasten einer eingehenden Textanalyse fallen. Da eine Rekonstruktion der faktischen Intentionen eines Autors mitunter auch ohne intensive Beschäftigung des literarischen Werkes möglich ist, erweist sich auch hier der hypothetische Intentionalismus, der eine hermeneutische Umgehung des Textes ausschließt, als geeigneteres Programm.¹⁸

Die Grundidee dieser Interpretationstheorie wurde von Tolhurst in seinem Aufsatz „On What a Text Is and How It Means“¹⁹ formuliert. Tolhursts Konzeption knüpft an die Kommunikationstheorie von Grice an, in der zwischen konventionaler Satzbedeutung

¹³ Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 12.

¹⁴ Jannidis, Fotis u.a.: „Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven“. In: Dies. (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 3-35, hier: S. 20.

¹⁵ Jannidis, Fotis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin / New York 2004, S.21.

¹⁶ Vgl. Spoerhase, Carlos: „Hypothetischer Intentionalismus. Rekonstruktion und Kritik“. In: *Journal of Literary Theory* 1 (2007). S. 81-110, hier: S. 83.

¹⁷ Ebd., S. 84.

¹⁸ Vgl. Ebd., S. 83.

¹⁹ Tolhurst, William Edward: „On What a Text Is and How It Means“. In: *The British Journal of Aesthetics* 19 (1979), S. 3-14. Der hypothetische Intentionalismus wird seit einigen Jahren kontrovers in der Forschung diskutiert, was sich an den unterschiedlichen Ausprägungen des Konzepts aufzeigen lässt. Im Rahmen dieser Arbeit können die verschiedenen Ansätze nicht hinreichend reflektiert werden. Es reicht an dieser Stelle aus, sich mit der ‚Grundidee‘ dieser Interpretationstheorie zu begnügen. Eine Auseinandersetzung mit den wichtigsten Positionen und Vertretern des hypothetischen Intentionalismus findet sich bei Spoerhase, Carlos: *Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik*. Berlin / New York 2007, S. 123-144.

(,word sequence meaning'), genetischer Sprecherbedeutung (,utterer's meaning') und der eigentlichen Äußerungsbedeutung (,utterance meaning') unterschieden wird. In Hinblick auf sprachliche Phänomene wie die Ironie, lehnt Tolhurst eine Identifizierung der Textbedeutung mit der konventionellen Satzbedeutung (,word sequence meaning') ab. Die Bedeutung eines Textes, so die Annahme, ist nicht allein anhand der sprachlichen Zeichen feststellbar, sondern ebenso abhängig vom Kontext der Äußerung. Auch die genetische Sprecherbedeutung eignet sich nicht zur Identifizierung der Textbedeutung, da Autoren bei der Verwirklichung ihrer Intentionen scheitern und Texte mitunter auch nicht intendierte Bedeutungen enthalten können. „Die Bedeutung eines literarischen Textes ist [...] weder seine konventionale Satzbedeutung noch seine genetische Autorbedeutung, sondern seine Äußerungsbedeutung“²⁰. Tolhurst formuliert seinen Ansatz folgendermaßen:

[U]tterance meaning is best understood as the intention which a member of the intended audience would be most justified in attributing to the author based on the knowledge and attitudes which he possesses in virtue of being a member of the intended audience.²¹

Im Gegensatz zum faktischen Intentionalismus, der „einer genetischen, auf die Produktionsinstanz fixierten Perspektive verpflichtet ist“²², rekurriert der hypothetische Intentionalismus zur Bestimmung der Intention auf die Rezeptionsinstanz.

Nicht die von einer autorativen Produktionsinstanz intendierte Bedeutung ist die gesuchte Textbedeutung, die Textbedeutung ist vielmehr die von einer Rezeptionsinstanz anhand bestimmter Belegmengen, Interpretationsstrategien und Bewertungskriterien vorgenommene (hypothetische) Intentionzuschreibung.²³

Das Publikum, auf das sich bei der Bedeutungszuschreibung berufen wird, sind die vom Autor adressierten Leser, die über alle notwendigen Kompetenzen verfügen, die der Autor für eine adäquate Rezeption seines Werkes voraussetzt. Trotz aller Verschiedenheit, sind sich die Ansätze des faktischen und des hypothetischen Intentionalismus darin einig, dass

sich Interpretationen um die Bestimmung genau der Attribution auktorialer Intentionen bemühen, die vor dem Hintergrund des betreffenden literarischen Textes sowie verschiedener historischer Kontexte am besten begründet erscheint.²⁴

Besonders hinsichtlich der strukturellen Eigenheiten des unzuverlässigen Erzählens erweisen sich Tolhursts Überlegungen als nützlich. Geht man davon aus, dass die Bedeutung des Erzählberichts eines unzuverlässigen Erzählers nicht allein auf Grundlage der sprachlichen Zeichen, so kann diese Erzähltechnik in Bezug auf das mögliche Scheitern von Intention

²⁰ Spoerhase: „Hypothetischer Intentionalismus“, S. 85f.

²¹ Ebd., S. 86.

²² Ebd., S. 84.

²³ Ebd., S. 84.

²⁴ Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 24.

als riskante Art der Kommunikation betrachtet werden. Die Wahl für das der Rezipientenperspektive verpflichtete Programm des hypothetischen Intentionalismus wird somit zur Voraussetzung für eine Diskussion darüber, ob Grimmelshausen in der *Courasche* seine kommunikativen Absichten erreicht hat.

2.1 Das Phänomen des unzuverlässigen Erzählens

Der Begriff des ‚unreliable narrator‘ geht auf den Erzähltheoretiker Wayne C. Booth zurück, der ihn erstmals in seiner 1961 erschienen Monographie *The Rhetoric of Fiction* verwendete. Seine vielzitierte Definition erzählerischer Unzuverlässigkeit wurde in den vergangenen fünfzig Jahren von vielen Literaturwissenschaftlern nahezu vorbehaltlos übernommen und diente in zahlreichen Lexikoneinträgen als einschlägige Definition des umstrittenen Phänomens. Sie war allerdings auch immer wieder Ursprung für Rekonzeptualisierungsversuche und den kritischen Umgang mit dem bis heute recht strittigen Konzept. Bei Booth heißt es:

For a lack of better terms I have called a narrator *reliable* when he speaks for or acts in accordance with the the norms of the work (which is to say, the implied author’s norms), *unreliable* when he does not.²⁵

Dieser Definition zufolge wird ein Erzähler als unzuverlässig und im Sinne Booths auch als unmoralisch entlarvt, wenn seine Werte und Normen nicht mit denen des ‚impliziten Autors‘ übereinstimmen, welcher als Garant für eine ‚richtige‘ moralische Haltung fungiert. Auf diese Weise können Diskrepanzen zwischen Erzähldiskurs und der Gesamtbedeutung des Werkes von Lesern erfasst, und eine eigentliche Textbedeutung dem impliziten Autor zugeschrieben werden.

Blickt man zurück auf die Instanzen im literarischen Kommunikationssystem, die zur Klärung des unzuverlässigen Erzählens bisher herangezogen wurden, so lässt sich feststellen, wie das Interesse der Forschung zunächst ausschließlich auf den Text und später auf den Rezipienten verlagert wurde. Dies geschah im Bestreben, die Frage zu klären, welcher Maßstab oder Referenzrahmen herangezogen werden müsse, um ein Urteil über die (Un-)Zuverlässigkeit eines Erzählers fällen zu können. In Anschluss an die dominant rhetorisch ausgerichtete Tradition Booths wurde besonders von strukturalistischen Narratologen die Ansicht vertreten, dass die Unzuverlässigkeit einer Erzählinstanz auf rein textueller Basis, nämlich durch die Berufung auf den impliziten Autor als Referenzrahmen, zu erfassen sei. Rückblickend lässt sich feststellen, dass es sich bei Booths Konzept des impliziten Autors

²⁵ Booth, Wayne C.: *The Rhetoric of Fiction*. Chicago 1961, S. 158f.

lediglich um „eine Kompromisslösung in einer spezifischen wissenschaftsgeschichtlichen Situation“²⁶ handelte, in der „einerseits der Rückgriff auf das Konzept ‚Autor‘ als Fehler galt, andererseits aber die Intentionalität des Textes als Untersuchungsgegenstand nicht aufgegeben werden sollte.“²⁷ Hinzu kam, dass es sich bei Booths impliziten Autor „um eine notorisch vage und unklare Kategorie“²⁸ handelte, welche zudem die Bestimmung erzählerischer Unzuverlässigkeit auf „einen spezifischen Ansatz der Deutung literarischer Texte“²⁹ festlegte. Da es außerdem nicht möglich war die Werte und Normen des impliziten Autors allein auf Grundlage des Textes zu ermitteln, konnten diese folglich nicht als Maßstab für die Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit dienen.³⁰

Mit dem Versuch, das Phänomen als ‚communicative problem‘ zu begreifen, war durch den vielbeachteten Aufsatz von Tamar Yacobi der Grundstein einer radikalen Neukonzeptualisierung des unzuverlässigen Erzählens gelegt.³¹ Eine wichtige Erkenntnis, die zu diesem Umdenken führte, war unter anderem die Annahme, dass zur Bestimmung der erzählerischen Unzuverlässigkeit eine Bezugsgröße eingeführt werden müsse, die außerhalb des zu untersuchenden Textes liegt. Spätestens mit der kognitivistisch-narratologischen Neukonzeptualisierung, die an Yacobis Vorschlag anknüpfend von Ansgar Nünning in einer Reihe von Aufsätzen entwickelt wurde und das unzuverlässige Erzählen „als ein dominant pragmatisches Phänomen“³² beschrieb, verschwand der implizite Autor aus der Definition unzuverlässigen Erzählens zunächst. Nünning's Ansatz konzentriert sich auf die Interaktion zwischen Text und Leser. Die entscheidende These des kognitivistischen Ansatzes beruht auf der Annahme, dass Unzuverlässigkeit weder als Eigenschaft des Textes noch der Erzählinstanz identifiziert werden könne, sondern lediglich eine ‚Lesestrategie‘ des Rezipienten sei. Dieser löse im Text vorhandene Inkonsistenzen und Widersprüche auf der Textebene dadurch auf, dass er sie in Beziehung mit seinem eigenen, an den Text herangetragenen Weltwissen und seinem kulturell geprägten Wert- und Normensystem ‚natu-

²⁶ Jannidis, Fotis: „Zwischen Autor und Erzähler“. In: Detering, Heinrich: *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. Stuttgart / Weimar 2002. S. 540-556, hier: S. 548.

²⁷ Ebd.

²⁸ Nünning, Ansgar: „Unreliable Narration zur Einführung: Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Analyse unglaubwürdigen Erzählens“. In: Ders. (Hg.): *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 1998. S. 3-39, hier: S.10.

²⁹ Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 44.

³⁰ Die Kontroverse um den impliziten Autor führte auch bei diesem Konzept zu einigen Rekonzeptualisierungsvorschlägen. Vgl. Kapitel 2.3 dieser Arbeit. Zu einem historischen Überblick und einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Konzept vgl. Kindt, Tom / Müller, Hans-Harald: *The Implied Author. Concept and Controversy*. Berlin / New York 2006.

³¹ Yacobi, Tamar: „Fictional Reliability as a Communicative Problem“. In: *Poetics Today* 2 (1981). S. 113-126, hier: S. 119f.

³² Nünning: „Unreliable Narration zur Einführung“, S.26.

ralisiert³³, etwaige Unstimmigkeiten auf die defizitäre oder verzerrte Weltsicht des Erzählers bezieht und ihn somit als unzuverlässig einstufen kann.³⁴ Eng verknüpft ist die kognitivistische Konzeption mit der ‚frame theory‘.³⁵ Anhand dieses Konzepts lässt sich das vom Rezipienten auf den Text bezogene Wert- und Normensystem sowie sein lebensweltliches Wissen durch etablierte kulturelle Bezugsrahmen (‚frames of reference‘), auf die zur Bestimmung der Unzuverlässigkeit zurückgegriffen wird, definieren. Diese kontextuellen ‚frameworks‘ lassen sich in zwei Gruppen unterteilen: Die erste Gruppe bezieht sich „auf die Erfahrungswirklichkeit bzw. das in einer Gesellschaft vorherrschende Wirklichkeitsmodell“³⁶. Dieses setze sich Nünning zufolge aus dem allgemeinen Weltwissen, dem historischen Wirklichkeitsmodell, expliziten und impliziten Persönlichkeitstheorien sowie Vorstellungen von psychologischer Normalität und Kohärenz zusammen. Auch moralische und ethische Maßstäbe, nämlich das in einer Gesellschaft vorherrschende und das individuelle Wert- und Normensystem, werden in dieser ersten Gruppe kontextueller Referenzrahmen mit einbezogen.³⁷ Die zweite Gruppe der ‚frames of reference‘ spiegelt die literarische Kompetenz des Rezipienten wieder und bezieht sich auf „spezifisch literarische[...] Bezugsrahmen bzw. Konventionen.“³⁸ Diese umfassen neben allgemeinen literarischen auch Konventionen einzelner Gattungen oder Genres, intertextuelle Referenzen auf spezifische Prätexte, stereotype Modelle literarischer Figuren und das vom Leser konstruierte Wert- und Normensystem des jeweiligen Textes.³⁹

Neben den kontextuellen Bezugsrahmen wird im Rahmen der kognitivistischen Konzeption auch verschiedenen intratextuellen Signalen und Unstimmigkeiten eine Rolle bei der Beurteilung erzählerischer Unzuverlässigkeit zugesprochen. Diese können beispielsweise Inhaltliche Diskrepanzen des Erzählberichts, syntaktische oder peritextuelle Signale umfassen.⁴⁰ Es lässt sich jedoch mutmaßen, dass eine Liste solcher Indikatoren aufgrund der verschiedenen Ausprägungen erzählerischer Unzuverlässigkeit niemals erschöpfend sein kann. Zudem bleibt unklar, wie die erkannten Indikatoren im Zuschreibungsprozess zu gewichten sind und welche Rolle sie genau bei der Beurteilung erzählerischer Unzuverlässigkeit spielen. Selbst bei einer Häufung solcher Signale innerhalb eines Textes, kann nicht

³³ Den Begriff der ‚Naturalisierung‘ übernimmt Nünning von Jonathan Culler: „[T]o naturalize a text is to bring it into relation with a type of discourse or model which is already, in some sense, natural and legible.“ Culler, Jonathan: *Structuralist Poetics: Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*. London 1975, S. 138.

³⁴ Vgl. Nünning: „Unreliable Narration zur Einführung“, S. 23f.

³⁵ Vgl. Hrushovski, Benjamin: „Fictionality and Fields of Reference. Remarks on a theoretical Framework“. In: *Poetics Today* 5:2 (1984), S. 227-251.

³⁶ Nünning: „Unreliable Narration zur Einführung“, S. 29.

³⁷ Vgl. Ebd., S. 30.

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. Nünning: „Unreliable Narration zur Einführung“, S. 31.

zweifellos davon ausgegangen werden, dass der Erzähler unzuverlässig ist. Daher wird „textuellen Elementen [zwar] *potentiell* eine solche Signalwirkung“ zugesprochen, sie bilden aber „allein noch keine hinreichende Grundlage für die Beurteilung einer Erzählung als *unreliable narration*“⁴¹.

2.2 Unzuverlässiges Erzählen und Autorintention

Das Verdienst der kognitivistischen Theorie ist es, einerseits den Rezipienten in das Blickfeld der Diskussion gebracht zu haben, und andererseits einen Vorschlag geliefert zu haben, wie ein Leser aufgrund von textuellen Informationen und eigener Rezeptionsleistung eine plausible Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit vornehmen kann. Es scheint jedoch, dass die in den letzten Jahrzehnten in der Literaturwissenschaft gängige Vorgehensweise den Autor weitestgehend bei der Textanalyse zu vernachlässigen, sich auch in der Forschung zum unzuverlässigen Erzählen niedergeschlagen hat. Obwohl es mittlerweile mehrere Vorschläge gibt, die den Autor in eine Konzeption erzählerischer Unzuverlässigkeit einbeziehen, blieb er bei dem kognitivistischen Modell unbeachtet.⁴²

Die Aufgabe dieses Abschnitts besteht nun darin, aufbauend auf bestehende Konzeptionen unzuverlässigen Erzählens, ein Modell zu entwerfen, welches sich zu einer historischen Betrachtung von Grimmelshausens Roman eignet. Wie im Folgenden aufgezeigt wird, ist der auf der Ebene der Bedeutungskonzeption gewählte intentionalistische Ansatz auch für die Modellierung einer Interpretationskonzeption bzw. eines Konzepts unzuverlässigen Erzählens anleitend. Dies resultiert unter anderem aus der Einsicht, dass sich eine

⁴⁰ Für die ausführliche Darstellung textueller Signale und den Versuch einer systematischen Erfassung und Katalogisierung vgl. Allrath, Gaby: „But why will you say that I am mad? Textuelle Signale für die Ermittlung von *unreliable narration*“. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 1998, S. 59-79. Die wichtigsten Indikatoren seien hier kurz genannt: Sie umfassen explizite Widersprüche und Diskrepanzen zwischen Aussagen und Handlungen des Erzählers, Divergenzen zwischen Selbstcharakterisierung des Erzählers und korrekativen Fremdcharakterisierungen und Unstimmigkeiten zwischen der Wiedergabe der Ereignisse durch die Erzählinstanz und der Kommentierung und Interpretation des Geschehens. Auch die Häufung von sprecherzentrierten Äußerungen oder Leseranreden und die bewussten Versuche der Rezipientenlenkung sollen dem Leser den Verdacht erzählerischer Unzuverlässigkeit vermitteln können. Signale für Expressivität und Subjektivität können zudem ebenso als Indikator dienen, wie syntaktische Anzeichen, die für einen hohen Grad an emotionaler Involviertheit sprechen (z.B. Ellipsen, Tautologien, Ausrufe etc.). Zuletzt können auch peritextuelle Signale, wie beispielsweise Titel, Untertitel, Vor- und Nachwort, zur Identifizierung eines unzuverlässigen Erzählers beitragen.

⁴¹ Allrath: „Textuelle Signale“, S. 61.

⁴² In neueren Aufsätzen zum Thema hat Nünning im Rahmen einer Annäherung an rhetorische Positionen die leserzentrierte Ausrichtung vergangener Konzepte teilweise revidiert. Vgl. Nünning, Ansgar: „Reconceptualizing Unreliable Narration: Synthesizing Cognitive and Rhetorical Approaches“. In: Phelan, James / Rabinowitz, Peter J.: *A Companion to Narrative Theory*. Oxford 2005, S. 89-107. Ders.: „Reconceptualizing the Theory, History and Generic Scope of Unreliable Narration: Towards a Synthesis of Cognitive and Rhetorical Approaches“. In: D’hoker, Elke / Martens Gunther (Hg.): *Narrative Unreliability in the Twentieth-Century First-Person Novel*. Berlin / New York 2008. S. 29-76, hier: S. 49ff.

solche Konzeption nicht allein auf die Abläufe zwischen Text und Leser beschränken sollte, sondern auch die Instanz des Autors zu berücksichtigen hat. Für diese Zielsetzung gilt es, zunächst die Rolle des Autors in der Kommunikation durch einen unzuverlässigen Erzähler zu bestimmen, aber auch den Begriff des Lesers, wie er in der kognitivistischen Konzeption verwendet wird, zu präzisieren und kritisch zu beleuchten.

Der Autor, der im Kommunikationsmodell das Korrelat des Lesers ist, ist Urheber und Gestalter des Textes, der als intentional konstruiertes Gebilde, „als Zeichenkomplex in der Kommunikation zwischen Autor und Publikum aufgefasst“⁴³ werden soll. Besonders in Hinblick auf Barockliteratur muss angenommen werden, dass Autoren ihre Texte hinsichtlich einer bestimmten Wirkabsicht konstruieren. Folglich handelt es sich beim unzuverlässigen Erzählen nicht ausschließlich um „eine Interpretationsstrategie des Rezipienten“⁴⁴ oder „eine Projektion des Lesers“⁴⁵, sondern *außerdem* um eine Strategie des Autors und somit um ein „bewusst eingesetztes ästhetisches Gestaltungsmittel [...], das bestimmte Wirkung erzielen soll.“⁴⁶ Der Rückgriff auf kognitive Schemata und spezifische kontextuelle Referenzrahmen, d.h. die gesamten vom Rezipienten angewandten Textstrategien, die zu einem Urteil über erzählerische Unzuverlässigkeit führen, sind vor diesem Hintergrund keinesfalls willkürlich, sondern vom Autor intendiert. „[I]f readers need conceptual schema to construct interpretations, authors also need conceptual schema to construct structural wholes.“⁴⁷ Die im Rahmen der kognitivistischen Konzeption erstellten Indikatoren erzählerischer Unzuverlässigkeit sind somit nicht einfach textuelle Signale, anhand derer der Leser die Selbstentlarvung des Erzählers erkennt, sondern sie sind überdies bewusst gestaltete Hinweise, mit denen der Autor intendiert eine entsprechende Lesehaltung beim Rezipienten hervorzurufen, die eine Übermittlung seiner kommunikativen Absichten ermöglicht. Der Autor, der als Gestalter des Textes das unzuverlässige Erzählen als Erzähltechnik nutzt, muss folglich als Senderinstanz des ‚eigentlichen‘, dem Erzähldiskurs des unzuverlässigen Erzählers widersprechenden Kommunikats identifiziert werden. Um zu erklären

⁴³ Jannidis, Fotis u.a.: „Der Bedeutungsbegriff in der Literaturwissenschaft. Eine historische und systematische Skizze“. In: Dies. (Hg.): *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*. Berlin / New York 2003. S. 3-30, hier: S. 16.

⁴⁴ Nünning: „Unreliable Narration zur Einführung“, S. 26.

⁴⁵ Ebd., S. 5.

⁴⁶ Allrath, Gaby / Nünning, Ansgar: „(Un-) Zuverlässigkeitsurteile aus literaturwissenschaftlicher Sicht: Textuelle Signale, lebensweltliche Bezugsrahmen und Kriterien für die Zuschreibung von (Un-) Glaubwürdigkeit in fiktionalen und nichtfiktionalen Erzählungen“. In: Dernbach, Beatrice / Meyer, Michael (Hg.): *Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden 2005, S. 173- 193, hier: S. 184

⁴⁷ Phelan, James: „The Implied Author, Unreliability, and Ethical Positioning: The Remains of the Day“. In: Ders.: *Living to tell about it: A Rhetoric and Ethics of Character Narration*. Ithaca / London 2005. S. 31-65, hier: S. 49.

wie diese Art der ‚uneigentlichen‘ Kommunikation zwischen Autor und Leser mittels eines unzuverlässigen Erzählers in fiktionalen Erzähltexten funktioniert, wird seit Booth auf den Vergleich mit ironischer Kommunikation zurückgegriffen.⁴⁸ Das unzuverlässige Erzählen lässt sich

am besten mit dem Begriff der Ironie klären. Ironische Kommunikation verdoppelt das Kommunikat in eine explizite und eine implizite Botschaft. Die implizite Botschaft widerspricht der expliziten und soll vom Hörer als die ‚eigentlich gemeinte‘ aufgefasst werden.⁴⁹

Zu beachten ist hierbei, dass sich fiktionale Texte von oraler Alltagskommunikation dahingehend unterscheiden, „daß die Erzählstimme und der Autor nicht gleichzusetzen sind.“⁵⁰ Bezüglich dieser Unterscheidung lässt sich von einer „doppelten Kommunikationssituation“⁵¹ oder von „kommunizierte[r] Kommunikation“⁵² sprechen. Indem Autoren die beiden sich widersprechenden Botschaften (im Gegensatz zur ironischen Alltagskommunikation) auf zwei unterschiedliche Sender verteilen, machen sie sich mittels der Technik des unzuverlässigen Erzählens gerade diese Beschaffenheit literarischer Erzähltexte für ihre kommunikativen Absichten zu Nutze. Auf diese Weise

kommuniziert der unzuverlässige Erzähler eine explizite Botschaft, während der Autor dem Leser implizit, sozusagen am Erzähler vorbei, eine andere, den Erzählerbehauptungen widersprechende Botschaft vermittelt.⁵³

Es wird anhand der Funktionsweise des unzuverlässigen Erzählens deutlich, dass die Bedeutung des Textes nicht allein aufgrund der sprachlichen Zeichen bzw. des Literalsinns zu erschließen ist. Die Sprecherintention weicht entschieden von der Autorintention ab. In dieser Hinsicht erweist sich Tolhursts Ansatz des hypothetischen Intentionalismus als fruchtbar für eine Konzeption unzuverlässigen Erzählens. Die gesuchte Textbedeutung lässt sich demnach nicht mit den Aussagen des unzuverlässigen Erzählers, bzw. der ‚genetischen Sprecherbedeutung‘, identifizieren. Hingegen ist die von Tolhurst gesuchte Bedeutung des literarischen Textes die ‚Äußerungsbedeutung‘, die identisch ist mit der Botschaft, die sich nicht dem Erzähler, aber dem Autor als die eigentlich gemeinte zuschreiben lässt.

⁴⁸ Vgl. Booth: *Rhetoric of Fiction*, S. 300f. Nünning greift zur Veranschaulichung des Phänomens auf den Vergleich mit dramatischer Ironie zurück. Vgl. Nünning: „Unreliable Narration zur Einführung“, S. 17.

⁴⁹ Martínez / Scheffel: *Einführung*, S. 100.

⁵⁰ Jannidis: *Figur und Person*, S. 24.

⁵¹ Ebd., S. 36.

⁵² Janik, Dieter: *Die Kommunikationsstruktur des Erzählwerks. Ein semiologisches Modell*. Bebenhausen 1973, S. 12.

⁵³ Martínez / Scheffel: *Einführung*, S. 101.

Nachdem die Rolle des Autors erläutert wurde, soll im Rahmen der oben vorgestellten Interpretationstheorie die Rolle des Lesers kritisch beleuchtet werden. Wie erwähnt, ist durch Rekurs auf den Rezipienten nicht allein eine plausible Bedeutungszuschreibung möglich, diese Perspektive ermöglicht es außerdem sowohl den Produktionsprozess als auch die komplexen, intendierten Inferenzprozesse, die bei der Rezeption und dem Verständnis des Phänomens eine Rolle spielen, zu berücksichtigen. Der kognitivistische Ansatz, der sich bemüht eben jene Prozesse zu veranschaulichen, scheint sich bei genauer Betrachtung jedoch auf die Kompetenzen eines willkürlichen, recht heterogenen Lesepublikums zu beziehen. Für eine Konzeption, die sich auch zur Analyse eines Barockromans eignen soll, ergeben daher bezüglich der kontextuellen Referenzrahmen erste Probleme, da „Wirklichkeitskonstruktionen, Normen und Werte, Moralvorstellungen [und] literarische Konventionen“, die der Leser zur Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit heranziehen soll, „historisch und kulturell variabel“⁵⁴ sind. Ein zweites Problem, das sich aus dem Rekurs auf das Voraussetzungssystem eines willkürlichen Rezipientenkreises ergibt, ist, dass durch dieses Verfahren lediglich „Booths Festlegung auf eine literarische Rhetorik [...] durch einen Relativismus idiosynkratischer Rezeptionen“⁵⁵ ersetzt wird, da die kontextuellen Referenzrahmen „letztlich sogar individuell stark variieren.“⁵⁶ Dies scheint auch Nünning bewusst zu sein, wenn er abwägt: „A narrator may be perfectly reliable compared to one critic’s notions of moral and normality but quite unreliable in comparison to those that other people hold.“⁵⁷

Ein Konzept, das sich für eine historisierende Analyse unzuverlässigen Erzählens eignet, setzt eine präzisere Bestimmung des Rezipientenkreises und der kontextuellen Referenzrahmen voraus, auf die zur Feststellung erzählerischer Unzuverlässigkeit rekurriert werden soll. Der im Rahmen des hypothetischen Intentionalismus erwähnte autorintendierte Rezipientenkreis, erweist sich auch hier als ein sinnvolles Konstrukt. Zu einem ähnlichen Schluss kommt Maren Jäger. Sie schlägt vor, dass im

Rahmen einer narratologischen Analyse von Unzuverlässigkeit [...] ein grundsätzlicher Konsens innerhalb des Kreises der Rezipienten bzw. ein ‚idealer Leser‘ als Maß-

⁵⁴ Allrath / Nünning: „(Un-) Zuverlässigkeitsurteile“, S. 179.

⁵⁵ Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 46. Zu einem ähnlichen Schluss kommt Solbach: „[Den] Begriff der Unzuverlässigkeit vom impliziten Autor abzulösen und stattdessen auf die Wertewelt des Lesers zu beziehen [...] wird damit nur einem schrankenlosen Relativismus die Tür geöffnet, denn so viele Leser, so viele potentielle Moralen.“ Solbach, Andreas: „Grimmelshausens Courasche als unzuverlässige Erzählerin“. In: *Simpliciana* XXIV (2002). S. 141-164, hier: S. 142.

⁵⁶ Allrath / Nünning: „(Un-) Zuverlässigkeitsurteile“, S. 179.

⁵⁷ Nünning, Ansgar: „Unreliable compared to what? Towards a cognitive theory of *unreliable narration*: Prolegomena and Hypotheses“. In: Grünzweig, Walter / Solbach, Andreas (Hg.): *Grenzüberschreitungen: Narratologie im Kontext*. Tübingen 1999. S. 53-73, hier: S. 64.

stab angenommen werden [sollte], der anhand von Lektürekompetenz und *common sense* die intratextuellen Signale erfasst und umsetzt.⁵⁸

Diese Funktionen werden von dem intendierten Rezipientenkreis erfüllt, da dieser einerseits „gekennzeichnet ist durch die Kenntnis aller einschlägigen Codes“, darüber hinaus aber auch „über alle notwendigen Kompetenzen verfügt, um die vom Text erforderten Operationen erfolgreich durchzuführen.“⁵⁹ Hinsichtlich der Kommunikation zwischen Autor und intendiertem Leser mittels eines unzuverlässigen Erzählers, sind die von Nünning identifizierten ‚frames of reference‘ und die Textstrategie der ‚Naturalisierung‘ ein wesentlicher Bestandteil dieser Kompetenzen und werden vom Autor für ein adäquates Textverständnis vorausgesetzt. Durch den Rekurs auf das autorintendierte Publikum können diese kontextuellen Referenzrahmen sowohl historisch als auch kulturell situiert werden und anachronistische Zuschreibungen erzählerischer Unzuverlässigkeit somit ausgeschlossen werden.

Geht man folglich davon aus, dass das unzuverlässige Erzählen als Teil der „literarischen Kommunikation in jeweils historisch[en] und kulturell[en] Situationstypen“ verankert ist, so wird leicht ersichtlich, dass „der Literaturwissenschaftler [...] nur in den seltensten Fällen die übliche Rezipienten-Position einnehmen“⁶⁰ kann. Der Literaturwissenschaftler, der nicht über die Kompetenzen des autorintendierten Lesers verfügen kann, muss als Beobachter seine Position außerhalb des Rahmens narrativer Kommunikation suchen und bestrebt sein, die Abläufe und Verstehensprozesse der am Kommunikationsakt beteiligten Instanzen anhand des Textes nachzuvollziehen.⁶¹

2.3 Zwei Arten unzuverlässigen Erzählens

Schon Booths Verwendung des Konzepts erzählerischer Unzuverlässigkeit in der *Rhetoric of Fiction* weicht teilweise von seiner Definition, wie sie oben angeführt ist, ab. Dieser Definition zufolge wird einem Erzähler „mit der Klärung seiner Zuverlässigkeit eine Position in dem als Wertordnung verstandenen Werkganzen zugewiesen“⁶². Im Zuge einer Operationalisierung des Konzepts anhand exemplarischer Textanalysen wird jedoch deutlich, dass Booth sich „selten allein mit den moralischen Vorstellungen von Erzählern, sondern zumeist auch mit der kommunikativen Wohlgeformtheit ihrer Äußerungen [befasst].“⁶³ Mit

⁵⁸ Jäger: „Unzuverlässigkeit im pikarischen Roman“, S. 224f.

⁵⁹ Jannidis: *Figur und Person*, S. 31.

⁶⁰ Ebd., S. 27.

⁶¹ Vgl. Jannidis: *Figur und Person*, S. 27.

⁶² Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 46.

⁶³ Ebd.

dieser uneinheitlichen Verwendung bzw. unscharfen Begriffsbestimmung ist ein Problem aufgeworfen, welches die Forschung bis heute beschäftigt und sich mitunter in zahlreichen Bemühungen manifestiert, das Phänomen terminologisch zu präzisieren.⁶⁴ Wie die Bestrebungen nach einer trennscharfen Differenzierung verdeutlichen, werden unter dem Begriff des unzuverlässigen Erzählens zwei heterogene Phänomene subsumiert. Folgt man dem genauen Wortlaut von Booths Definition, dann gilt ein Erzähler als unzuverlässig, wenn er in moralischer Hinsicht nicht als repräsentativ für die im Werk vermittelten Werte und Normen (bzw. die des impliziten Autors) steht. Erzähler werden *außerdem* als unzuverlässig bezeichnet, wenn sie ihre Geschichte in Bezug auf die Fakten nicht wahrheitsgetreu darstellen. Hinsichtlich der ursprünglichen Definition Booths ist es erstaunlich, „dass das Augenmerk der Erläuterungsversuche weniger der Ideologie von Erzählern als vielmehr der Adäquatheit ihres Erzählens gilt.“⁶⁵ Dieser Trend setzt sich auch in den zahlreichen Fallstudien zum unzuverlässigen Erzählen fort, die sich meist nicht mit den moralischen, sondern ausschließlich mit den epistemischen Defiziten von Erzählinstanzen beschäftigen.

Die vorliegende Untersuchung zur *Courasche* bezieht beide Spielarten erzählerischer Unzuverlässigkeit in die Textanalyse mit ein. Vor der eigentlichen Untersuchung des Romans, soll daher in einem ersten Schritt die notwendige terminologische Unterscheidung vorgenommen werden, der in einem zweiten Schritt eine definatorische Präzisierung der beiden Typen erzählerischer Unzuverlässigkeit folgt. Anleitend sind hierbei die Vorschläge von Kindt.⁶⁶ Für eine terminologische Differenzierung beider Arten unzuverlässigen Erzählens, soll der Begriff der (Un-) Zuverlässigkeit beibehalten werden. Moralisch deviante Erzähler (im eigentlichen Sinne von Booths Definition) werden im Folgenden als *axiologisch unzuverlässig* bezeichnet, während Erzählinstanzen, deren Erzählbericht Anlass zum Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Erzählten weckt, als *mimetisch unzuverlässig* gelten.⁶⁷ Betrachtet man pikareske Erzähler, bei denen sich oftmals beide Formen der Unzuverläs-

⁶⁴ Im englischsprachigen Raum wurde vorgeschlagen, neben dem Begriff der ‚unreliability‘ Unterscheidungen wie etwa ‚untrustworthy‘, ‚fallible‘ oder ‚discordant‘ einzuführen. Im deutschsprachigen Raum hat beispielsweise Hof dafür plädiert, zwischen unzuverlässigen und unglaubwürdigen Erzählern zu unterscheiden. Vgl. Hof, Renate: *Das Spiel des unreliable narrator. Aspekte unglaubwürdigen Erzählens im Werk von Vladimir Nabokov*. München 1984, S. 55.

⁶⁵ Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 46f.

⁶⁶ Ebd., S.49ff.

⁶⁷ Eine ähnliche Unterscheidung findet sich auch bei Martínez-Bonati, der zwischen ‚factual unreliability‘ und ‚normative unreliability‘ unterscheidet. Vgl. Martínez-Bonati, Félix: *Fictive Discourse and the Structures of Literature. A Phenomenological Approach*. Ithaca 1981, S. 34ff. Ein vergleichbarer Vorschlag ist mit der Unterscheidung zwischen ‚mimetischer Unzuverlässigkeit‘ und ‚theoretischer Unzuverlässigkeit‘ auch bei Martínez / Scheffel zu finden. Sie unterscheiden zusätzlich zwischen ‚mimetisch teilweise unzuverlässigem Erzählen‘ und ‚mimetisch unentscheidbarem Erzählen‘. Diese beiden Ausprägungen erzählerischer Unzuverlässigkeit können in Hinblick auf das hier zu untersuchende Werk unberücksichtigt bleiben. Vgl. Martínez / Scheffel: *Einführung*, S. 101f.

sigkeit nachweisen lassen, so liegt die Annahme nahe, dass ein Zusammenhang zwischen der moralischen Fragwürdigkeit eines Erzählers und seiner inadäquaten Darstellung des Erzählberichts besteht. Die Unterscheidung der beiden Spielarten erzählerischer Unzuverlässigkeit trägt jedoch dem Umstand Rechnung, dass es „empirisch zwar oft gerechtfertigt ist, von den narrativen Ungereimtheiten eines Berichts auf die normative Fragwürdigkeit des Berichterstatters zu schließen“⁶⁸, zugleich aber bedacht werden muss, dass es sich bei den beiden Arten erzählerischer Unzuverlässigkeit prinzipiell um „zwei gleichermaßen intuitionsgesättigte Konzepte [handelt], die im Hinblick auf ihre Verwendung voneinander unabhängig sind“⁶⁹ und durchaus auch gesondert auftreten können.

Für die folgende definatorische Präzisierung bilden ebenfalls Kindts Explikationsvorschläge den Ausgangspunkt. Diese zeichnen sich durch ihre interpretationstheoretische Neutralität aus und können daher „je nach der interpretationstheoretischen Ausrichtung des Begriffsverwenders instantiiert bzw. parametrisiert werden“⁷⁰. Kindts Explikate lassen sich somit problemlos mit dem oben erläuterten intentionalistischen Interpretationsansatz verbinden.

2.3.1 Axiologisch unzuverlässiges Erzählen

Die Explikation axiologischer Unzuverlässigkeit, die Kindt vorschlägt, braucht an dieser Stelle nicht im Detail wiedergegeben werden, da sie lediglich die als ‚verfänglich‘ identifizierte Kategorie des impliziten Autors aus der ursprünglichen Definition Booths tilgt.

Bevor die offene Formel im Sinne der intentionalistischen Ausrichtung dieser Arbeit modifiziert werden kann, soll zunächst begründet werden, weshalb das Konzept des impliziten Autors in der Definition beibehalten wird. Booths Konzept soll zu diesem Zweck durch das Konzept von James Phelan ersetzt werden. Dieser situiert den impliziten Autor, entgegen vorhergehender Vorschläge, im Kommunikationsmodell außerhalb des Textes und rückt ihn somit in die Nähe des empirischen Autors. Dadurch wird es möglich, das Konstrukt mit einer intentionalistischen Interpretationskonzeption zu verbinden.⁷¹ Phelan definiert den impliziten Autor folgendermaßen:

[T]he implied author is a streamlined version of the real author, an actual or purported subset of the real author’s capacities, traits, attitudes, beliefs, values, and other properties that play an active role in the construction of the particular text.⁷²

⁶⁸ Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 47.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd., S. 45.

⁷¹ Phelan: „Implied Author“, S. 47.

⁷² Ebd., S. 45.

Der Maßstab des impliziten Autors ist somit keine reine Textfunktion, sondern ein anthropomorphes Konstrukt oder ein „human agent“⁷³, der als Gestalter des Textes und als Repräsentant der im Text (eigentlich) vermittelten Werte und Normen angesehen werden kann. Besonders hinsichtlich der Beschäftigung mit der Axiologie des Werkes, trägt das Konzept des impliziten Autors dem Umstand Rechnung, dass Autoren im Laufe ihrer Schaffensperiode ihre Meinungen und Einstellungen, beispielsweise gegenüber religiösen oder politischen Themen, ändern können. Der Rekurs auf das Konzept des impliziten Autors erhöht in diesem Fall die Präzision im interpretativen Umgang mit Literatur.⁷⁴

Eine modifizierte Definition axiologischer (Un-) Zuverlässigkeit, die der oben genannten intentionalistischen Ausrichtung folgt und sich zudem als Maßstab auf die von Phelan reformulierte Version des impliziten Autors beruft, lautet dementsprechend:

Der Erzähler in einem literarischen Werk gilt dann als axiologisch zuverlässig, wenn das autorintendierte Publikum ihn für axiologisch zuverlässig hielt, weil er in seinen Äußerungen ausdrücklich für die Normen und Werte des Werkes (bzw. die des impliziten Autors) eintritt, oder in Übereinstimmung mit ihnen handelt. Ein Erzähler kann dann als unzuverlässig eingestuft werden, wenn das autorintendierte Publikum ihn für unzuverlässig hielt, weil dies nicht der Fall ist.⁷⁵

Voraussetzung für die Ermittlung dieses Typs von Unzuverlässigkeit ist einzig, dass es sich bei dem Erzähler um eine Instanz handelt, „die sich vom Werk unterscheiden und im Vergleich mit ihm in axiologischer Hinsicht evaluieren lässt.“⁷⁶ Da es sich bei der Erzählerin in Grimmels Hausens *Courasche* um eine autodiegetische Erzählinstanz handelt und, wie Kindt für diesen Typus erzählerischer Unzuverlässigkeit fordert, somit der Fall von ‚personal narration‘ vorliegt, lässt sich die Erzählerin problemlos auf ihre axiologische (Un-) Zuverlässigkeit hin prüfen. Bezüglich der von Nünning identifizierten und für die axiologische (Un-) Zuverlässigkeit relevanten kontextuellen Bezugsrahmen lässt sich festhalten, dass diese sowohl Teil des Vorraussetzungssystems des impliziten Autors als auch des intendierten Rezipientenkreises sind. In der betreffenden Kommunikationssituation können sowohl Autor, als auch Rezipient über gängige literarische Konventionen und über die in einer Kultur vorherrschenden Wert- und Normensysteme gleichermaßen informiert sein und betreffende Werte und Normen gleichermaßen vertreten. Der Autor setzt diese

⁷³ Phelan: „Implied Author“, S. 44.

⁷⁴ Phelan weist auf weitere Funktionen hin, für die der Rekurs auf den impliziten Autor sinnvoll ist. Hierzu gehört beispielsweise die Analyse von Werken, die von ‚Ghostwritern‘ verfasst worden oder in Kollaboration zweier oder mehrerer Schriftsteller entstanden sind. Zudem trägt das Konzept dem Umstand Rechnung, dass Schriftsteller mitunter bewusst von ihrer ‚wahren‘ Persönlichkeit abweichende implizite Autoren von sich in den Text implizieren. Vgl. Ebd., S. 46f.

⁷⁵ Für die ursprüngliche Definition zur axiologischen Unzuverlässigkeit vgl. Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 49.

⁷⁶ Ebd., S. 59.

Kenntnisse für ein grundlegendes Verständnis und eine adäquate Rezeption seines Werkes voraus. Aus der Sicht des Rezipienten ließe sich der Text somit ebenfalls durch Rekurs auf das eigene Wert- und Normensystem naturalisieren. Ebenso kann der normative Verstoß auf der Ebene des Erzählers den Rezipienten zur Annahme über die Differenz der Werte und Normen zwischen Erzähler und Autor bewegen.

Bezüglich der textuellen Signale sind für eine Analyse axiologischer Unzuverlässigkeit nur diejenigen von Bedeutung, welche die Normen und Werte der Erzählinstanz tatsächlich offenlegen. Dies betrifft vor allem Divergenzen zwischen Selbstcharakterisierung und Fremdcharakterisierung und Diskrepanzen zwischen expliziten Kommentaren über andere Figuren und impliziter Selbstcharakterisierung. Außerdem können verbale Äußerungen und die Körpersprache anderer Figuren als Korrektiv fungieren und peritextuelle Signale als Hinweis auf axiologische Unzuverlässigkeit dienen.⁷⁷ Jedoch erscheint der „Nutzen einer Suche nach einzeltextübergreifenden Indikatoren für ‚axiologische (un-) zuverlässige Narration‘ [...] mithin begrenzt“⁷⁸, da die Beurteilung der axiologischen (Un-) Zuverlässigkeit eines Erzählers „eine Werkinterpretation unter dem Wertaspekt voraussetzt.“⁷⁹ Die Entscheidung darüber, ob ein Erzähler in Hinblick auf die Normen und Werte des impliziten Autors und des Werkes als moralisch repräsentativ eingestuft werden kann, hängt somit „von inhaltlichen Positionen ab, die [...] durch dessen Interpretation gewonnen werden.“⁸⁰

2.3.2 Mimetisch unzuverlässiges Erzählen

Für die Explikation der mimetischen Unzuverlässigkeit müssen verschiedene Ausprägungen berücksichtigt werden.⁸¹ Erzähler können ganz einfach lügen und die Fakten verfälschen, um beispielsweise ihre eigene Position in der Geschichte zu verschleiern oder zu beschönigen. Erzähler können dem Leser jedoch auch relevante Begebenheiten in ihrer Darstellung bewusst vorenthalten. Die Wahrhaftigkeit eines Erzählberichtes muss auch dann in Zweifel gezogen werden, wenn der Erzähler sich unbewusst nicht an die Fakten der relevanten Begebenheiten in der erzählten Welt halten kann. Dies ist etwa der Fall, wenn der

⁷⁷ Vgl. Nünning: „Unreliable Narration zur Einführung“, S.27f.

⁷⁸ Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 56.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd., S. 58.

⁸¹ Einen Überblick über die verschiedenen Ausprägungen erzählerischer Unzuverlässigkeit lässt sich durch das Achsenmodell von Phelan / Martin gewinnen. Vgl. Phelan, James / Martin, Patricia: „The Lessons of ‚Weymouth‘: Homodiegesis, Unreliability, Ethics, and *The Remains of the Day*“. In: Herman, David (Hg.): *Narratologies: New Perspectives on Narrative Analysis*. Ohio 1999. S. 88-109, hier: 93f.

Erzähler beispielsweise aufgrund einer psychischen Krankheit eine verzerrte Wahrnehmung der Realität hat. Eine Explikation mimetischer (Un-) Zuverlässigkeit muss außerdem berücksichtigen, dass textuelle Widersprüche und Inkonsistenzen, die ein Urteil über die mimetische Unzuverlässigkeit eines Erzählers nahe legen, mitunter genetisch bedingt sein können und beispielsweise aufgrund von Unachtsamkeiten des Autors oder Fehlern bei der Drucksetzung entstanden sind. Solche Ungereimtheiten sind nicht vom Autor intendiert und erfüllen in Hinblick auf das Werkganze keine kommunikative Funktion, daher gilt es diese bei einer Explikation auszuschließen.

Modifiziert man nun den ‚neutralen‘ Explikationsvorschlag Kindts zur mimetischen (Un-) Zuverlässigkeit im Sinne der intentionalistischen Interpretationstheorie, so ergibt sich für die vorliegende Untersuchung folgende Definition:

Der Erzähler in einem literarischen Werk ist genau dann mimetisch zuverlässig, wenn das intendierte Publikum es als Teil der Kompositionsstrategie des impliziten Autors verstand, dass die Äußerungen des Erzählers in Hinblick auf die fiktive Welt ausschließlich korrekte und alle relevanten Informationen enthalten; Der Erzähler ist genau dann mimetisch unzuverlässig, wenn das intendierte Publikum es als Teil der Kompositionsstrategie des impliziten Autors verstand, dass die Äußerungen des Erzählers in Hinblick auf die fiktive Welt nicht ausschließlich korrekte oder nicht alle relevanten Informationen enthalten.⁸²

Ein Blick auf die Explikation legt nahe, dass die Zuschreibung mimetischer Unzuverlässigkeit von inhaltlichen Eigenschaften des Erzählberichts abhängt und dass es eine „*textinterne, diegetische Motivation*, der Unzuverlässigkeit geben [muss] [...]. Die Erzählung selbst muss einen *Grund* für ihre eigene Verwerfung suggerieren.“⁸³ Auch in diesem Fall kann bestimmten textuellen Indikatoren eine Signalwirkung zugesprochen werden. Insbesondere explizite Widersprüche, Diskrepanzen zwischen den Aussagen und den Handlungen eines Erzählers, Unstimmigkeiten innerhalb des narrativen Diskurses bzw. zwischen ‚story‘ und ‚discourse‘ aber auch peritextuelle Signale scheinen bezüglich der mimetischen Unzuverlässigkeit besonders aussagekräftig.⁸⁴ Für die Untersuchung des vorliegenden Romans soll aber zunächst die Einsicht genügen, dass die Zuschreibung mimetischer (Un-) Zuverlässigkeit „eine Interpretationshypothese voraus[setzt], die den festgestellten Seltsamkeiten einer Erzählläußerung eine werkbezogene Funktion zuweist.“⁸⁵

⁸² Für die ursprüngliche Definition mimetischer (Un-) Zuverlässigkeit vgl. Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 51.

⁸³ Bode, Christoph: *Der Roman. Eine Einführung*. Tübingen / Basel 2005, S. 269.

⁸⁴ Vgl. Nünning: „Unreliable Narration zur Einführung“, S. 27.

⁸⁵ Kindt: *Unzuverlässiges Erzählen*, S. 60.

3. Die Selbstentblößung vor dem moraltheologischen Wertsystem: Courasche als axiologisch unzuverlässige Erzählerin

Der Explikation axiologischer (Un-) Zuverlässigkeit zufolge kann eine Erzählinstanz nur dann als unzuverlässig eingestuft werden, wenn sie nicht in Übereinstimmung mit den Werten und Normen des Werkes bzw. denen des impliziten Autors handelt, oder in ihren Äußerungen ausdrücklich von diesen abweicht. Gemäß dieses Explikats empfiehlt es sich, zunächst die Begriffe ‚Wert‘ und ‚Norm‘, wie sie für die folgende Untersuchung von Bedeutung sind, näher zu bestimmen. Zu diesem Zweck ist es notwendig, auf soziologische und gesellschaftstheoretische Konzepte zurückzugreifen, die sich im weitesten Sinne auf das soziale Handeln beziehen. Hierbei wird von der Annahme ausgegangen, dass

jedes Handeln von sozialen Rollen, Standards oder Normen, von Leistungs- und im weitesten Sinn, moralischen Ansprüchen beeinflusst wird und in bestimmter Hinsicht als wertorientiert zu gelten hat.⁸⁶

Innerhalb eines Sozialsystems sind Werte „Bestandteil der Interaktion und manifestieren sich in Form von Rollenerwartungen oder als Grundlage von Normen und Verhaltensvorschriften.“⁸⁷ In einer Gesellschaft sind Werte demnach einerseits „als wünschenswerte Verhaltensregelmäßigkeiten gefordert [...], zum anderen [dienen sie] als Orientierungshilfe für das eigene Handeln“⁸⁸. Außerdem bilden sie die Grundlage von Normen, die sich von Werten ableiten und im Rückgriff auf diese rechtfertigen lassen. Normen „dienen [...] der kollektiven Handlungsorientierung innerhalb eines sozialen Systems“⁸⁹ und sollen im Folgenden

als soziale Vorschriften aufgefaßt [werden], die das Verhalten bzw. Handeln von Personen in wiederkehrenden Situationen regulieren, in einer Gruppe oder Gesellschaft akzeptiert und positiv oder negativ sanktioniert sind.⁹⁰

Für eine Analyse des Romans ist zudem die Unterscheidung zwischen Normen, die sich anhand des Verhaltens von Personen rekonstruieren lassen und ‚theoretisch formulierten Normen‘ sinnvoll. „Theoretisch formulierte Normen bilden einen gegebenen Regelkodex einer Gesellschaft oder Gruppe, der sich – in historischer Absicht – rekonstruieren läßt“⁹¹. Dies ist möglich, indem man beispielsweise Gesetzestexte oder religiöse Schriften auswer-

⁸⁶ Winko, Simone: *Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren*. Braunschweig 1991, S. 70f.

⁸⁷ Winko: *Wertungen und Werte*, S. 82.

⁸⁸ Bubenik, Claudia: „*Ich bin, was man will*“: *Werte und Normen in Johann Michael Moscheroschs Gesichten Philanders von Sittewald*. Frankfurt a. M. u. a. 2001, S. 53.

⁸⁹ Ebd., S. 57.

⁹⁰ Winko: *Wertungen und Werte*, S.71.

⁹¹ Ebd.

tet, in denen Normen explizit vorgegeben werden. Neben dem Begriff der theoretisch formulierten Norm soll auch der Begriff des ‚sozialen Wertsystems‘ Berücksichtigung finden.

[S]oziale Wertsysteme [stellen] die organisierte Gesamtheit der in Form von Rollenerwartungen sowie als Grundlage von Normen und konkreten Handlungsanweisungen gegebenen Werte einer Gesellschaft oder einer Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt [dar].⁹²

Dieses Konzept macht es möglich, die Gesamtheit der Werte, die beispielweise der christlichen Weltanschauung im 17. Jahrhundert zu Grunde lagen, in einen Begriff zu fassen. Auch solche Wertsysteme können als Maßstab für die Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit herangezogen werden.

Für die folgende Untersuchung zur axiologischen (Un-) Zuverlässigkeit sollen in einem ersten Schritt die Werte und Normen rekonstruiert werden, die sich dem empirischen Autor Grimmelshausen zuschreiben lassen. Hierbei wird vor allem die poetologische Diskussion der Zeit zu berücksichtigen sein. Die Ergebnisse dieser Auswertung sollen in einem zweiten Schritt in Relation zu den Werten und Normen des impliziten Autors gebracht werden, wobei zu diskutieren sein wird, inwiefern sich die identifizierten Werte und Normen auch anhand der fiktionalen Handlungsebene nachweisen lassen.

3.1 Textexterner Maßstab zur Ermittlung erzählerischer (Un-) Zuverlässigkeit: Barocke Literaturästhetik und Autorintention

Grimmelshausens Romane sind trotz aller Modernitäten des Erzählstils nur vor dem Hintergrund der barocken Kunstauffassung angemessen zu verstehen. ‚Dichtung‘, so schreibt Mathias Feldges einleitend über das Selbstverständnis Grimmelshausens, „wird in den meisten Barockpoetiken als eine andere Möglichkeit der Theologie verstanden.“⁹³ Die satirischen Werke des Gelnhausener Dichters können vor diesem Hintergrund nicht als Kunstwerke betrachtet werden, die eigene autonom-ästhetische Werte für sich beanspruchen, sondern sie verfolgen immer einen konkreten, heteronomen Zweck, der jener barocken Literaturauffassung verpflichtet ist. Der Dichter hatte sich demnach

als barocker Autor [...] vor den Instanzen, die das literarische Leben der Zeit bestimmten, zu rechtfertigen [...] – und zwar nicht pro forma (so zum Beispiel um eventuellen Eingriffen der Zensur vorzubeugen), sondern entsprechend den ‚Gesetzen‘ und Forderungen eines – wie wir heute sagen würden – ‚literarischen Systems‘, an dem laut Grimmelshausen selbst nicht gerüttelt werden durfte.[...] Der seinem Ur-

⁹² Winko: *Wertungen und Werte*, S. 84.

⁹³ Feldges, Mathias: *Grimmelshausens ‚Landstörzerin Courasche‘. Eine Interpretation nach der Methode des vierfachen Schriftsinnes*. Bern 1969, S. 21.

sprung nach göttliche Logos verpflichtet ihn zu einer denkbar ernstzunehmenden Aufgabe.⁹⁴

Eine solche mit einer Wirkabsicht verbundene Auffassung von Literatur, die sich in der Gestaltungsabsicht des Autors niederschlägt, lässt sich direkt an programmatischen Äußerungen in Grimmelshausens Schriften ablesen. Solche Äußerungen sind in Vorreden, Nachworten und Titelblättern seiner Werke zu finden, werden aber mitunter auch den fiktiven Gestalten in den Mund gelegt. Trotz ihrer meist topischen Form und dem unterschiedlichen Gewicht, welches diesen Aussagen beizumessen ist, sollten sie bei der Interpretation unbedingt berücksichtigt werden.⁹⁵ Sie verdeutlichen, dass der Dichter mit seiner Literatur die Absicht verfolgt, seine Leser ‚ergötzen‘ und ‚belehren‘ zu wollen. Er verwendet zur Veranschaulichung dieses Vorhabens das horazische Gleichnis der überzuckerten Pille, die den nutzbringenden Kern der Moraldidaxe enthält.⁹⁶ Auch wenn die Synthese von satirischer Schreibweise und Moraldidaxe in Grimmelshausens Romanen seit ihrer Entstehung immer wieder kontrovers diskutiert wird, so ist davon auszugehen, dass das Gewicht deutlich auf der Absicht der erbaulichen Belehrung des Lesers und somit auf der „Tendenz christlichen Moralisiertens“⁹⁷ liegt. Dennoch erscheinen die erzählerischen Ambitionen Grimmelshausens bisweilen so ausgeprägt, dass Interpreten in ihm einen „moderne[n], wenn nichtpostmoderne[n]“ Erzähler erkennen wollen, dessen Art zu schreiben eher „einem modernen erzählerischen Experimentalismus als einem barocken Traditionalismus“⁹⁸ gleiche oder gar versuchen nahe zu legen, es habe den Anschein Grimmelshausen schreibe in Wirklichkeit „nur sich zur Lust“.⁹⁹ Hierin kann sicher ein Grund liegen, weshalb Grimmelshausens Werke auch auf heutige Leser noch Anziehungskraft ausüben. Davon abgese-

⁹⁴ Valentin, Jean-Marie: „Wann du nicht im Sinn hast, dich zu bekehren, warumb willst du dann deinen Lebenslauf beichtweis erzählen und aller Welt deine Laster offenbarn? Zu den theologischen und ästhetischen Implikationen des Anfangskapitels von Grimmelshausens *Landstörzerin Courasche*“. In: *Simpliciana* X (1988). S. 89-104, hier: S. 90.

⁹⁵ Vorsicht gilt insbesondere dann, wenn nicht klar ersichtlich ist, ob die Aussagen dem Autor oder einer seiner Figuren zuzuordnen ist. Vgl. Streller, Siegfried: *Grimmelshausens Simplicianische Schriften. Allegorie, Zahl und Wirklichkeitsdarstellung*. Berlin 1957, S.9.

⁹⁶ Das Pillegleichnis verwendet Grimmelshausen im ersten Kapitel der *Continuatio* und in der Vorrede zum zweiten Teil des *Wunderbarlichen Vogelneests*. Hier heißt es: „Man weiß wol, wie ungeru Patienten die bittere, obgleich heylsame Pillulen verschlucken, dahingegen aber die übergülde oder verzuckerte leicht zu sich nehmen. Deßwegen hat er [...] seiner straffen Schrifften scharpffe Bitterkeit dergestalt versüset, daß etliche unbolierter bey nahe vor keine heylsame Artzney, sondern vielmehr vor ungesund Schleckwerck geniessen“ (WV2: S. 458). Zitate aus *Des Wunderbarlichen Vogelneests zweiter Theil* werden im Folgenden mit den Sigeln ‚WV2‘ direkt am Zitat kenntlich gemacht. Zitiert wird nach Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Des Wunderbarlichen Vogelneests zweiter Theil*. Hg. v. Dieter Breuer (= Werke Bd. I.2). Frankfurt a. M. 1992, S. 250-650.

⁹⁷ Streller: *Allegorie, Zahl und Wirklichkeitsdarstellung*, S. 10.

⁹⁸ Lauer, Gerhard: „Grimmelshausen oder die Kunst des Erzählens vor Gott“. In: *Text und Kritik* 6 (2008). S. 22-31, hier: S.23.

⁹⁹ Schneider, Hermann: *Geschichte der deutschen Dichtung*. Bd. 1. Bonn 1949, S. 311. Zitiert nach: Streller: *Allegorie, Zahl und Wirklichkeitsdarstellung*, S. 10.

hen sind seine Schriften jedoch jener barocken Literaturästhetik verpflichtet und ihre Bewertung eng an die Auffassung einer christlich geprägten Moralvorstellung geknüpft. Es lässt sich folglich von einer Literaturauffassung sprechen, bei der es Grimmelshausen mit seinen Schriften „um den Nutzen und die Zwecke, für deren Verbreitung lustiger ‚Styl‘, ‚lächerliche Schwänck‘ und die ‚kurtzweilige Histori‘ ledigleich Vehikel sind, [geht].“¹⁰⁰ Diese Zielsetzung ist verknüpft mit einem theologischen Konzept, welches die konkrete Absicht verfolgt vor „dem Laster zu warnen und die Leser zur Sorge um ihr Seelenheil anzuhalten.“¹⁰¹ Im weitesten Sinne kreisen die fiktiven Viten Grimmelshausens, dessen Intention sicher durch die Beobachtungen des moralischen Verfalls im Dreißigjährigen Krieg nicht unberührt geblieben ist, alle um das Thema der Bekehrung. Der Autor macht somit den „moralisch-religiösen Anspruch immer wieder zum Thema seiner simplicianischen Bücher.“¹⁰² Die Nutzbarmachung einer ‚satirischen Hülse‘ für seine erbaulichen Absicht entspringt der Einsicht, dass „der *Theologische Stylus* bey dem Herrn *Omne* (dem ich aber diese meine Histori erzehle) [...] leyder auch nicht so gar angenehm“ (Cont: S. 564)¹⁰³ zu sein schien, der Autor seine moralisch-religiöse Didaxe jedoch einem breiten Publikum zugänglich machen wollte. Grimmelshausen stellt durch den Vergleich mit dem ‚theologischen Stylus‘ die Wirkabsicht seines Werkes selbst auf eine Stufe mit erbaulichen Predigten. Er verfährt „wie die gute Prediger / die in Bestrafung der Laster kein Blat vors Maul nehmen“¹⁰⁴. Aufgrund seiner Art zu schreiben ist es dem Dichter möglich

mehr Zulauffs und Anhörer [zu bekommen] / als der eyfrigste Seelen=Hirt / der mit allen Glocken dreymahl zusammen leuthen lassen/ seinen anvertrauten Schäßlein ein fruchtbare heilsame Predig zuthun (Cont: S. 564).

Obwohl der *Courasche* innerhalb der simplicianischen Schriften in vielerlei Hinsicht eine oft bescheinigte Sonderstellung zukommt, so stellt der Roman in Hinblick auf den christlichen Bezug und der damit verknüpften moralisch belehrenden Intention des Autors keine Ausnahme dar.¹⁰⁵ Es ist demnach nicht nur davon auszugehen, dass „Grimmelshausen ein

¹⁰⁰ Trappen, Steffan: *Grimmelshausen und die menippeische Satire. Eine Studie zu den historischen Voraussetzungen der Prosasatire im Barock*. Tübingen 1994, S. 79.

¹⁰¹ Ebd., S. 32f. Trappen betont, dass in der Satire des 17. Jahrhunderts die Begriffe Laster und Sünde synonym verwendet wurden. Vgl. Ebd., S. 342.

¹⁰² Lauer: „Kunst des Erzählens“, S. 32.

¹⁰³ Zitate aus der *Continuatio* werden im Folgenden mit den Sigeln ‚Cont‘ direkt am Zitat kenntlich gemacht. Zitiert wird nach Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Continuatio des abenteuerlichen Simplissimi*. Hg. v. Dieter Breuer (= Werke Bd. I.1). Frankfurt a. M. 1989, S. 555-699.

¹⁰⁴ Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Deß Weltberuffenen Simplissimi Pralerey und Gepräg mit seinem Teutschen Michel*. Hg. von Rolf Tarot. Tübingen 1976, S. 37.

¹⁰⁵ Vgl. Büchler, Hansjörg: *Studien zu Grimmelshausens Landstörzerin Courasche (Vorlagen / Struktur und Sprache / Moral)*. Bern / Frankfurt a. M. 1971, S. 9. Hierzu auch Valentin: „Theologische und ästhetische Implikationen“, S.91.

frommer Erzähler¹⁰⁶ war, sondern dass wir es im Hinblick auf die *Courasche* „[mit einem] für grundlegend christlich gehaltenen Roman“¹⁰⁷ zu tun haben, der nur mit dem Rekurs „auf den christlichen Sinn- und Normhorizont [...] angemessen zu beurteilen ist.“¹⁰⁸

Somit sind als Referenzrahmen Werte und Normen gewonnen, die sich aus der Zweckgebundenheit barocker Literatur, insbesondere aber aus der geistlich motivierten Intention des Autors ergeben. Da es aufgrund von poetologischen Aussagen gerechtfertigt ist anzunehmen, dass Grimmelshausen die genannten Werte und Normen als maßgeblich für die Beurteilung aller seiner Simplicianischen Schriften ansah, kann in Hinblick auf die *Courasche* die Gültigkeit dieser christlichen Werte und Normen auch für den impliziten Autor Grimmelshausen unterstellt werden. Diese sind Teil eines Wertsystems, das auf der christlichen Morallehre beruht und, als Maßstab verwendet, eine Zuschreibung erzählerischer (Un-) Zuverlässigkeit problemlos ermöglichen sollte.¹⁰⁹ Auf die Frage nach der Konfessionszugehörigkeit des Autors und ihrer eventuellen Bedeutung für die Zuschreibung erzählerischer (Un-) Zuverlässigkeit, soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Nicht weil die Konfessionszugehörigkeit Grimmelshausens immer noch einen Streitpunkt in der Forschung darstellt, bleibt die Frage hier unberücksichtigt, sondern weil anzunehmen ist, dass sich „[g]eistliche Zwecke [...] keineswegs in der Agitation für ein geistiges Dogma“ erschöpfen, sondern „die Gemeinsamkeiten der christlichen Konfessionen die Unterschiede bei weitem“¹¹⁰ überwiegen.

3.2 Textimmanenter Maßstab zur Ermittlung axiologischer (Un-) Zuverlässigkeit

Wie eingangs anhand der tiefen christlichen Überzeugung des Dichters deutlich wurde, werden für Grimmelshausen die Normen, an der das Verhalten der Menschen gemessen werden muss, von der christlichen Lehre vorgegeben.¹¹¹ Im Gegensatz zu autonom-ästhetischer Literatur, die sich nicht zwingend „auf Wirklichkeit, Zwecke und Handlungszusam-

¹⁰⁶ Lauer: „Kunst des Erzählens“, S.32.

¹⁰⁷ Valentin: „Theologische und ästhetische Implikationen“, S.98.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Es ließe sich vor diesem Hintergrund diskutieren inwiefern es von Nutzen sein könnte im Rahmen einer (intertextuellen) Interpretation von einem impliziten Autor der Simplicianischen Schriften auszugehen. In der vorliegenden Arbeit soll jedoch nur in Hinblick auf die *Courasche* vom impliziten Autor die Rede sein. Hierbei soll aber nicht ausgeschlossen werden, dass beispielsweise poetologische Aussagen des Autors, die sich in anderen seiner Schriften finden lassen, auch für den impliziten Autor der *Courasche* relevant sein könnten.

¹¹⁰ Trappen: *Menippeische Satire*, S. 229.

¹¹¹ Für die folgende Textanalyse zur axiologischen Unzuverlässigkeit und für Aussagen, die sich explizit auf den Text beziehen, soll der Einfachheit halber, wenn von Grimmelshausen oder dem Autor die Rede ist, der implizite Autor Grimmelshausen gemeint sein.

menhänge bezieht¹¹², und in der sich eine Rekonstruktion der Werte und Normen auf textueller Grundlage als mühsam herausstellen kann, erfordert die „Intention des Textes vom Satiriker ein Werte- und Normensystem, nach dessen Fixpunkten und Regeln er seine satirische Kritik vornahm.“¹¹³ Es kann daher angenommen werden, dass sich die moraltheologischen Werte und Normen, die zur Bewertung der Erzählinstanz herangezogen werden müssen, auf textimmanenter Ebene deutlich identifizieren lassen.

Die Position, welche die Erzählerin innerhalb des Werkes zu konkreten moraltheologischen Normen einnimmt, wird in einem gesonderten Kapitel detailliert untersucht.¹¹⁴ Hierbei gilt herauszuarbeiten inwiefern die Protagonistin in ihrem Handeln nicht dem christlich geprägten Weltbild entspricht, wie es sich beispielsweise anhand der Vorstellung eines göttlichen *ordos* ausdrückte. Zudem muss untersucht werden, ob die Protagonistin auch gegen theoretisch formulierte Normen verstößt, wie sie beispielsweise in der Bibel in Form der Zehn Gebote oder auch der sieben Todsünden zu finden sind.

Im Folgenden wird jedoch zunächst geklärt, inwiefern das religiöse Weltbild und das auf die christliche Morallehre gestützte Wertsystem in der fiktiven Welt sichtbar werden und welche Rolle ihnen bei der Zuschreibung erzählerischer (Un-) Zuverlässigkeit zukommt. Um die Zuschreibung axiologischer (Un-) Zuverlässigkeit zu ermöglichen, soll in diesem Zusammenhang untersucht werden, welche Position die Erzählerin diesem Wertesystem gegenüber einnimmt.

3.2.1 Pervertierte Generalbeichte und Erzählmotivation: Die Darlegung der Sünden als Racheakt

Für die Etablierung des moraltheologischen Wertesystems, auf dessen Grundlage die Erzählinstanz bewertet werden muss, ist besonders das erste Kapitel des Romans ausschlaggebend.¹¹⁵ Einerseits legt sich die Ich-Erzählerin hier auf ein Erzählmuster fest, nach dessen Gesetzmäßigkeiten sie ihre autobiographische Lebensgeschichte gestaltet, andererseits wird der Leser zu Beginn des Romans über ihre Erzählhaltung und ihre Erzählabsicht informiert.

¹¹² Heydenbrand, Renate von / Winko, Simone: *Einführung in die Wertung von Literatur: Systematik – Geschichte – Legitimation*. Paderborn 1996, S. 29.

¹¹³ Bubenik: *Werte und Normen*, S. 49.

¹¹⁴ Vgl. Kapitel 5 dieser Arbeit.

¹¹⁵ Zitiert wird im folgenden ohne Sigel nach Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von: *Lebensbeschreibung der Erbtöchterin und Landstörzerin Courasche*. Hg. v. Klaus Haberkamm u. Günther Weydt. Bibliographisch ergänzte Ausgabe. Stuttgart 2001.

Die Mutmaßungen über den Erzählanlass, die Courasche zu Beginn des Kapitels den imaginären ‚Herren‘ in den Mund legt, verdeutlichen, dass die autobiographische Form eng an das religiöse Modell der Haupt- oder Generalbeichte geknüpft ist.¹¹⁶ Mittels der Außenansicht der Herren, wird anhand zweier gegensätzlicher Positionen im Vorfeld abgewogen, ob die ins Alter gekommene Courasche noch so kurz vor ihrem Tod mit der Barmherzigkeit Gottes rechnen könne, oder ob ihr aufgrund der schweren Versündigungen ihr Seelenheil und die göttliche Gnade verwehrt bleiben wird.¹¹⁷ Völlige Einigkeit besteht zwischen den Herren jedoch bezüglich des Erzählanlasses und der Erzählhaltung der Protagonistin. Courasches „beschwertes und geängstigtes Gewissen“ (S. 13) sei aufgewacht und indem sie „im Angesicht der ganzen Welt ihren alten Esel vom überhäuferten Last seiner Beschwerden“ (S. 13) entlädt und „ihre Bubenstück und begangne Laster berichtweis daher erzählet“ (S.14.), hofft sie, „dem zukünftigen Zorn Gottes zu entrinnen [...], noch endlich die himmlische Barmherzigkeit zu erlangen“ (S. 13) und sich „mit Gott zu versöhnen“ (S. 14). Die imaginierte Stellungnahme der Herren, die ein geschicktes Spiel mit Lesererwartungen darstellt, lässt vermuten, dass eine literarische Selbstthematization ohne religiöse Absicht kaum denkbar ist. Dass der Leser, ebenso wie die Herren, eine christliche Bekehrungsgeschichte in der Tradition der augustinischen *Confessiones* erwartet, resultiert aus der Kenntnis der zuvor erschienenen Bűßervita des *Simplicissimus*, wird aber umso verständlicher, wenn man bedenkt, dass bereits der albertinische *Gusman*, der erste in Deutschland veröffentlichte Schelmenroman, in loser Anlehnung an das spanische Original, die Lebensbeschreibung eines bekehrten Sünders enthält.¹¹⁸ Dass die Vermutung, Courasche wolle sich bekehren, auch in Hinblick auf ihre bisherige Lebensweise gerechtfertigt

¹¹⁶ Wicke zufolge konnte der Begriff der Generalbeichte auch für einen weltlich orientierten Lebensbericht gebraucht werden. Vgl. Wicke, Andrea: „Eine solche/ wie ihr wisset daß ich bin...“ - Strategien der Selbsterfindung im Simplicianischen Zyklus, untersucht am Beispiel der *Lebensbeschreibung der Landstörzerin Courasche*. In: *Simpliciana* XXII (2000). S. 403- 459, hier: S. 442. Da die moraldidaktische Intention des Autors jedoch eine erbauliche ist, die nicht vor weltlichen Thorheiten, sondern vor tatsächlichen Sünden warnen will und sich daher auf eine religiöse Argumentation stützt, kann für die *Courasche* eindeutig eine größere Nähe zum religiösen Modell der Generalbeichte unterstellt werden. Dieser Ansicht ist auch Valentin, der anhand von Beispielen belegt, dass die Generalbeichte als ‚Frömmigkeitsübung‘ auch dem gemeinen Volk vertraut war. Vgl. Valentin: „Theologische und Ästhetische Implikationen“, S. 97.

¹¹⁷ Es handelt sich bei der unterstellten Reue der Courasche in beiden Fällen um die legitime *attritio* (Furchtreue), die kurz vor dem Tode aus Furcht vor dem Zorn Gottes entsteht. Dies gegen Breuer, der davon ausgeht eine Partei der Herren unterstelle Courasche die positivere Art der ‚Liebesreue‘, die aus Einsicht und Liebe zu Gott resultiert. Vgl. Breuer, Dieter: „Courasches Unbußfertigkeit. Das religiöse Problem in Grimmelshausens Roman“. In: *Simpliciana* XXIV (2002). S. 229-242, hier: S. 229. Die imaginierten Herren im Roman diskutieren lediglich die Wahrscheinlichkeit, ob Courasche die Gnade Gottes wohl erlangt oder nicht. Wie Breuer an anderer Stelle schreibt, so vertrete Grimmelshausen eine Auffassung vom Wirken der göttlichen Gnade, die nicht von menschlichen Willensakten abhinge. Vgl. Breuer, Dieter: „Grimmelshausens Simplicianische Frömmigkeit: Zum Augustinismus des 17. Jahrhunderts“. In: *Chloe* 2 (1984). S. 213-252, hier: S.223.

ist, kann anhand ihrer eigenen Selbstinszenierung aufgezeigt werden. Die sündhafte Erzählerin hat sich nämlich

ihr Lebtage in allerhand Schand und Lastern umbgewälzt und mit mehrern Missetaten als Jahren, mit mehreren Hurenstücken als Monaten, mit mehrern Diebesgriffen als Wochen, mit mehrern Todsünden als Tagen und mit mehrern gemeinen Sünden als Stunden beladen (S. 14).

In einer völlig überraschenden Wendung weist Courasche voller Hohn und Spott jeglichen Bekehrungswillens von sich und verdeutlicht, allen Erwartungen zum Trotz, dass sie reuelos in ihrer Sündhaftigkeit verharrt.¹¹⁹ „Das, so mir mangelt, ist die Reu“, so entgegnet sie, „was mir mangeln sollte, ist der Geiz und der Neid“ (S. 15). Courasche bekennt sich zu Beginn des Romans offen zu ihrer eigenen Amoralität und betont ihre Reuelosigkeit. Somit gibt sie selbst den ersten Hinweis auf ihre axiologische Unzuverlässigkeit als Erzählerin. Im Gegensatz zum *Simplicissimus* schildert Courasche ihr Leben nicht aus der Perspektive des bekehrten Sünders, der seine Vita retrospektiv anhand moraltheologischer Maßstäbe kritisch beleuchtet, sondern aus der Perspektive der verstockten, reuelosen Sünderin, der in ihrem Leben jede höhere moralische Einsicht verwehrt blieb.¹²⁰ Trotz ihrer negativen Erzählhaltung wird klar, dass sie die Form und die Gesetzmäßigkeiten der Generalbeichte für ihre Lebenserzählung bewusst beibehält.¹²¹ Dies ergibt sich aus ihrer eigentlichen Erzählmotivation bzw. dem ‚Trutz-Motiv‘. Nicht Gott „zu Liebe und Gefallen“ (S.13) legt Courasche „ihren ganzen liederlich geführten Lebenslauf an den Tag“ (S. 131), sondern einzig und allein „Simplicissimo zu Trutz“, weil sie sich „andergestalt nicht an ihm rächen kann“ (S. 16). Auf die Sauerbrunnen-Episode im *Simplicissimus* anspielend, in der sie öffentlich von ihrem selbsterklärten Kontrahenten „durch einen spöttlichen Possen“ (S. 16) gedemütigt worden ist und von ihm in seiner Lebensbeschreibung zudem als „leichtfertig[e]“ (S. 114) Dame, die „mehr mobilis als nobilis gewesen“ (S. 114) ist, bezeichnet wurde, gedenkt

¹¹⁸ Auch bei den ‚nicht christianisierten‘ spanischen Vorbildern wird die Form der fiktiven Autobiographie, die Grimmelshausen der spanischen *novela picaresca* verdankt, in Verbindung mit den augustiniischen *Confessiones* gebracht. Vgl. Jauss, Hans Robert: „Ursprung und Bedeutung der Ich-Form im Lazarillo de Tormes“. In: *Romanistisches Jahrbuch* 8 (1957), S. 290-311. Baumanns, Peter: „Der Lazarillo de Tormes eine Travestie der Augustinischen Confessiones?“. In: *Romanistisches Jahrbuch* 10 (1959), S. 285-291.

¹¹⁹ Beachtenswert ist hierbei, dass Grimmelshausen den Leser durch die drastische Zurückweisung der Reue und des Bekehrungswillens bewusst in Distanz zu seiner Erzählerin setzt und somit gleich zu Beginn eine identifikatorische Lektüre erschwert.

¹²⁰ Durch ihre Erzählhaltung reiht sie sich in die Riege pikaresker Erzähler ein, die sich, ebenso wie Lazarillo und Don Pablos, moralisch nicht gebessert haben. Im religiösen Kontext kann sie als die erste Erzählinstanz gelten, die in ihrer Sündhaftigkeit verharrt.

¹²¹ Von Trommenheim, der fiktive Schreiber der Vita, bekräftigt dies im *Springinsfeld*, wenn er rückblickend erzählt, wie Courasche ihm gegenüber geäußert hätte „sie wäre Willens / ihren Lebens-Lauf auf eben diese Gattung durch mich beschreiben zu lassen“ (SPR: S.183). Zitate aus dem *Springinsfeld* werden durch die Sigeln ‚SPR‘ direkt am Zitat kenntlich gemacht. Zitiert wird nach Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von: *Der Seltzame Springinsfeld*. Hg. v. Dieter Breuer (=Werke Bd. I.2). Frankfurt a. M. 1992. S. 154-295.

sie nun aus Rachgier ihren „Lebenslauf beichtweis [zu] erzählen“ (S. 16) und die Verfehlungen und Sünden ihres Lebens mittels der pervertierten Generalbeichte darzustellen. Dies tut sie nicht um die Gnade Gottes zu erlangen, sondern um

vor der ganzen Welt gedachten Simplicissimum zuschanden zu machen, weiln er sich mit einer so leichten Vettel, wie sie sich eine zu sein bekennet, auch in Wahrheit eine gewesen, zu besudeln kein Abscheuen getragen (S. 131).

Die blasphemische Pervertierung der Beichte für ihr moralisch verwerfliches Erzählziel macht es notwendig, dass das moraltheologische Wertsystem sowohl für den Leser als auch für Courasche als Grundlage jeder Bewertung herangezogen werden muss. Nur auf der Grundlage dieses moralischen Bewertungsrahmens kann die Darstellung der eigenen Sündhaftigkeit und Amoralität, deren Thematisierung die Form der Generalbeichte erfordert, als Mittel dienen, um ihren Kontrahenten Simplicissimus zu kompromittieren. Je negativer diese Darstellung ausfällt, so glaubt Courasche, desto mehr Schaden erleidet auch Simplicissimus, denn hieraus soll die Welt schließlich erfahren, „daß gemeiniglich Gaul als Gurr, Hurn und Buben eines Gelichters und keins umb ein Haar besser als das ander sei“ (S. 16).

Die bedachte Wahl der Form der Generalbeichte und die Etablierung des auf die christliche Morallehre gestützten Wertsystems durch die Protagonistin, verdeutlicht gemeinsam mit der an sich moralisch fragwürdigen Erzählmotivation, dass Grimmelshausen seine Erzählerin bereits im ersten Kapitel des Romans bewusst als axiologisch unzuverlässig auszeichnet und dadurch versucht den Leser in kritische Distanz zu ihr zu versetzen. Es ist jedoch nicht so, wie Meid etwas unglücklich ausdrückt, dass Grimmelshausen „die traditionelle Form der *confessio* [...] in der *Courasche* in das genaue Gegenteil [verkehrt.]“¹²² Nicht das Modell der Generalbeichte ist verkehrt, allein die Erzählhaltung der reuelosen und uneinsichtigen Pikara, die in diesem Modell an die Stelle des Beichtenden tritt, ist verkehrt. Sie behält das religiöse Modell zwar formal bei, funktionalisiert es aber in blasphemischer Weise für ihre sündigen Zwecke. Durch die geschickte Verknüpfung der autobiographischen Form in Tradition des Schelmenromans und der *Confessiones* sowie der unkonventionellen Erzählperspektive der Erzählerin, gelingt es Grimmelshausen in der *Courasche* den religiösen Normhorizont im Roman zu etablieren. Die Position, die Courasche diesem Normhorizont gegenüber bezieht, macht zudem deutlich, dass wir es mit einer besonderen Art axiologischer Unzuverlässigkeit zu tun haben: Courasche stellt nämlich völ-

¹²² Meid, Volker: *Grimmelshausen. Epoche – Werk – Wirkung*. München 1984, S. 158. Hierzu auch Valentin, der von einer „Umkehrung des theologischen Modells“ spricht. Valentin: „Theologische und ästhetische Implikationen“, S. 96.

lig bewusst und reflektiert ihre moralische Verworfenheit zur Schau und versucht sich darüber hinaus möglichst negativ vor dem moraltheologischen Wertsystem abzuheben, um ihr fragwürdiges Erzählziel zu erreichen. Somit wird die Lebensdarstellung der Courasche paradoxerweise zur entscheidenden Interpretationshilfe für den Leser, der es fortan schwerer haben wird, in der Protagonistin eine positive Gestalt zu erkennen.

3.2.2 Courasche eine gläubige Christin? – Selbsteinschätzung und Akzeptanz des moraltheologischen Wertsystems

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, dass der moraltheologische Referenzrahmen im Handlungsverlauf immer wieder von der Erzählerin selbst thematisiert und somit ins Bewusstsein des Lesers gerückt wird. Wie bereits anhand der Erzählhaltung der Protagonistin deutlich wird, kann dies nicht – wie im *Simplicissimus* – durch direkt moralisierende Kommentare des erzählenden Ichs geschehen. Stattdessen wird dies anhand des christlichen Weltbildes, welches der fiktiven Welt zugrunde liegt und der Position, die Courasche darin einnimmt, verdeutlicht. Wie schon im ersten Kapitel durch die Betonung ihrer Unbußfertigkeit geschehen, so versucht Courasche im Laufe des Romans immer wieder ihre Sündhaftigkeit hervorzuheben. Aus diesem Grund kann das Trutz-Motiv durch die zahlreichen „Erinnerungen an *Simplicissimus* auch [als] Hinweis auf den moralischen Maßstab“¹²³ dienen. *Simplicissimus* verkörpert somit auf fiktiver Ebene die Werte und Normen, die auch dem Autor zuzuschreiben sind. Dass Courasche ihrem Kontrahenten mit der Darstellung eines, aus christlicher Sicht, sündhaften Lebenswandels trotz, bedeutet zunächst nicht automatisch, dass sie diesen Wertmaßstäben, derer sie sich zur Kompromittierung des *Simplicissimus* bedient, auch Geltung für ihre eigene Weltsicht zuspricht. Besonders der Stand als Zigeunerin, in dem sie sich als Erzählerin befindet, verleitet zu der modernistischen Ansicht die christliche Religion habe für Courasches Denkweise keine Relevanz. Es gilt an dieser Stelle jedoch der Meinung entgegenzutreten, Courasche nehme im Werkganzen die Position einer Atheistin ein, die „weder an Gott noch an den Teufel glaubt und die moralischen Kategorien nicht kennt“¹²⁴. Vielmehr wird hier die Auffassung vertreten, dass sich Courasche keinesfalls nur *pro forma* der Normen und Werte der christlichen Morallehre bedient, um ihr von Rachegeleuten bestimmtes Erzählziel zu erreichen. Stattdessen hat die Erzählerin das christliche Weltbild, welches im 17. Jahrhundert Denken und Handeln noch

¹²³ Meid: *Epoche – Werk - Wirkung*, S. 158.

¹²⁴ Lefebvre, Joël: „Didaktik und Spiel in Grimmelshausens *Courage*“. In: *Simpliciana* II (1980). S. 31- 36, hier: S. 32.

weitestgehend bestimmte, selbst völlig verinnerlicht. Einen barocken Leser, dem alternative Lebensentwürfe weitestgehend fehlen, mag dies kaum verwundern. Wie aber anhand der Kommentare moderner Interpreten ersichtlich wird, scheint es notwendig, zu verdeutlichen, dass Courasches Leben und auch ihre eigene Denkweise sich ausschließlich innerhalb religiös geprägter Schemata bewegen.

Wie sehr Courasches eigene Denkweise von religiösen Kategorien abhängig ist, kann bereits anhand ihres theologischen und moraltheologischen Wissens aufgezeigt werden. Sie kennt nicht nur den „alles andere als neutralen[n] Terminus der ‚Generalbeichte‘, dem eine gleichsam programmatische Bedeutung zukommt“¹²⁵, sondern sie ist zudem fähig, präzise zwischen „Todsünden“ und „gemeinen Sünden“ (S.14) zu unterscheiden. Durch die imaginierten Kommentare der Herren in der Vorrede wird ersichtlich, dass die Erzählerin ebenso präzise zwischen beiden legitimen Arten der Reue unterscheidet, die zum einen aus der Liebe zu Gott, aber auch aus der Furcht vor dessen Zorn erwachsen kann.¹²⁶ Bemerkenswert erscheint außerdem, dass ihrem „moraltheologischen Wissen die Vertrautheit mit der Bibel“¹²⁷ entspricht. Dies lässt sich sowohl an ihrem Rekurs auf konkrete Bibelstellen als auch anhand ihrer Kenntnis zahlreicher biblischer Gestalten belegen.¹²⁸

Dass Courasche darüber hinaus ebenso wie Simplicissimus an der Existenz Gottes als moralische Autorität keinesfalls zweifelt, lässt sich aus ihrer Akzeptanz der negativen Sanktionen, mit denen moraltheologisch normwidriges Verhalten belegt ist, schließen.¹²⁹ So ist sie der festen Überzeugung, dass auf sündhaftes Betragen als logische Konsequenz die Strafe Gottes zu folgen habe. Den Reutern, die für Courasches erste Vergewaltigung verantwortlich sind, wird daher ihre Versündigung an der Erzählerin „gesegnet wie dem Hund das Gras“ (S. 34), denn „indem sie ihre viehischen Begierden sättigten, wurden sie von einem Hauptmann [...] überfallen und [...] alle miteinander niedergemacht“ (S.34). Auch die zweite Vergewaltigung durch den gedemütigten Major und seine Offiziere sieht Courasche in Anbetracht ihrer eigenen Amoralität nicht als Ungerechtigkeit an. „Ich hatte alles bisher mit Geduld gelitten und gedacht ich hätte es hiebevorder verschuldet“ (S. 58), so erklärt sie verständnisvoll. In der Episode, in der Courasche mit dem ehebrechenden Susannenmann in ihrem Garten Unzucht treibt und dabei von unfreiwillig zu Voyeuren ge-

¹²⁵ Valentin: „Theologische und ästhetische Implikationen“, S. 96.

¹²⁶ Vgl. Ebd., S. 96f.

¹²⁷ Breuer: „Courasches Unbußfertigkeit“, S. 229.

¹²⁸ Breuer liefert eine detaillierte Auflistung der biblischen Gestalten, auf die Courasche anspielt. Vgl. Breuer: „Courasches Unbußfertigkeit“, S. 229f.

¹²⁹ An dieser Stelle seien einige allgemeine Beispiele angeführt. Courasche erfährt jedoch auch negative Sanktionen, die als Folge konkreter Normverstöße betrachtet werden können. Auf solche Beispiele wird im fünften Kapitel dieser Arbeit zurückzukommen sein. Dort werden die Normverstöße der Protagonistin detailliert untersucht.

wordenen Birnendieben gestört wird, steigert sich ihr Bewusstsein über die Folgen ihres sündigen Verhaltens schließlich bis zur Furcht. Courasche hält die herabfallenden Birnen, die den Dieben aus den Taschen fallen für ein „starkes Erdbiden“, welches „von Gott gesendet und verhängt, uns von unsern schandlichen Sünden abzuschrecken“ (S. 117). Die Amoralität, ihre „Schand und Laster“ (S. 116), die sie als axiologisch unzuverlässige Erzählerin auszeichnen, kann sie durch ihr konformistisches Rollenspiel zwar „vor den Menschen, aber nicht vor den Augen Gottes [...] bedecken“ (S. 116). Die ‚göttlichen Sanktionen‘ funktionieren, wie Courasche weiß, ganz nach dem Prinzip, dass „Sünden und Sünder [...] wiederumb durch Sünden und Sünder abgestraft [werden]“ (S. 16). Somit hat der Sünder die negativen Sanktionen nicht allein im Jenseits zu erwarten. Bereits auf der Erde, so die Vorstellung, kann Gott die Tugendhaftigkeit der Menschen belohnen und ihre Sündhaftigkeit bestrafen.

Courasche nimmt aufgrund ihrer Amoralität und Unbußfertigkeit die von Gott abgewandte Position der Sünderin ein. Ebenso wie die Existenz Gottes ihrem Weltbild entspricht, so weiß sie auch um die Existenz des Teufels. Da ihre von Gott abgewandte Position nicht als Indiz für eine in Bezug auf das irdische Handeln völlig verantwortungsfreie Position außerhalb der christlichen Morallehre gedeutet werden kann, ist sie folglich gleichbedeutend mit einer dem Teufel zugewandten Position. Schon ihr verstocktes Trotzverhalten Simplicissimus gegenüber erinnert an den Teufel, dessen Ziel es ist allein „Gott zum Verdruß und Trutz“ (WV: S. 435) zu handeln.¹³⁰ Immer wieder wird Courasche daher im Handlungsverlauf mit dem Teufel in Verbindung gebracht. Ihr widerchristliches Verhalten lässt ihre Mitmenschen mitunter glauben, sie „wäre der Teufel selber“ (S. 43).

Dass Courasche das christliche Weltbild internalisiert hat, zeigt sich auch daran, dass sie die grausame Vergewaltigung durch die Knechte im zwölften Kapitel als so demütigend empfindet, dass sie letztendlich keinen anderen Ausweg sieht, als „Gott um Hülff und Rach anzurufen“ (S. 58). Auch die auf der christlichen Lehre basierenden Normen hat sie auf gleiche Weise verinnerlicht. Dies kann anhand ihres intakten Sündenbewusstseins oder, wie sie es ausdrückt, ihres „großen Gewissen[s] (etliche nennen es ein weites Gewissen)“ (S. 47) aufgezeigt werden. In der von theologischer Morallehre geprägten Gesellschaft des 17. Jahrhunderts fungiert das Gewissen „als Medium der Normstatuierung [...] als wertstabilisierende Instanz“¹³¹ und auch im Fall der amoralisch handelnden Courasche, „als verin-

¹³⁰ Zitate aus dem *Wunderbarlichen Vogelneest* werden im folgenden mit den Sigeln ‚WV‘ am Zitat kenntlich gemacht. Zitiert wird nach Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Das Wunderbarliche Vogelneest*. Hg. v. Dieter Breuer (= Werke Bd. I.2). Frankfurt a. M. 1992, S. 298-447.

¹³¹ Bubenik: *Werte und Normen*, S. 19.

nerlichte Norm.¹³² Daher weiß die Heldin sehr genau um ihren Standpunkt in dem theologischen Koordinatensystem zwischen Gott und Teufel, Tugend und Sünde, Seelenheil und ewiger Verdammnis der Seele.

Diese Selbsterkenntnis der Heldin kann den modernen, dem Christentum entrückten Leser allerdings verwundern und verwirren. [...] Ihr fehlt die Reue, aber sie hat ein schlechtes Gewissen. Das mag einer modernen Psychologie schwer einleuchten [...].¹³³

Im Besitz des ‚spiritus familiaris‘ fürchtet sie sich gerade aufgrund ihres Wissens um ihre Sündhaftigkeit davor, dass sie mit dem bösen Geist eventuell ihre „Verdammnis [...] erhandelt“ (S. 89) und „mit ihm in die ander Welt reisen [muss], welches ohne Zweifel seinem Namen nach die Höll sein wird, allwo es voller Feuer und Flammen sein soll“ (S. 88). Trotz ihres jugendlichen Optimismus, gesteht sie sich ein, dass ihr „Handel schlimm genug bestellt war“ (S. 89). Courasche ist sich folglich darüber im Klaren, dass ihre Amoralität und ihr normwidriges Verhalten ihre Seele nach dem Tod in die Hölle befördern wird.

Die letzte Station der Entwicklung ihrer Amoralität, die sie meist hinter der Maske des konformistischen Rollenspiels verbirgt, ist ihr Austritt aus der Gesellschaft und das öffentliche Bekenntnis zu ihrer verwerflichen Lebensweise in der Gemeinschaft der Zigeuner. Courasche bleibt in dieser Gemeinschaft ihrem religiösen Weltbild und dem damit verbundenen moraltheologischen Wertsystem verhaftet. Auch an diesem Punkt ihres Lebens wäre es also falsch anzunehmen, ihr Stand bei den Zigeunern käme der Position „heilsgeschichtlicher Ortlosigkeit“¹³⁴ gleich. Im Gegenteil bedeutet ein Leben in dieser Gemeinschaft ein Leben in Abhängigkeit des Teufels, weshalb Courasche auch „des Teufels Leibfarb“ trägt und in kurzer Zeit ganz „höllrieglerisch“ (S. 127) aussieht.

Damit Grimmelshausen seine erbauliche Wirkabsicht anbringen kann, wird vorausgesetzt, dass die moraltheologischen Normen als Regeln christlichen Zusammenlebens ausnahmslos für alle gelten. Normwidriges Verhalten hat negative Sanktionen zur Folge. Courasche, die diese Sichtweise teilt, ist sich daher völlig bewusst, dass sie „ihren ganzen Lebenslauf [...] der Höllen zugerichtet“ (S. 14f) hat.

¹³² Bubenik: *Werte und Normen*, S. 19.

¹³³ Hillenbrand, Rainer: „Courasche als negatives Exempel“. In: *Simpliciana* XXIV (2002). S.47-65, hier: S. 53f.

¹³⁴ Wicke: „Strategien der Selbsterfindung“, S. 434.

3.2.3 „Von einem größeren Lumen erleuchtet“ – Repräsentanten des moraltheologischen Wertsystems

Ein Indikator, der die Unzuverlässigkeit einer Erzählinstanz signalisieren kann, ist die Kontrastierung der Figuren- und Erzählerperspektive. Im Falle einer axiologisch unzuverlässigen Erzählinstanz, dient die Erzählerperspektive nicht „als übergeordneter Orientierungspunkt [...]. Stattdessen wird die diskreditierte Perspektive des Erzählers anderen Perspektiven untergeordnet und durch diese relativiert.“¹³⁵ Auch im vorliegenden Roman werden die moraltheologischen Werte und Normen nicht von der unzuverlässigen Erzählerin, sondern von anderen Figuren bzw. von größeren sozialen Gruppen vertreten. Dies ist keine ungewöhnliche Vorgehensweise, denn

Satiriker des 16. und 17. Jahrhunderts machen in der Regel die Normen explizit, sei es, dass der Autor oder ein satirischer Sprecher in Kommentaren ein Gerüst von Normen etabliert, sei es, dass er indirekt an Figuren (Normträgern) [...] die Normen verdeutlicht.¹³⁶

Während der Leser einerseits mit Figuren konfrontiert wird, die das „Abbild des im Text kritisierten Wertverlusts“¹³⁷ verkörpern und in der verkehrten Welt des Dreißigjährigen Krieges eine – im Sinne des Autors – moralisch zu verurteilende Position einnehmen, so repräsentieren und legitimieren Figuren bzw. Figurengruppen als ‚Normträger‘ das etablierte moraltheologische Wertsystem.¹³⁸ Ebenso wie die Annahme über die Werte und Normen des Autors Grimmelshausen und auf intertextueller Ebene die Werte und Normen der positiven Gestalt Simplicissimus für den Leser als Korrektiv fungieren, erfüllen auf textimmanenter Ebene solche Normträger jene Funktion. Für den Rezipienten bedeutet dies, dass er „die Werte und Normen der Figuren [...] als Relativierungsmaßstab für die inakzeptablen Werte und Normen des Erzählers einsetzen“¹³⁹ kann.

Auffällig ist, dass Grimmelshausen in der *Courasche*, abgesehen von einer Ausnahme, keine Geistlichen als Vertreter moraltheologischer Normen verwendet. Im Gegensatz zu den Vorbildern der spanischen *novela picaresca*, in der die Kleriker-Satire eine entscheidende Rolle bei der Kritik an der alt-christlichen Gesellschaft spielt, werden geistliche

¹³⁵ Busch, Dagmar: „Unreliable Narration aus narratologischer Sicht: Bausteine für ein erzähltheoretisches Analyseraster“. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 1998. S. 41-58, hier: S. 53.

¹³⁶ Schäfer, Walter Ernst: *Moral und Satire: Konturen oberrheinischer Literatur des 17. Jahrhunderts*. Tübingen 1992, S. 50. Zitiert nach: Bubenik: *Werte und Normen*, S. 15.

¹³⁷ Bubenik: *Werte und Normen*, S. 15.

¹³⁸ Als ein solcher Normträger und Repräsentant des Wertsystems muss vor allem Simplicissimus angesehen werden. Die vorliegende Textanalyse beschränkt sich allerdings auf Figuren der erzählten Welt in der *Courasche*.

¹³⁹ Busch: „Bausteine für ein erzähltheoretisches Analyseraster“, S. 53.

Figuren in der *Courasche* allerdings auch nicht dem satirischen Spott des Autors ausgesetzt. Auf das aristotelische Motiv der *tabula rasa* anspielend, gibt Courasche in ihrem Vorbericht zwar unter anderem den Geistlichen die Schuld an ihrer negativen Haltung, da diese es versäumt hätten, ihr im Stand der jugendlichen Unschuld den rechten Weg zu weisen, sie hebt allerdings gleichzeitig hervor, dass den Geistlichen prinzipiell die Möglichkeit der positiven Einflussnahme auf den Menschen innewohnt:

Darumb gehet hin zu solcher Jugend, deren Herzen noch nicht wie der Courage, mit andern Bildnissen befleckt, und lehret, ermahnet, bittet, ja beschweret sie, dass sie es aus Unbesonnenheit nimmer mehr so weit soll kommen lassen, als die arme Courage getan (S. 15f).

Die Geistlichen werden folglich als Normträger und als Repräsentanten der christlichen Werte und Normen ausgewiesen. Der einzige Geistliche tritt im vierten Kapitel inmitten der moralisch verwerflichen Kriegsgemeinschaft in Gestalt des Regimentkaplans auf. Desse besonderer Verdienst ist es, den ersten Ehemann der Courasche, der zuvor als „roher Mensch“ (S. 21), den Courasche „niemalen [hat] hören oder sehen beten“ (S. 21), charakterisiert wurde, zu seiner Bekehrung bewegt zu haben. Auch wenn dies aufgrund einer Verwundung bereits im Angesicht des Todes geschah, so gesteht Courasche ein, dass der Kaplan sich als „ein solch eiferiger Seelensorger [erwies], daß er ihm keine Ruhe ließ, bis er beichtet’ und kommunizierte“ (S. 27). Als Beichtvater mit den pikanten Details der Beziehung zu Courasche vertraut, erreicht er zum Schluss sogar, dass der sonst so heiratscheue Rittmeister sich kurz vor seinem Tode doch noch mit Courasche „im Bette kopulieren ließe, welches nicht seinem Leib, sondern seiner Seelen zum besten angesehen war“ (S.27).

Es spielt jedoch nicht allein die Geistlichkeit eine Rolle bei der Bekehrung des Rittmeisters, denn „auch durch gute Leute [wurde er] erinnert und dahin bewögt, daß er sich mit Gott versöhnet“ (S. 27). Somit spricht Grimmelshausen auch den „ehrlichen Gesellschaften“ (S.39) aufgrund ihrer richtigen Geisteshaltung und gottgefälligen Lebensweise eine Vorbildfunktion zu, die im Roman immer wieder einen positiven Pol zu dem in weltlicher Sünde verstrickten Kriegsvolk, insbesondere aber zur amoralischen Position der unzuverlässigen Erzählerin bildet. Von dieser Gruppe wird normwidriges Verhalten auf gesellschaftlicher Ebene negativ sanktioniert. Dies bekommt Courasche immer dann zu spüren, wenn sie „allbereit viel zu tief im Geschrei“ (S. 45) ist und ihre „Ehre durch viele tausend Stimmen öffentlich ausgerufen“ (S. 45) wird, denn dann kann sie sich „wie eine Nachtteule bei Tage nicht mehr [...] sehen lassen“ (S. 45). Aufgrund ihrer in der pikaresken Persön-

lichkeitsgestaltung vorgeprägten Position als halber Außenseiter¹⁴⁰ in der Gesellschaft, maskiert Courasche ihre Amoralität mittels des konformistischen Rollenspiels, um beispielsweise bei der Suche nach einem Ehemann mehr Erfolg zu haben, oder höheren wirtschaftlichen Gewinn erzielen zu können. Diese Täuschung ist immer mit der Möglichkeit einer erniedrigenden Demaskierung verbunden. Im verletzlichen Stand einer solchen Demaskierung wird Courasche von den Normträgern auf gesellschaftlicher Ebene ausgeschlossen und somit ihrer Lebensgrundlage beraubt. Das neunte Kapitel ist exemplarisch für einen solchen Gesichtsverlust. „[W]as ehrlich gesinnet war, schütelt’ den Kopf über mich“, so erzählt sie rückblickend, und auch im „Marschieren äußerten mich ehrlich Weiber“ (S. 45f). Ihre entdeckte Amoralität kann aber nicht allein zur Ausgrenzung, sondern auch zu aggressivem öffentlichen Spott führen. Im 25. Kapitel muss sie als Ehebrecherin auf dem Marktplatz eine erniedrigende „Hatz ausstehen“ (S.117), sodass sie im „Angesicht anrötete, wiewohl“, wie sie bekennt, „ich mich sonst zu schämen nit gewohnt war“ (S. 117).

Für Grimmelshausen ist besonders die Haltung der Menschen maßgeblich, die aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen eine gegensätzliche Position gegenüber der unzuverlässigen Erzählerin einnehmen. Als sich Courasche im Besitz des ‚spiritus familiaris‘ auf dem Höhepunkt ihrer „übermachte[n] Gottlosigkeit“ (S. 85) befindet, sind es daher die „ehrich[en] Christenmensch[en]“ (S. 74), die der

Courage nichts nachfragten, sondern sie viel mehr verachtten, ja sogar verfolgten als ehreten, ohne Zweifel darum, weil sie von einem größeren Lumen erleuchtet, als ich von meinem Flamine betört gewesen (S.89).

Grimmelshausen verdeutlicht anhand der vorbildlichen Lebensweise der Christenmenschen, dass normkonformes Handeln im christlichen Sinne mit positiven Sanktionen belegt ist. Gegen den teuflischen Einfluss, unter dem Courasche steht, und den sie als Wirt auf andere Menschen übertragen kann, sind die Vertreter des moraltheologischen Wertsystems immun, da sie beim Zusammentreffen mit Courasche durch ihren Glauben „im Schutz Gottes waren“ (S. 90). Nachdem die Zigeunerin Courasche von einem Offizier des Schmuckkraubes an einer betrogenen Ehefrau überführt wird und zur Strafe eine Tracht Prügel erhält, fragt sie sich daher zurecht, ob diese „fromme leichtgläubige Verliebte [...] vom gütigen Himmel beschützt“ (S. 126) wurde.

Wurde Courasches Amoralität erkannt, so wird sie gemieden. Jedoch auch Courasche meidet die positiven Normträger, deren Lebenshaltung sich so deutlich von der ihren unter-

¹⁴⁰ Guillén, Claudio: „Zur Frage der Begriffsbestimmung des Pikaresken“. In: Heidenreich, Helmut (Hg.): *Pikarische Welt. Schriften zum europäischen Schelmenroman*. Darmstadt 1969. S. 375- 396, hier: S. 384.

scheidet. Dies zeigt sich nach der Trennung mit Springinsfeld, als sie mit ihrer böhmischen Mutter nach Passau reist, um hier „des Kriegs Ausgang zu erwarten“ (S. 108). Doch in Passau „schlug es mir bei weitem nicht so wohl zu, als ich mich versehen hatte“ (S.108), so berichtet sie. „[E]s war mir gar zu pfäffisch und zu andächtig. Ich hätte lieber anstatt Nonnen Soldaten oder anstatt der Mönche einige Hofbursch dort sehen mögen“ (S. 108). Um jedoch nicht sofort in die Kriegsgebiete zurückkehren zu müssen, ist Courasche gezwungen ihre Amoralität erneut zu verbergen und sich „aufs wenigst äußerlich nach ihrer Weis und Gewohnheit“ (S. 108) zu richten. Als in Passau auch noch ihre Amme stirbt, steigert sich Courasches Abneigung gegen die Stadt, in der „alles der Gottesforcht daselbst zusetan zu sein schiene“ (S. 108), zu Hass: „[U]nd derentwegen haßte ich den unschuldigen Ort, darin ich meiner besten Freundin, Säugammen und Auferzieherin war beraubt worden“ (S. 108f).

Courasche, die um ihre verwerfliche Lebenshaltung weiß, wird durch das Zusammen treffen mit normkonform lebenden Christenmenschen immer wieder an ihre eigene Sündhaftigkeit und an die ihr drohende Verdammnis erinnert. Zwar fürchtet sie die negativen Sanktionen, die nach dem Tod auf sie zukommen, doch bleibt diese Erkenntnis ohne Folgen für ihr Handeln. Die Repräsentanten christlicher Normen nehmen nicht nur ein vorbildliche Geisteshaltung ein, sondern sie distanzieren sich aufgrund ihres Glaubens von Courasche. Die von Grimmelshausen mit einer höheren moralischen Integrität ausgestattete Figurengruppe bietet dem Leser somit eine Orientierungshilfe bei der Bewertung der Erzählerin, ermöglicht gleichzeitig eine Identifikation mit positiven Figuren der erzählten Welt und dient als textimmanenter Maßstab für die Zuschreibung axiologischer Unzuverlässigkeit.

4. Courasche eine mimetisch zuverlässige Erzählerin? Erzählmotivation und Faktizität

Es lassen sich zwei grundlegende Typen pikaresker Erzähler unterscheiden: Einerseits der Erzähler, der sich moralisch nicht gebessert hat, andererseits der Erzähler, der sein Leben retrospektiv von einer höheren moralischen Warte aus beurteilt. Während im ersten Fall eine konsonante Form der Ich-Erzählung vorliegt, es also hinsichtlich der moralischen Einstellung zu keiner Bewusstseinspaltung zwischen erzählendem und erzählten Ich gekommen

men ist, so liegt im zweiten Fall eine dissonante Form von Ich-Erzählung vor.¹⁴¹ Der Pika-ro, der sich – beispielsweise durch eine religiöse Bekehrung – von seinem amoralischen Leben abgewandt hat, identifiziert sich nicht mit seinem früheren Ich. Gerade aus dieser Dissoziation von erzählendem und erzähltem Ich kann die Motivation erwachsen, den Erzählbericht rückblickend nicht wahrheitsgetreu darzustellen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die pikaresken Erzähler, bei denen eine solche Dissoziation zwischen erzähltem und erzählendem Ich nicht vorliegt, automatisch als mimetisch zuverlässig zu gelten haben. Dieser Erzählertyp kann beispielsweise aufgrund seiner moralischen Fragwürdigkeit und seinem Ringen nach gesellschaftlicher Akzeptanz in Verdacht stehen, den Bericht seines Lebens hinsichtlich der Faktizität falsch darzustellen. Für beide Typen pikaresker Erzähler können die Gründe für mimetische Unzuverlässigkeit vielfältig sein. Sie ergeben sich aus den äußeren Umständen und den psychologischen Dispositionen der Figuren. Oftmals bezweckt die mimetische Unzuverlässigkeit solcher Erzähler ihr fragwürdiges, amoralisches Verhalten zu beschönigen, es zu verschweigen, sich lügend zu rechtfertigen oder mit Hilfe eines ausgeklügelten ‚Stigma-Managements‘¹⁴² (vor einem fiktiven Adressaten) eine bestimmte ‚Reputation [zu] fingieren‘¹⁴³. Auch wenn die Vielfalt der pikaresken Erzähler, zumindest in Hinblick auf ihre mimetische (Un-) Zuverlässigkeit, kaum Generalisierungen zulässt, so trifft keine der oben genannten Ausprägungen mimetischer Unzuverlässigkeit auf Courasche zu.

Courasche entspricht nicht dem Typ des bekehrten pikaresken Erzählers, denn dem Initiationserlebnis, welches den Einstieg in die amoralische pikareske Lebensweise bedeutet und ein konstitutives Element jeder pikaresken Persönlichkeitsentwicklung darstellt, folgt bei Courasche kein zweites, finales Schlüsselerlebnis in Form einer Abkehr von der Amoralität. Daher liegt in moralischer Hinsicht bei Courasche keine tiefgreifende Dissoziation zwischen erzählendem und erzähltem Ich vor. Die Heldin steht aufgrund ihrer Erzählhaltung somit auf einer Stufe mit pikaresken Persönlichkeiten wie dem Búscón oder Lazarillo. Sie nimmt jedoch unter diesen Figuren insofern eine Sonderstellung ein, als dass ihre axiologische Unzuverlässigkeit in Verbindung mit ihrer mimetischen Zuverlässigkeit die Voraussetzung für das Erreichen ihres Erzählzieles ist, während Lazarillo und Búscón gezwungen sind, ihren amoralischen Lebenswandel zu verschweigen bzw. zu beschönigen. Für Courasche besteht weder ein innerer Anlass, also ein aus der Psychologie der Protago-

¹⁴¹ Vgl. Busch: „Bausteine für ein erzähltheoretisches Analyseraster“, S. 49. Busch fügt hinzu, dass Erzähler auch zwischen der konsonanten und der dissonanten Form oszillieren können. Diese Schwankungen können ein Hinweis darauf sein, dass der Erzähler sich selbst missversteht oder belügt.

¹⁴² Vgl. Bauer: *Schelmenroman*, S. 11.

¹⁴³ Ebd.

nistin zu erklärendes Motiv, für eine retrospektive Korrektur der Perspektive des erzählenden Ich, noch besteht für Courasche ein äußerer Druck, der die gealterte, verstockte Zigeunerin veranlassen könnte, ihre Lebensgeschichte zu verfälschen. Gerade durch die Darstellung und das öffentliche Bekenntnis zu ihrer Amoralität und Sündhaftigkeit verfolgt Courasche das Ziel, Simplicissimus zu schaden. Somit kann sie nicht gleichzeitig in Verdacht stehen ihre Sündhaftigkeit zu verschweigen oder zu beschönigen, denn ein solches Verhalten würde das Erreichen ihrer Erzählabsicht gefährden. Die Wahrhaftigkeit dieser Bekenntnisse wird durch ihren Status als Zigeunerin unterstrichen. In der Gemeinschaft der ehrlosen Zigeuner braucht Courasche „weder Oleum Talci noch ander Schmiersel“ (S.124), um sich „weiß und schön zu machen“ (S.124). Bereits hier kann sie – ganz wie durch ihre Lebensbeschreibung – ihre moralische Verworfenheit öffentlich nach außen tragen. Dass die Enthüllung ihres liederlichen Lebenslaufes vor der ehrlichen Gesellschaft, vor der sie Simplicissimus schlecht zu machen gedenkt, also auch „ihr selbstn [...] zu eigener Schand“ (S. 131) gereicht, darüber ist sie folglich „wenig bekümmert“ (S. 131). Eine gewisse gesellschaftliche Akzeptanz, auf die Courasche früher angewiesen war, ist nicht mehr die Grundlage ihres Auskommens. Sie hat zwar ihr parasitäres Dasein als Zigeunerin nicht abgelegt, doch trägt sie weder beim Erzählen ihrer ‚ungeschminkten‘ Lebensgeschichte noch bei der fragwürdigen Bestreitung ihres Lebensunterhaltes die Maske der Gesellschaftskonformität. „Courasche rechtfertigt sich nicht, sie verteidigt sich nicht [und] sie bestreitet nicht ihre Sündhaftigkeit“¹⁴⁴.

Um sicherzustellen, dass sie ihr Erzählziel erreicht und bei ihrem Publikum die gewünschte Wirkung auch erzielt, ließe sich nun mutmaßen, dass Courasche sich in ihrer Sündhaftigkeit schlechter darstellt als sie in Wirklichkeit ist. Diesbezüglich spricht Hillenbrand davon, dass Courasche wahrscheinlich eine mimetisch zuverlässige Erzählerin sei, es sich bei ihrem Lebensbericht hinsichtlich der Darstellung der Sünden aber dennoch um eine „angeberhafte Übertreibung“¹⁴⁵ handle. Meiner Ansicht nach schließt sich eine solche Argumentation prinzipiell aus und lässt sich auch nicht am Text belegen. Entscheidend ist jedoch, dass ein solches Verhalten der Protagonistin zwar nicht der Erzählintention, aber der Autorintention völlig zuwider liefe. Ließe sich am Text belegen, dass Courasche sich schlechter macht als sie ist, so würde sie das moralisch aufwerten und ihre Funktion und Wirkung als negatives Exempel, die Hillenbrand zweifelsohne erkennt, deutlich abschwächen. Die mimetische Zuverlässigkeit der Erzählerin dient folglich nicht allein dem Erreichen ihres Erzählziels. Vielmehr ist sie Teil der Kompositionsstrategie des Autors, der

¹⁴⁴ Hillenbrand: „Courasche als negatives Exempel“, S.50.

¹⁴⁵ Ebd., S. 64.

durch die Darstellung einer authentischen Sündhaftigkeit seiner Heldin eine möglichst abschreckende Wirkung beim Leser erzielen will. Dies wird in der „Wahrhaftige[n] Ursach“ (S. 131) durch den Autor bekräftigt. Courasche ist eben diese „leichte Vettel, wie sie sich eine zu sein bekennet [und] auch in *Wahrheit* eine gewesen“ (S. 131. Hervorhebung F.R.) ist.

4.1 Textuelle Inkonsistenzen

Wie deutlich wurde, gibt es aufgrund von Courasches Erzählhaltung, ihrer Erzählabsicht und der Autorintention keinen Grund, an der Adäquatheit ihrer Darstellung zu zweifeln. Bei einer gründlichen Lektüre des Romans lassen sich dennoch textuelle Widersprüche auffinden, die bezüglich ihrer Funktion überprüft werden müssen.

Ein solcher Widerspruch findet sich am Anfang des siebten Kapitels des Romans. Courasche thematisiert hier die Zeit nach dem Tod ihres zweiten Ehemannes, den sie als einen sexuell „ganz unvermöghen Mann“ (S. 36) beschreibt und somit gleichzeitig rechtfertigt, weshalb sie nach dessen Tod sogleich ihren starken sexuellen Trieben, die während der Ehe mit dem Hauptmann unbefriedigt geblieben sind, nachgibt. Um nachzuholen, was sie während der Ehe versäumt hat, lässt sie „zween von meinen Knechten Herrendienste versehen“ (S. 38). Kurz darauf erläutert Courasche die Gründe, die sie zu einer Verlobung mit ihrem nächsten Ehemann, dem italienischen Leutnant, bewegt haben.

[D]emnach ich bei meinem vorigen Mann mehr gute Tage als gute Nächte gehabt, *zumalen wider meinen Willen seit seinem Tod gefasstet*, siehe so dachte ich durch meine Wahl alle solche Versaumnus wiedereinzubringen (S. 38. Hervorhebung F.R.).

Courasche widerspricht sich offensichtlich hinsichtlich der Zeit zwischen den beiden Ehen, in der sie sich nach eigener Aussage mit den Knechten sexuell vergnügt, die Zeit kurz darauf aber als sexuell enthaltsame Zeit beschreibt. Beide sich widersprechende Aussagen erfüllen die Funktion, den verwerflichen sexuellen Trieb der Protagonistin hervorzuheben. Es kann somit nicht im Sinne der Kompositionsstrategie Grimmelshausens sein, Courasche aufgrund dieser Widersprüche als mimetisch unzuverlässig auszuweisen. Würde man annehmen, dass Courasche ihren sexuellen Trieb durch Falschaussagen stärker und unbändiger erscheinen ließe, als er in Wirklichkeit ist, so wäre ihre Funktion und Wirkung als negatives Exempel eingeschränkt.

Im Roman lässt sich ein weiterer Widerspruch zwischen zwei Aussagen der Erzählerin finden. Im 18. Kapitel spricht Courasche Simplicissimus direkt an:

Wärest du etwas nutz gewest, als wir miteinander im Sauerbrunnen das Verkehren spielten, so wärest du mir weniger ins Netze geraten als diejenige, die im Schutz Gottes waren, da ich den Spirit. famil. hatte (S. 90).

Sie spielt hierbei auf den bösen Flaschengeist an, den sie im selbigen Kapitel von einem alten Soldaten kauft und bei der Trennung von Springinsfeld an diesen weitergibt. Springinsfeld gelingt es im 22. Kapitel den bösen Geist im Feuer des Backofens zu vernichten. Die Zusammenkunft von Courasche und Simplicissimus, gewissermaßen als Klimax des Romans, findet bekanntlich erst im 24. Kapitel statt, also bereits *nachdem* der Flaschengeist vernichtet wurde. Da der Lebensbericht der Pikara sich an die Chronologie der Ereignisse hält, ist es somit unmöglich, dass Courasche diesen, wie zuvor behauptet, bei der Begegnung mit Simplicissimus im Sauerbrunnen bei sich hat. Doch auch in diesem Fall lässt sich keine auf eine Kompositionsstrategie zurückführende Funktion des Widerspruchs feststellen. Mit der List, den Flaschengeist an den ohnehin betrogenen Springinsfeld weitergegeben zu haben, wird Courasches Amoralität unterstrichen. Der Versuch der Erzählerin, dem Leser anhand des ‚spiritus familiaris‘ beweisen zu wollen, dass Simplicissimus ebenso amoralisch wie sie selbst sei, muss ohnehin fehlschlagen. Im Gegensatz zu Courasche, ist dem intendierten Leser nämlich bewusst, dass Simplicissimus zur Zeit der Zusammenkunft mit Courasche selbst in weltliche Sünden verstrickt war und erst durch seine darauffolgende Bekehrung zu einer positiven Gestalt wurde.

Bei den angeführten Widersprüchen im Erzähldiskurs handelt es sich offensichtlich um Irrtümer bzw. Kunstfehler Grimmelshausens. Solche Anomalien im Text können nicht als Ausprägung erzählerischer Unzuverlässigkeit angesehen werden, da sie weder Bestandteil der Kompositionsstrategie des Autors noch Bestandteil der Kommunikation zwischen Autor und Leser sind. Solche Kunstfehler sind zwar „textgenetisch erklärbar aber nicht textstrukturell interpretierbar“¹⁴⁶.

¹⁴⁶ Martínez / Scheffel: *Einführung*, S. 106.

5. Courasches Verstöße gegen die Normen der erzählten Welt

5.1 Die „unersättliche fleischliche Begierden“ der Courasche

Sowohl in der katholischen als auch in der protestantischen Lehre, ist der „Sexualtrieb [...] ein Übel, das als Folge des Sündenfalls hingenommen werden muß“¹⁴⁷. Die Fleischeslust blieb somit immer an die Sündhaftigkeit gebunden, insbesondere dann, wenn sie außerhalb der Ehe praktiziert wurde. Die Ehe war demnach dazu geschaffen „dieser fleischlichen ‚unreinen‘ Lust zu begegnen“¹⁴⁸, folglich erscheint sie „als von Gott sanktionierte Institution, in der Hurerei (wilde Ehe, Konkubinat) und Unkeuschheit überwunden und die Sexualität als Kindererzeugung fruchtbar gemacht wird.“¹⁴⁹ Gängigen theologischen Auffassungen zufolge wurde den Frauen „die hemmungslose Gier nach sexueller Befriedigung als eingeborener Naturtrieb unterstellt.“¹⁵⁰ Diese Auffassung wurde auf medizinischem Gebiet durch die Lehre der Körpersäfte untermauert. Wie anhand der Menstruation bewiesen wurde, so litten

die Frauen angeblich an einem fortwährenden Ungleichgewicht der Säfte in ihrem Körper [...] Das Säfteungleichgewicht sollte angeblich zu entsprechenden seelischen Irritationen führen, die ein stetes sexuelles Verlangen auslösten.¹⁵¹

In ihrem ‚Vorbericht‘ erklärt Courasche unter anderem ihre sexuelle Triebhaftigkeit anhand der physiologischen Lehre der Humores. Mit der Hilfe der Geistlichen und im Stand ihrer Unschuld, so lamentiert sie, „wäre mir doch leichter gewesen, dem sanguinischen Antrieb, als jetzt under der übrigen dreien ärgsten Feuchtigkeiten gewaltsamen Anlauf zugleich zu widerstehen“ (S. 15). Nährboden für die aufkeimende Sexualität der Frau ist ihr ebenfalls angeborener ‚Fürwitz‘, der die unschuldige Jungfrau verführt ihrer sündigen Wollust nachzugeben. Für Grimmelshausen besitzt der Fürwitz eine eindeutig sexuelle Konnotation und den Status eines Lasters. In der Höllenepisode der *Continuatio* lässt Grimmelshausen an der Seite von personifizierten Haupt- und Nebenlastern auch den „Fürwitz so Jungfern theuer macht“ (Cont: S. 570) vor den Regimentsstuhl Luzifers treten. Diese gefährliche Neugier spielt auch in der *Courasche* eine Rolle. Sehr früh lässt sie sich bei der Jungfrau Libuschka nachweisen. Noch vor ihrer Initiation in den Dreißigjährigen Krieg erzählt sie, dass sie „ein fürwitzigs Ding von dreizehen Jahren [war], welches anfieng

¹⁴⁷ Becker-Cantarino, Barbara: *Der lange Weg zur Mündigkeit: Frau und Literatur (1500-1800)*. Stuttgart 1987, S. 38.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Ebd., S. 40.

¹⁵⁰ Streller, Siegfried: „Ambivalentes Frauenbild in Grimmelshausens *Courasche*“. In: *Simpliciana* XXIV (2002). S. 67-77, hier: S. 69.

¹⁵¹ Dinges, Martin: „Ehre und Geschlecht in der Frühen Neuzeit“. In: Backmann, Sybille u.a.: *Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen*. Berlin 1998. S. 123-147, hier: S. 134.

nachzutichten wo ich doch herkommen sein möchte, und solches war mein größtes Anliegen“ (S. 17). Vor allen anderen Lastern sind der Fürwitz und die Wollust Charaktereigenschaften, die der jungen Libuschka eigen sind. Dies entspricht der oben genannten Auffassung vom weiblichen Geschlecht als „das sexuell triebhaftere Wesen“¹⁵², dessen Neigung zur Wollust angeboren sei. In der Obhut ihrer Amme wird Libuschka daher „vor der Gemeinschaft der Leute verwahrt wie ein schön Gemälde vorm Staub“ (S. 17) und ihr „größtes Anliegen“ (S. 17), nämlich ihren „kützelhaften Anfechtungen“ (S. 15) auf den Grund zu gehen, ist ihr nicht möglich, „weil ich nicht fragen durfte und von mir selbst nichts ergründen konnte“ (S. 17). Der Fürsorge und Obhut ihrer Amme entrissen und in die Wirren des Dreißigjährigen Krieges verschleppt, ist sie schutzlos ihrer eigenen Neugierde und den weltlichen Verführungen ausgesetzt. Als Page und Kammerdiener des Rittmeisters sieht sie „täglich bei der Armee so viel Huren [...] preis machen“ (S. 21), dass sie sich insgeheim selbst bald wünscht „derjenigen Stelle zu vertreten, die ich und andere Leute ihm zuzeiten zukuppelten“ (S. 21). Allerdings kann sie sich nicht sofort dazu durchringen „seine Matrasse zu sein“ (S. 21). Ihr innerer Konflikt ist schnell entschieden, denn was den „ungestümen und gefährlichen Ausbruch“ (S. 21) ihrer Liebe anfangs hemmte, wird schnell durch ihre stetig wachsende Neugierde und Ungeduld überwunden.

Indessen wuchse mir mein Busen je länger, je größer und druckte mich der Schuh je länger, je heftiger dergestalt, daß ich weder von außen meine Brüste noch den innerlichen Brand im Herzen länger zu verbergen getraute (S. 22).

Als sie nach dem Handgemenge mit dem Reuterjungen außerdem fürchten muss, ihr wahres Geschlecht könne enthüllt werden, nutzt sie die Gelegenheit, um sich dem Rittmeister zu offenbaren:

Und weil meine Jungfrauschaft ohnedas sich in den letzten Zügen befand, zumalen ich wagen mußte, mein Gegenteil würde mich doch verraten, siehe, so entblöbte ich meinen schneeweißen Busen und zeigte dem Rittmeister meine anziehende, harte Brüste (S. 23).

Spätestens seitdem ihre Kostfrau sie zum Schutze der Ehre und dem Erhalt ihrer Jungfräulichkeit als Junge verkleidete, weiß Courasche um die negativen Sanktionen, die mit deren Verlust verknüpft sind. Dies verdeutlicht auch ihr konformistisches Rollenspiel, welches sie in frühester Jugend bereits so gut beherrscht „daß einer drauf gestorben wäre, es sei mein gründlicher Ernst gewesen“ (S. 24). Die gespielte Sorge um ihre Ehre und die Bitte

¹⁵² Lorenz, Dagmar: „Vom Kloster zur Küche. Die Frau vor und nach der Reformation Dr. Martin Luthers“. In: Becker-Cantarino, Barbara (Hg.): *Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur- und Sozialgeschichte*. 2. Aufl. Bonn 1985. S. 7-35, hier: S.13.

um den Schutz dergleichen, das Abbringen eines aussichtslosen Heiratsversprechens und die Vorspiegelung einer falschen Keuschheit, verweisen hierbei auf die korrekte, gottgefällige Lebenshaltung, die Courasche nicht einnimmt. Sie verfolgt mit solchen Reden gerade einen gegenläufigen Zweck, denn sie sollen in Wirklichkeit bewirken, den Rittmeister „recht zu hetzen und noch begieriger zu machen“ (S. 24). Der Rittmeister, den sie zuvor als rohen, gottlosen Menschen beschreibt (Vgl. S. 21) und der somit für die Erfüllung ihrer fragwürdigen Wünsche der rechte Partner zu sein scheint, verspricht zwar ihre

Ehre wie sein eigen Leben zu beschützen; mit den Werken aber bezeugte er alsobalden, daß er der erste wäre, der meinem Kränzlein nachstellte, und sein unzüchtig Ge-
grabbel gefiel mir auch viel besser als sein ehrlichs Versprechen (S. 24).

Dass Courasche ihrem starken sexuellen Trieb schließlich nach- und sich dem Rittmeister hingibt, ist gleich der Ursprung verschiedener Übertretungen moralisch-religiöser Normen, von denen am schwersten der Verlust der Jungfräulichkeit wiegt. Diese war nach frühneuzeitlicher Auffassung das höchste Gut der Frauen. Die „Defloration des weiblichen Körpers [wurde] als eine nicht wiedergutzumachende Korruption der psychischen und physischen Integrität betrachtet“¹⁵³. Diesbezüglich schreibt Martin Luther in seiner Abhandlung *Vom ehelichen Leben* (1522), dass ein „Mädchen, das seine Jungfräulichkeit verloren hat, [...] ,tzu nicht gemacht“¹⁵⁴ ist. Die Normwidrigkeit wird im Falle Courasches dadurch verstärkt, dass der Verlust ihrer Jungfräulichkeit Ergebnis eines außerehelichen Sexualaktes ist, jedoch außer in der vor Gott abgesegneten Ehe „kein anderer legitimer Ort für Sexualität zugelassen wurde.“¹⁵⁵ Beachtet man zudem, dass die Skepsis der Christen bezüglich der menschlichen Triebe so groß war, dass auch „die eheliche Sexualität keineswegs [als] sündenfrei“¹⁵⁶ galt, so wird deutlich wie negativ das unkeusche Verhalten der Protagonistin, die selbst das Produkt eines solchen Sündenfalles ist, hier zu bewerten ist.¹⁵⁷ Das Ausmaß ihres normwidrigen Verhaltens ist auch Courasche bewusst. Sie nutzt dessen Darstellung daher gezielt als Angriff auf Simplicissimus und spricht ihn in ihrem Lebensbericht diesbezüglich erstmalig persönlich an.

Und schaue, du guter Simplex, du dürftest dir hiebevör im Sauerbrunnen vielleicht eingebildet haben, du seiest der erste gewesen, der den süßen Milchraum abgehoben.

¹⁵³ Lorenz: „Vom Kloster zur Küche“, S.11.

¹⁵⁴ Ebd., S. 23.

¹⁵⁵ Wunder, Heide: „*Er ist die Sonn', sie ist der Mond*“. *Frauen in der Frühen Neuzeit*. München 1992, S. 74.

¹⁵⁶ Lorenz: „Vom Kloster zur Küche“, S.12.

¹⁵⁷ Im zehnten Kapitel erfährt Courasche, dass ihr Vater ein böhmischer Graf, ihre Mutter aber eine Staatsjungfer war, die in den Diensten der Gemahlin des Grafen stand (Vgl. S. 50). Courasche ist demnach von Geburt an mit dem Makel der Unehrlichkeit behaftet, der ‚unechten‘ oder ‚echtlosen‘, d.h. außerhalb der Ehe geborenen Kindern, eigen war. Vgl. Danckert, Werner: *Unehrliche Leute. Die verfemten Berufe*. Bern 1963, S. 9.

Ach nein, du Tropf! Du bist betrogen, er war hin ehe du vielleicht bist geboren worden (S. 24).

Zu keinem Zeitpunkt bereut Courasche den Verlust ihrer Jungfräulichkeit, sie fürchtet jedoch, dass ihre illegitime Beziehung zum Rittmeister bekannt werden könnte und sie in diesem Fall die negativen gesellschaftlichen Sanktionen zu tragen habe. Da sie sich der Wichtigkeit ihrer gesellschaftlichen Reputation für ihr weiteres Auskommen bewusst ist, ist sie der Willkür des Rittmeisters, der ihre Ehre jederzeit beschädigen könnte, machtlos ausgeliefert. Als Mann hat dieser bei Bekanntwerden der illegitimen Beziehung in den seltensten Fällen negative gesellschaftliche Sanktionen zu erwarten, da „sexuelle Lust [...] überwiegend den Frauen zugeschrieben [wurde]. [...] Die Verantwortlichkeit für eventuelle Fehlritte wurde [deshalb auch] den Frauen zugerechnet“¹⁵⁸. Aus diesem Grund ist Courasche besorgt, dass der „Rittmeister aus der Schul schwatzen und mich aller Welt zu Spott und Schand darstellen“ (S. 26) könnte. Beachtet man dieses Detail, so liest sich die Ansprache an die Mädchen zu Anfang des vierten Kapitels nicht als direkte Moralisation, die sich aus dem Munde einer axiologisch unzuverlässigen Erzählerin doch sehr abwegig anhören würde.¹⁵⁹

Darumb, o ihr lieben Mägdchen, die ihr noch euer Ehr und Jungfrauschaft unversehrt erhalten habt, seid gewarnet und lasset euch solche so liederlich nicht hinrauben, dann mit derselbigen gehet zugleich euere Freiheit in Duckas, und ihr geratet in ein solche Marter und Sklaverei, die schwerer zu erdulden ist als der Tod selbst (S. 25f).

Hier liegt ein offensichtlicher Hinweis und eine Warnung des Autors vor der Hingabe an die sexuellen Triebe und den unbedachten Verlust der Jungfräulichkeit vor. Wer sich auf solche Art versündigt, wie es die Erzählerin tut, hat nicht nur gesellschaftliche, sondern auch religiöse Sanktionen zu befürchten, gefährdet sein Seelenheil und gerät in die Sklaverei des Teufels. Die unzuverlässige Erzählerin scheint jedoch nicht vor dem Verlust der Jungfräulichkeit an sich warnen zu wollen, da sie deren „Verlust [...] doch nicht dreier Heller wert schätzte“ (S. 25) und zum Schluss sogar „froh [ist], daß mir solche als ein schwerer, unträglicher Last entnommen war, weil mich nunmehr der Fürwitz verlassen“ (S. 25). Vielmehr warnt sie davor, sich im Hinblick auf einen möglichen gesellschaftlichen Ehrverlust von dem männlichen Geschlecht erpressen oder verspotten zu lassen.

¹⁵⁸ Dinges: „Ehre und Geschlecht“, S. 134.

¹⁵⁹ Lefebvre zufolge ist diese Passage ein Beispiel dafür, dass Courasche zeitweise in eine positive Gestalt umschlage und selber moralisierende Kommentare anbringe. Dadurch werde die Einheit von erzählendem und erzähltem Ich durchbrochen. Vgl. Lefebvre: „Didaktik und Spiel“, S. 33.

Der Verlust meines Kränzleins tät mir zwar nicht wehe, dann ich hab niamal kein Schloß darumb kaufen begehrt; aber dieses gieng mir zu Herzen, daß ich mich noch deswegen foppen lassen und noch gute Worte darzu geben mußte (S. 26).

Der Aufruf an das weibliche Geschlecht, sich die Freiheit so lang wie möglich zu erhalten, erscheint vor dem Hintergrund der frühneuzeitlichen Geschlechterauffassung fast wie ein Aufruf zur Rebellion gegen die gottgewollte Ordnung von Mann und Frau, in welcher die Frau eben nicht frei, sondern Untertan des Mannes – sei es Vater oder Ehemann – und von diesem abhängig war.

Als weitere Übertretung religiöser Normen muss die darauf folgende Beziehung zu dem Rittmeister gelten, mit dem Courasche, entgegen christlichen Vorstellungen des Zusammenlebens von Mann und Frau, „den Ehestand eine Weile ledigerweise getrieben“ (S. 25) hat. Als sekundäres Laster, das aus der Wollust erwächst, gilt das illegitime Konkubinat im christlichen Sinne als Sünde. Dies lässt sich deutlich an der Angst des Rittmeisters vor dem Fegefeuer ablesen. Sie bewegt ihn am Sterbebett dazu, sein Eheversprechen tatsächlich noch einzulösen. Dass es sich bei der Liaison mit dem Rittmeister weniger um eine gottgefällige Liebe, als um die Erfüllung sexueller Begierden gehandelt hat, wird daran ersichtlich, dass Courasche nach dessen Tod schnell anfängt ihres „Rittmeisters zu vergessen, weil er mir nicht mehr warm gab“ (S. 30). Zuletzt ist auch ihr Name, der aus dieser Beziehung hervorgeht und den sie Zeit ihres Lebens nur widerwillig trägt, durch seinen Verweis auf das weibliche Geschlechtsteil als Hinweis auf ihren sexuellen Nonkonformismus zu deuten, der sie mitunter als axiologisch unzuverlässige Erzählerin auszeichnet.

Die Entdeckung ihrer Sexualität und der Verlust ihrer Jungfräulichkeit ist der Beginn einer Sündenkarriere, in der Courasche sich immer mehr in Abhängigkeit des Teufels be gibt und bei der dem Laster der Wollust und der Unkeuschheit weitere folgen.¹⁶⁰ Sie entwickelt sich innerhalb kürzester Zeit von einer wohlbehüteten Jungfer, die „zart, schön und adelicher Gebärden“ (S. 18) ist, zu einer schamlosen, nymphomanen „Soldatenhur“ (S. 48). Das ‚Hurenhandwerk‘ erlernt sie nach ihrer ersten Ehe in Wien. In stundenlangen Sitzungen vor dem Spiegel erforscht sie ihre Mimik und Anziehungskraft und kriegt von einer Wirtin, in deren zwielichtigem Wirtshaus sie beherbergt ist, Unterweisungen darin, wie man das andere Geschlecht „zu Liebeslüsten reizen macht“ (S. 29). Die kuppelnde Wirtin, die sich von Courasches Anwesenheit in ihrem illegalen Bordell finanziellen Gewinn ver-

¹⁶⁰ Dass die Unkeuschheit als Beginn aller Lasterhaftigkeit angesehen wurde, lässt sich dem Satz „Von Weibern“ aus dem *Satyrischen Pilgram* entnehmen. Hier heißt es, dass „nehmlich alle Jungfrauen vor dem Beyschlaff vor from / ehrbar / züchtig / keusch und tugendreich / gehalten“ (SP: S. 80) werden. Zitate aus Grimmelshausens *Satyrischen Pilgram* werden im Folgenden direkt am Zitat mit den Sigeln ‚SP‘ kenntlich gemacht. Zitiert wird nach Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Satyrischer Pilgram*. Hg. v. Wolfgang Bender. Tübingen 1970.

spricht, drängt die Heldin bald ihren Töchtern, die auch als Prostituierte für sie arbeiten, nachzueifern. Die Aussicht mit der Befriedigung ihrer Wollust auch noch beträchtliche Summen von Geld verdienen zu können, ist, wie Courasche beschreibt, „Öl zu dem ohnedas brennenden Feuer meiner anreizenden Begierden“ (S. 29). Schnell wird ihr „das Maul allgemach nach neuer Speise wässerig“ (S. 30).

In ihrer Betätigung als Prostituierte erscheinen gleich zwei Todsünden miteinander verquickt: Neben der verwerflichen, freizügigen Auslebung ihrer sexuellen Triebe, verfällt sie nun auch der Geldgier. Die Rolle als Hure erscheint folglich aus moraltheologischer Sicht als „die schlimmste erotische Rolle der Frau.“¹⁶¹ In der Darstellung ihrer Tätigkeit als Hure nimmt die Gewinnsucht sehr schnell die dominante Rolle ein, doch gerade zu Beginn ihrer Karriere ist diese Tätigkeit mit Courasches Hang zur Freizügigkeit und zügellosen sexuellen Lust verbunden. Bei ihrem ersten Freier, einem Grafen, tritt die Verbindung von Wollust und Geldgier noch klar zu Tage. Courasche hielt ihn nämlich,

for den Besten unterm ganzen Haufen, mir meine Begierden zu sättigen; aber dennoch so wäre er nicht darzu kommen, wann er mir nicht gleich nach abgelegter Traur eine Stück kolumbinen Atlas mit aller Ausstaffierung zu einem neuen Kleid geschickt und vor allen Dingen 100 Dukaten in meine Haushaltung [...] verehrt hätte (S. 32).

Während die Protagonistin ihre sexuelle Gier hemmungslos befriedigt, bereichert sie sich auch noch maßlos. Hinweise für die Befriedigung der Wollust durch den Beruf der Prostituierten lassen sich jedoch nicht allein zu Beginn ihrer Karriere finden. Selbst im zweiten Drittel des Romans, in dem Courasche auf dem Höhepunkt ihrer Gewinnsucht angelangt ist und sich neben ihrer Betätigung als Marketenderin weiterhin prostituiert, dient ihr diese Art des Gelderwerbs zur Befriedigung ihres sexuellen Triebes. Als sie im siebten Kapitel „die Lust ankam“ (S. 76) und sie „eines jungen von Adel teilhaftig“ (S. 76) werden will, so tut sie dies nicht kostenlos. Sie fragt zunächst, „ob er Geld hätte“ (S. 77), um den „Hurenlohn“ (S. 77) zu begleichen. Beide machen „den Kauf miteinander“ und befriedigen ihre sexuelle Lust, indem sie „einander ritterlich bezahlten“ (S. 77). Die für die Auffassung vom Beruf der Prostitution typische Verquickung von sexueller Lust und wirtschaftlichem Gewinn, entspricht auch der Wirkung des ‚spiritus familiaris‘, den Courasche im 18. Kapitel erwirbt und der die Sündhaftigkeit des freizügigen Verhaltens der Protagonistin unterstreicht. Unter anderem bewirkt er, „daß seinen Besitzer fast alle Welt lieben muß“ (S. 87) und unterstützt das Bestreben der Heldin, ihre sexuelle Freizügigkeit auszuleben. „[W]elchen ich ansahe und wünschte, seiner zu genießen“, so berichtet sie, „derselbe war gleich fix und fertig, mir in der alleruntertänigsten Andacht aufzuwarten“ (S. 89).

¹⁶¹ Feldges: *Vierfacher Schriftsinn*, S. 53.

Weitere Hinweise auf die Verworfenheit ihres starken Sexualtriebes, der immer wieder die Ursache für Überschreitungen moralisch-religiöser Normen ist, finden sich auch außerhalb ihres Daseins als Prostituierte. Ihre enthaltsame Ehe mit dem sexuell „ganz un-
vermöglichen [Haupt-] Mann“ (S.36), ist für Courasche ganz „gegen meiner Natur zu rechnen“ (S. 36). Überhaupt beruft sich Courasche zur Erklärung ihrer Triebe auf ihre Natur. Nachdem sie im neunten Kapitel den Krieg quittiert hat und aufgrund ihres schlechten Rufes ein Jahr ohne Mann auskommen muss, beteuert sie erneut, dass ihr der enthaltsame Zustand „ganz wider die Natur war“ und sie „ganz kützlig“ (S. 49) machte. Beim Tod ihres zweiten Ehemannes überwiegt schließlich die Freude, dass „das Glück oder Fatum [...] mich nicht lang in solchem Stand [ließe]“ (S. 37). Ihre neugewonnene Freiheit nutzt sie sogleich, um ihre vernachlässigten Begierden zu stillen. Zwar hat sie wiederholt unehelichen Geschlechtsverkehr und begeht nach moraltheologischer Auffassung eine schwere Sünde, sie nutzt jedoch auch gezielt die heilige Institution der Ehe, um ihre Triebhaftigkeit zu stillen. Dies wird kurz anhand ihrer dritten Ehe mit dem italienischen Leutnant deutlich, den sie nur heiratet, um ihr sexuelles Defizit aus vorangegangener Ehe auszugleichen. „[D]emnach ich bei meinem vorigen Mann mehr gute Tage als gute Nächte gehabt [...], so gedachte ich durch meine Wahl alle solche Versaumnus wiedereinzubringen“ (S. 38). Blasphemisch funktionalisiert Courasche die christliche Institution der Ehe für ihre verwerflichen Zwecke. Den eigentlichen Zweck der Ehe kann sie aufgrund ihrer Unfruchtbarkeit nicht erfüllen. Ihr Wunsch nach sexueller Freizügigkeit lässt sich schließlich anhand des verkehrten Ehevertrags mit Springinsfeld aufzeigen, den Courasche selber entwirft.

Kraft dessen sollte er [Springinsfeld] [...] nicht die Macht haben, mich zu verhindern noch abzuwehren, viel weniger sauer zu sehen, wann ich mit andern Mannsbildern konversiere oder etwas dergleichen unterstünde, das sonst Ehemänner zum Eifern verursachte“ (S. 75).

Die Erzählerin stellt sowohl sicher, dass sie sich Springinsfelds bedienen kann, wenn sie ihre Wollust stillen will, lässt sich aber gleichzeitig die Möglichkeit offen, auch andere Männer zu diesem Zweck zu wählen. An Springinsfeld hat sie daher „einen Leibeigenen; bei Nacht, wann ich sonst nichts Besseres hatte, war er mein Mann, bei Tag mein Knecht“ (S. 78).

Wie sehr sie auch im Alter noch der Wollust und ihren nachfolgenden Lastern verfallen ist, zeigen die „etliche Jahr“ (S. 112), die sie auf den Gütern ihres verblichenen Ehemanns verbringt. „Da war Tag und Nacht nichts als Fressen und Saufen, Huren und Buben in meinem Hause“ (S. 112). Auch die Zusammenkunft mit Simplicissimus nutzt Courasche, um ihre „sattsamen Begierden“ (S. 113) zu stillen. Hier ist sie „allbereits schier vier-

zig Jahr“ (S. 115) und besitzt, wie sie betont, „den siebenzehenden Teil meiner vorigen Schönheit bei weitem nicht mehr“ (S. 114). Bis in das 25. Kapitel der Lebensbeschreibung spielt die amoralische sexuelle Aktivität der unzuverlässigen Erzählerin eine Rolle. Hier treibt Courasche Unzucht in ihrem Garten und unterhält ein reges sexuelles Verhältnis zu einem Ehebrecher. Explizit bezeichnet die Pikara hier ihre sexuellen Verfehlungen als schändliche Sünden (Vgl. S. 117) und inszeniert diese entsprechend wirksam, um ihr Erzählziel zu erreichen. Auch in dem ‚Vorbericht‘ des Romans zählt sie die Wollust, der sie Zeit ihres Lebens erlegen ist, zu den Erzlastern und Todsünden, die bei unterlassener Buße die Höllenstrafe nach sich zu ziehen. Doch schon zu Lebzeiten trifft Courasche die Strafe Gottes für ihre Unkeuschheit. Weil sie es ihrer

eigenen unersättlichen Natur halber so grob machte und beinahe ohne Unterschied zuliefe, wer da nur wolle, siehe, da bekam ich dasjenige, was mir bereits vor zwölf oder funfzehn Jahren rechtmäßigerweise gebühret hätte, nämlich die liebe Franzosen (S. 113).

Obwohl sie um die negativen Sanktionen ihres Verhaltens weiß, ändert sie sich nicht, denn sie ist träge und hat nicht „ein[e] keusche Ader“ (S. 51) im Leib. Die Keuschheit ist die der Wollust zugeordnete Tugend. Wie sehr Grimmelshausen die Wollust als Sünde verurteilt, lässt sich an seinem Lob der Keuschheit im *Satyrischem Pilgram* aufzeigen.

Also ist auch eine Tugend weit lobwürdiger als die andere; Insonderheit aber ist die Keuschheit diejenige / die eins Theils die Menschen den Engeln gleich machet / [...] Ja die edelste und ein Fürstin aller andern Tugenden die ein weiblich Bild besitzen möchte (SP: S. 79).

Neben der drohenden Verdammung der Seele, lässt sich mutmaßen, dass die Syphilis nicht die einzige Strafe Gottes ist, die Courasche noch zu Lebzeiten für ihre sexuelle Freizügigkeit erfährt. „Die Strafe für ihre sündiges Verhalten [...] erhält sie auch noch auf eine andere Weise, nämlich durch die geschlechtliche Aktivität selber“¹⁶². Bezüglich der mehrfachen Vergewaltigungen, deren Opfer Courasche im zwölften Kapitel wird, gesteht sie selbst ein: „Ich hatte bisher alles mit Geduld gelitten und gedacht, ich hätte es hiebevorder verschuldet“ (S. 57f).

¹⁶² Stadler, Ulrich: „Das Diesseits als Hölle: Sünde und Strafe in Grimmelshausens ‚Simplicianischen Schriften““. In: Hoffmeister, Gerhart (Hg.): *Europäische Tradition und Deutscher Literaturbarock. Internationale Beiträge zum Problem von Überlieferung und Umgestaltung*. Bern / München 1973. S. 351-369, hier: S. 356.

5.2 Courasche – eine Frau im Krieg

Die Darstellung der Kampfhandlungen auf den Schlachtfeldern des Dreißigjährigen Krieges ist ausschließlich von einer männlichen Perspektive geprägt. In der historischen Frauenforschung, die sich mit dem Dreißigjährigen Krieg beschäftigt, tauchen einflussreiche Frauen aus adeligen Häusern, geistliche Frauen oder künstlerisch produktive Frauen auf. Es ist bekannt, dass Frauen „im Troß der Heere mit ihren Soldatenmännern zogen und eine wesentliche Rolle in seinem wirtschaftlichen Gefüge spielten.“¹⁶³ Schulte ergänzt, dass Frauen meist halfen „den soldatischen Haushalt zu sichern“, fügt aber hinzu, dass sie „in Dorfchroniken auch raubend und plündernd“¹⁶⁴ Erwähnung fanden. In zeitgenössischen Chroniken finden sich zudem Beispiele von Frauen, die ihre Kinder und ihr Habe vor marodierenden Soldaten schützten und sich gemeinsam mit ihren Männern eindringenden Soldaten in den Weg stellten. Über Frauen, die an Kampfhandlungen auf dem Schlachtfeld teilnahmen, findet sich kein Hinweis. Waltraud Maierhofer führt in ihrer Studie über Frauen in Erzähltexten zum Dreißigjährigen Krieg an, „daß bedrohte Frauen sich durchaus handgreiflich verteidigen und rächen konnten“¹⁶⁵. Obwohl sie konstatiert, dass Frauen im Krieg keineswegs nur Opfer gewesen seien, kann auch sie mit Rekurs auf die Geschichtsforschung keinen Hinweis auf Frauen liefern, die als Soldatinnen auf dem Schlachtfeld aktiv an Kampfhandlungen teilnahmen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt lässt sich daraus nur schließen, dass „Kriege in der frühen Neuzeit – und bis ins 21. Jahrhundert – reine Männersache“¹⁶⁶ waren und dass die aktive Teilnahme einer Frau an den Kampfhandlungen als Normwidrigkeit, als Besetzungen eines dem männlichen Geschlecht vorbehaltenen Betätigungsfeldes und somit als Verstoß gegen die gottgewollte Rollenverteilung von Mann und Frau gelten muss. Das Bild der Courasche als Soldatin wird somit zu einem wesentlichen Teil der Darstellung einer dem göttlichen *ordo*-Prinzip entgegengesetzten, einer verkehrten Welt in Grimmelshausens Roman.

¹⁶³ Schulte, Regina: *Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht Religion und Tod*. Frankfurt a. M. u.a. 1998, S. 90.

¹⁶⁴ Ebd., S. 91.

¹⁶⁵ Maierhofer, Waltraud: *Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg*. Köln u.a. 2005, S. 40.

¹⁶⁶ Battafarano / Eilert: *Courage*, S. 18.

5.2.1 Courasches fragwürdige Bewertung des Krieges

Schon in der Obhut ihrer Kostfrau wird deutlich, dass Libuschka ungewöhnliche Erwartungen bezüglich der Ankunft der kaiserlichen Truppen in Bragoditz hat. Obwohl sie ihre Amme zum Schutze ihrer Jungfräulichkeit und dem Erhalt ihrer Ehre als Junge verkleidet, verspürt Libuschka statt Sorge nur Neugierde. Diese fragwürdige Neugierde erklärt Courasche anhand der natürlichen Neigung ihres Charakters zum Unmoralischen. Sie sei schon „von Jugend auf genaturt gewesen, am allerliebsten zu sehen, wann es am allernärrischen hergieng“ (S. 18). Die Ankunft der Truppen wird daher von der erfahreneren „Kostfrau [...] mit Angst und Zittern“ erwartet, von der jungen Libuschka hingegen „mit großer Begierde, [um] zu sehen, was es doch for eine neue, ungewöhnliche Kürbe setzen würde“ (S. 18). Die erste Begegnung mit dem Krieg wird von der gealterten Courasche ganz so erzählt, als ob auch die junge Libuschka von den Grausamkeiten und Gräueltaten, deren Zeuge sie wurde, gänzlich unbeeindruckt geblieben ist. Obwohl „die Männer in der eingenommenen Stadt von den Überwindern gemetzelt, die Weibsbilder genotzüchtigt und die Stadt selbst geplündert worden“ (S. 18) ist, stellt sich bei Libuschka nicht die naheliegende ablehnende Haltung gegenüber den gängigen Kriegshandlungen und den erlebten Grausamkeiten ein. Stattdessen scheint es, als hätten sich die Vorstellungen über den mit Begierde erwarteten Krieg erfüllt. Dass die verkleidete Libuschka die amoralische Welt des Krieges tatsächlich positiv bewertet, wird nach ihrem Eintritt in die Kriegsgemeinschaft deutlich, als sie nicht mehr in ihr behütetes Zuhause und in ihren von schnöder Frauenzimmerarbeit geprägten Alltag zurückkehren möchte.

Meine größte Sorg war, ich möchte wiederabgeschafft und nach dem geplünderten Bragoditz zuruckgejagt werden, weil ich die Trommeln und Pfeifen, das Geschütz und die Trompeten, von welchem Schall mir das Herz im Leib aufhupfte, noch nicht satt genug gehört hatte (S. 19).

Offensichtlich fesselt und fasziniert Libuschka die Welt des Krieges, sodass sie schon bald „einen großen Lust zum Gewehr“ (S. 19) bekommt, um als vollwertiges Mitglied an den Kampfhandlungen teilzunehmen. Bestärkt wird sie in diesem fragwürdigen Wunsch durch die erste Schlacht, der sie als Zuschauerin beiwohnt. Bei Rakonitz setzt es „die erste Stöß im Feld, die ich sahe; [...] es gieng so lustig her, daß mir das Herz im Leib lachte; und solche Begierde vermehrte mir die Schlacht auf dem weißen Berg bei Prag“ (S. 20). Die grausamsten Gefechte des Dreißigjährigen Krieges werden von Courasche positiv bewertet. An einigen dieser Kämpfe nimmt sie aktiv als mordende, raubende und plündernde Soldatin und Freibeuterin teil. Die blutige Schlacht bei Wimpfen gleicht für Courasche eher einem

„anmutigen und fast lustigen Treffen“ (S. 38). Ihre fragwürdige Bewertung des Krieges spiegelt sich auch in ihrem Verhalten wider. Die verkehrte Welt des Krieges entspricht ihrer widerchristlichen Natur. Sie „wünscht sich oft [...] eine Battaglia“ (S. 42) und in Gefechten mischt sie sich „mitten ins Geträng [...], wo es am allerdicksten“ (S. 54) ist. Wie sehr die unzuverlässige Erzählerin die verwerflichen Normen des Krieges verinnerlicht hat, wird besonders deutlich, wenn sie Opfer des Krieges wird. Bei der Vergewaltigung durch die mannsfeldischen Reuter im sechsten Kapitel lässt sie die grausame Tat völlig unberührt. Emotionslos schildert sie, dass die Reuter anfangen „mit mir umbzugehen, wie [im Krieg] zu geschehen pflegt, welches mir [...] der schlechteste Kummer war“ (S. 34). Bei der zweiten Vergewaltigung durch den gedemütigten Obristleutnant im zwölften Kapitel und der darauf folgenden Massenvergewaltigung durch die Offiziere vermag Courasche sogar zu scherzen. Nachdem „alle diese Hengste sich müd gerammelt hatten“ (S. 57), so berichtet sie, „waren meine sonst unersättliche fleischliche Begierden dermalen genugsam konteniert“ (S. 57).

Folgt man Courasche durch die zahlreichen Schlachten, denen sie im Dreißigjährigen Krieg beiwohnt, so lässt sich feststellen, dass die emphatische Begeisterung, die mit der Erzählung ihrer Jugendjahre einhergeht, mit fortschreitendem Alter zunehmend von den Schilderungen ihrer Beutezüge und ihrer Gier nach Geld verdrängt wird. Der Krieg wird in erster Linie als Geldeinnahme-Quelle dargestellt. Die urtümliche Lust an den Kampfhandlungen weicht hierbei der Freude, im Krieg und im Kampf beträchtliche Summen erbeuten zu können.

5.2.2 Die Frau im Krieg als Verstoß gegen die göttliche Ordnung

Wie sehr Courasches Verhalten im Krieg den christlichen Rollenvorstellungen von Mann und Frau widerspricht, lässt sich anhand ihres Wunsches ein Mann zu sein, ablesen. Ihre fragwürdige Affinität zum Krieg, ihr Drang als vollwertig akzeptiertes Mitglied auf legitime Weise an den Kriegshandlungen teilzunehmen, verbindet sich schon zu Beginn ihrer Kriegslaufbahn mit diesem Wunsch. „[D]amals wünschte ich ein Mann zu sein, umb dem Krieg meine Tage nachzuhängen“ (S.20), erinnert sie sich, als sie die ersten Kampfhandlungen beschreibt, denen sie beeindruckt beiwohnen konnte. Diesem Wunsch zu entsprechen, zeigen die Bemühungen, ihren Habitus an die fragwürdigen Gewohnheiten der Soldaten anzupassen.

Darneben beflisse ich mich aufs höchste, alle meine weibliche Sitten auszumustern und hingegen männliche anzunehmen. Ich lernte mit Fleiß fluchen wie ein anderer Soldat und darneben saufen wie ein Bürstenbinder, soff Brüderschaft mit denen, die ich vermeinte, daß sie meinesgleichen wären und wann ich etwas zu beteuern hatte, so geschahe es bei Dieb- und Schelmenschelten (S. 20).

Nachdem sie ihre Maskierung abgelegt und gelernt hat, auch ihre weiblichen Reize gezielt einzusetzen, bleibt ihre kriegerische Natur mit männlichen Eigenschaften verknüpft. Courasche reitet nicht „wie andere Offiziersfrauen in einem Weibersattel, sondern auf einen Mannsattel“ (S. 36) und obgleich sie abseits von Kriegshandlungen wie Frauen „überzwerge saße“ (S. 36), so betont sie, dass sie im Gegensatz zu Frauen, die gemeinhin ohne Wehr ritten, „Pistolen und einen türkischen Säbel unter dem Schenkel“ (S. 36) führte und

im übrigen mit Hosen und einem dünnen, daffeten Röcklein darüber also versehen [war], dass ich all Augenblick schrittling sitzen und einen jungen Reuterskerl präsentieren konnte (S. 36).

Die Normwidrigkeit von Courasches kriegerischem Verhalten und die Verkehrung der natürlichen Rollenverteilung wird durch die optische Annäherung an das Männliche hervorgehoben. Der gekrümmte Säbel und die geladenen Pistolen unterstützen diese Funktion. Auf dem Höhepunkt ihrer Kriegslaufbahn als Soldatin und Freibeuterin ist symbolisch die „größtmögliche Annäherung an einen biologischen Hermaphroditen erreicht“¹⁶⁷. Aus frühneuzeitlicher Sicht, wird sie durch den Vergleich mit einem Hermaphroditen, „als widernatürliches Monstrum charakterisiert“¹⁶⁸.

In Anbetracht ihrer kriegerischen Erfolge durch Beutezüge, Tötungen und Gefangenahmen, erscheint ihr Wunsch ein Mann zu sein, und somit auch die Privilegien und Rechte des männlichen Geschlechts im Krieg zu genießen, besonders ausgeprägt.¹⁶⁹ „[E]ben damals war mein höchster Wunsch, daß ich nur kein Weibsbild wäre; aber was war’s drum? Es war null und verhimpelt“ (S. 43). Courasches Wunschdenken impliziert nicht allein, dass ihr fragwürdiges Verhalten als Frau normwidrig ist. Es zeigt, dass es ihr aufgrund ihres Geschlechts unmöglich ist, ein legitimes Mitglied der Soldatengemeinschaft zu werden. Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob sie sich auf dem Schlachtfeld erfolgreich bewährt oder ihre männlichen Konkurrenten in ihrer Leistung sogar übertrumpft. Ihr Erfolg mündet daher in den „vergebliche[n] Versuch, diesen in gesellschaftliche Respektabilität umzu-

¹⁶⁷ Haberkamm, Klaus: „Sebel unter dem Schenkel’. Zur Funktion des Hermaphroditischen in Grimms Hausens ‚Courasche‘“. In: *Simpliciana* XXIV (2002). S. 123-140, hier: S. 136.

¹⁶⁸ Hillenbrand: „Courasche als emanzipierte Frau“, S.190.

¹⁶⁹ Den Höhepunkt in Courasches Karriere als Soldatin und Freibeuterin stellt ohne Zweifel die Schlacht bei Wimpfen, Höchst und Lutter dar. Hier erbeutet sie immense Summen an Geld, rettet im Kampf Soldaten vor dem Tod und nimmt zudem hochrangige Feinde gefangen.

münzen¹⁷⁰. Dies wird besonders hinsichtlich der Reaktionen auf ihre Verdienste in der Schlacht bei Höchst deutlich:

Der Obriste hatte den Ruhm nicht gern, dass seine schöne Gutsche durch die Courage vom Feind erobert und ihm verehrt worden sein sollte; daß ich den verwundeten Obristleutnant aus der Battaglia und Todesgefahr errettet und zu den Unserigen geführt, davon schriebe er ihm so wenig Ehr zu, daß er mir meiner Mühe nicht allein mit »Potz Velten!« dankte, sondern auch [...] mit griesgramenden Mienen errötet' und mir [...] lauter Glück und Heil an den Hals wünschte (S. 46).

Die Auffassung der Rolle der Frau in der frühneuzeitlichen Theologie, bietet für Courasches fragwürdige Ambitionen keinerlei Raum. Die Beschreibung ihrer Aktivitäten und Erfolge laufen somit notwendigerweise immer auf den Vergleich mit den Leistungen männlicher Soldaten hinaus. Sie kämpft in ihren Ausführungen „gegen den Feind so heroisch als ein Mann“ (S. 36), zeigt sich in der Schlacht bei Höchst so furchtlos, dass der Obrist „solche Tapferkeit von keinem Mannsbild geglaubt hätte“ (S. 42), sie macht mehr Beute „als mancher geschworne Soldat“ (S. 36) und spart auch ihre „Haut so wenig als ein Soldat“ (S. 38). Alles in allem lässt sich Courasche also „weniger als ein Mägdchen, sondern wie ein Soldat“ (S. 20f), wie ein Mann gebrauchen. Es wird hierbei deutlich, dass „eine männliche Berufsbastion von einer Frau usurpiert“¹⁷¹ wird. Dies zeigen auch Courasches Versuche ihr widernatürliches Verhalten zu rechtfertigen. „Ich gedachte oft, mich für einen Hermaphroditen auszugeben, ob ich vielleicht dadurch erlangen möchte, öffentlich Hosen zu tragen und for einen jungen Kerl zu passiern“ (S. 43). Da aufgrund ihrer Tätigkeit als sexhungrige Prostituierte zu viele Männer um ihr wahres Geschlecht wissen, bleibt ihr allein die Möglichkeit „ihren Nonkonformismus unter Berufung auf die ‚Amazones‘ zu mildern.“¹⁷² Daher antwortet Courasche skeptischen Männern, „es wären wohl ehe Amazones gewesen, die so ritterlich als die Männer gegen ihren Feinden gefochten hätten“ (S. 43).

Bezüglich ihrer fragwürdigen Teilnahme am Kriegsgeschehen, geben zudem korrelative Kommentare anderer Figuren der erzählten Welt Hinweise darauf, dass Courasches Verhalten normwidrig ist, es sich um den Lebensbericht einer axiologisch unzuverlässigen Erzählerin handelt. Die erfolgreiche Verkehrung der Machtverhältnisse auf dem Schlachtfeld bedeutet den Ehrverlust derjenigen, die Courasche bezwingt. Die Gefangennahme durch eine Frau führt im Falle des Majors sogar dazu, dass er „schier den Kopf oder wenigst seine Majorstell verloren“, wenn er nicht „aus Scham resigniert und dänische Dienst

¹⁷⁰ Arnold, Herbert: „Die Rollen der Courasche: Bemerkungen zur wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Frau im siebzehnten Jahrhundert“. In: Becker-Cantarino, Barbara (Hg.): *Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur- und Sozialgeschichte*. Bonn 1985. S. 86-111, hier: S. 95.

¹⁷¹ Arnold: „Die Rollen der Courasche“, S. 96.

¹⁷² Haberkamm: „Sebel unter dem Schenkel“, S. 136.

angenommen“ (S. 57) hätte. Die Lehre, die der Major Courasche im Rahmen seiner Rache bei der erneuten Begegnung im siebten Kapitel erteilen will, hat das Ziel, ihr die Kriegslust auszutreiben und sie zurück in ihre natürliche Rolle als Frau zu verweisen.

Du Bluthex [...] jetzt will ich dir den Spott wiedervergelten, den du mir vor Jahren bei Höchst bewiesen hast und dich lehren, daß du hinfort weder Wehr noch Waffen mehr führen, noch dich weiters unterstehen sollest, einen Kavalier gefangenzunehmen (S. 56).

Eine explizite Aussage darüber, dass die Teilnahme an Kampfhandlungen einer Frau im Dreißigjährigen Krieg einen eklatanten Regelverstoß darstellt, lässt sich im achten Kapitel des Romans finden. Nachdem der unterlegene italienische Leutnant aus Scham mit Courasches Hab und Gut zum Feind übergelaufen ist, erhält die verarmte Courasche die Erlaubnis des Obristen im Schutz des Regiments zu bleiben. Dies geschieht unter der Bedingung, dass sie sich als Frau ‚ehrlich‘, d.h. normkonform verhält. Was dies explizit beinhaltet, wird ersichtlich, wenn sie gesteht, „ich dorfte [...] als Weib auf keine Partei reiten“ (s. 41). Als Frau ist es Courasche ausdrücklich untersagt, die natürlichen Grenzen der von der christlichen Theologie zugewiesenen Seinsbereiche zu verlassen. Der Bruch mit dieser Norm durch die Teilnahme an der Schlacht bei Höchst bedeutet für Courasche, dass sie einen Großteil ihrer Beute als Bestechung abgeben muss, um „des Obristen Gnad [zu] erhalten“ (S. 43).

Courasches Aktivitäten als Soldatin und Freibeuterin, insbesondere ihre immensen Erfolge, die sie entgegen der theologischen Auffassung von der Rolle der Frau erringt, werden von der Kriegsgemeinschaft mit Skepsis und Argwohn wahrgenommen. Gelingt es Courasche im Gefecht hochrangige Gegner gefangenzunehmen oder sich im Kampf erfolgreicher als andere Soldaten durchzusetzen, so wird ihr sowohl von ihren ‚Neidern‘ als auch von ihren ‚Gönnern‘ eine Verbindung zum Teufel unterstellt: „[B]eide Teil sagten ich wäre der Teufel selber“ (S. 43). Der Major, den sie bei Höchst gefangen nimmt, kann Spott und Schande, die mit seiner Niederlage verknüpft sind, nur abmildern, indem er bekräftigt „der Teufel möchte mit so einer Hexen etwas zu schaffen haben“ (S. 43). Durch diese Bezichtigungen wird „impliziert, ihre Erfolge müßten mit Hilfe des Teufels, also unter Aufhebung der göttlichen und somit natürlichen Ordnung zustande gekommen sein.“¹⁷³ Beachtenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass Courasche einige Kampfhandlungen und Beutezüge nur dadurch so erfolgreich abschließen kann, weil sie bei der Kupplerin in Wien die

¹⁷³ Arnold: „Die Rollen der Courasche“, S. 97.

„Kunst des Festmachens“ erlernt hat. Der Autor gestattet es seiner unzuverlässigen Erzählern folglich nicht, aus eigener Kraft die natürliche Ordnung außer Kraft zu setzen.¹⁷⁴

5.3 Die Verkehrung der göttlichen Ordnung in der Ehe

Teil der Darstellung der verkehrten Welt in Grimmelshausens Roman ist die Verkehrung der göttlichen Ordnung von Mann und Frau. Nicht allein in der kriegerischen Natur der Courasche lässt sich diese Verkehrung nachweisen, auch in einigen Ehen werden die natürlichen Machtverhältnisse und Rollenvorstellungen von Courasche auf den Kopf gestellt. In ihrer dritten Ehe mit dem italienischen Leutnant wird Courasche, um dem vom Ehemann arrangierten „Kampf um die Hosen“ zu entgehen, selbst zum Sprachrohr der im 17. Jahrhundert gängigen Auffassung der gottgewollten Ordnung von Mann und Frau innerhalb der Ehe. Mit „demütiger Bitte, er wolle diese abenteuerliche Fechtschul einstellen“ (S. 39), versucht sie ihren Ehemann davon zu überzeugen, dass sie jene Ordnung akzeptiert und bekräftigt dies, wie es in der frühchristlichen und mittelalterlichen Theologie gängig war, anhand des zweiten Schöpfungsberichts¹⁷⁵:

[I]ch [hab] auch niemals in Sinn genommen, eure Hosen zu präbendieren, sondern gleichwie ich wohl weiß, daß das Weib nicht aus des Manns Haupt, aber wohl aus seiner Seiten genommen worden, also habe ich gehofft meinen Herzliebsten werde solches auch bekannt sein und er werde derowegen sich meines Herkommens erinnern (S. 39).

Courasche ist bewusst, dass die Machtposition in der Ehe dem Mann zusteht. Gleichzeitig zeigt sich jedoch ihre Bereitschaft gegen diese Norm zu verstoßen. „[I]ch wäre [wohl] nährisch, wann ich eine Gelegenheit aus den Händen ließe, etwas zu erhalten, daran ich sonst nicht gedenken dürfte“ (S. 40). Der zweite Schöpfungsbericht, auf den Courasche anspielt, fungiert als theoretisch formulierte Norm und somit als Maßstab, um das normwidrige Verhalten der Protagonistin bewerten zu können. „Aus dieser zweiten Schöpfungsge-

¹⁷⁴ Courasche betont im sechsten Kapitel, dass ihre Kühnheit im Gefecht auch aus dem Bewusstsein erwächst, dass sie „keine Kugel öffnen konnte“ (S. 36). Bei der Schlacht im achten Kapitel bleibt Courasche unverletzt, obwohl ihr eine „Pistol an den Kopf losbrennete, daß mir Hut und Federn davonstobe“ (S. 42). Dass sie in der gleichen Schlacht mehr Beute als andere Soldaten macht, liegt daran, dass sie die Kunst des Festmachens auch auf ihr Pferd und ihren Knecht anwenden kann. „Ich gieng mit meinem Jungen (den ich ebenso fest als mich und mein Pferd gemacht hatte) hin, noch mehr Beute zu erschnappen“ (S. 43). Es lässt sich daher annehmen, dass sie sich auch in der Schlacht bei Lutter nur aus diesem Grund erfolgreich gegen ihre männlichen Kontrahenten durchsetzen kann. Hier heißt es: „Ich und mein Pferd bekamen zwar starke Puff, wir ließen aber keinen Tropfen Blut auf der Walstatt“ (S. 54). Besonders anhand dieser Fähigkeit wird immer wieder die These untermauert, Grimmelshausen habe mit der Courasche eine Hexengestalt zur Darstellung gebracht. Vgl. Solbach, Andreas: „Macht und Sexualität der Hexenfigur in Grimmelshausens *Courasche*“. In: *Simpliciana* VIII (1986), S. 71-87. Courasche macht jedoch glaubhaft, dass sie die Hexenkunst bei der Magd in Wien nicht erlernt hat und diese auch nicht beherrscht. „[I]ch glaube, wann ich länger bei ihr blieben wäre, daß ich auch gar hexen gelernt hätte“ (S. 33).

¹⁷⁵ Vgl. Becker-Cantarino: *Der lange Weg zur Mündigkeit*, S. 21.

schichte wird abgeleitet, daß die Frau weniger wert als der Mann ist [...], daß sie *dem Mann untertan* [und] von ihm abhängig ist.¹⁷⁶ Das törichte Verhalten des Italieners und sein Verlust der Oberherrschaft legen nahe, dass „Grimmelshausen hier [...] den Leichtsinns des Ehemannes anprangern [wollte], der sein naturgegebenes Recht leichtfertig riskiert und deshalb bestraft unterliegt.“¹⁷⁷ In der kurzweiligen Ehe ist die göttliche Ordnung von Mann und Frau verkehrt: Courasche und ihr Hauptmann leben „wie Hund und Katzen“ (S. 41).

Dass sich Courasche gegen die göttliche Ordnung opponiert, wird bereits in der zweiten Ehe evident. Erneut wird nicht allein das normwidrige Verhalten Courasches Ziel der Kritik, sondern auch das ihres Ehemannes, dessen wahre Ambitionen schnell deutlich werden. Nach geglückter Rettung aus den Händen der mansfeldischen Reuter wird schnell deutlich, dass der Hauptmann Courasche nicht allein aufgrund ihrer äußerlichen Reize für sich gewinnen möchte, sondern insbesondere aufgrund ihres Vermögens, das sie in Prag als Prostituierte erwirtschaftet hat und „welches keine geringe Summa war“ (S. 35). Courasche soll samt ihrer „Beute [...] ihm allein durch die Verhelichung zuständig“ (S. 34) werden. Die in Bedrängnis geratene Protagonistin willigt ein. Geldgier und Geiz des Hauptmanns lassen auch während der Ehe nicht nach. Es sind jene Laster, die es Courasche ermöglichen, die Machtverhältnisse und Geschlechterrollen allmählich zu verkehren. Schnell durchschaut sie, dass ihr Mann

sich ebenso hoch über meine gelben Batzen als wegen meiner Schönheit erfreute. Diese hielte er gesparsamer zusammen als ich gerne sahe, gleichwie ich aber solches geduldete, also gab er auch zu, daß ich mit Reden und Gebärden gegen jedermann desto freigebiger sein dorfte (S. 35).

In Anbetracht des Geldes duldet der Hauptmann bereits „so ein kleines Gemurmel“ (S. 35), welches über Courasches Art des Geldverdienstes umgeht und vermag sogar zu Scherzen, „[w]ann ihn dann [...] jmands verxierte, daß er mit der Zeit wohl Hörner kriegen dörfte“ (S. 35). Da Courasche durch ihre Beutezüge das vorhandene Vermögen beträchtlich vermehrt, akzeptiert und fördert der Hauptmann das normwidrige, kriegerische Verhalten und das maskuline Gebaren, das Courasche auf dem Schlachtfeld an den Tag legt. Er hält ihr sogar „jederzeit ein trefflich Pferd mit schönem [Manns-]Sattel und Zeug mondiert“ (S.36) bereit, auf dem Courasche mit Hosen bekleidet und schwer bewaffnet „all Augenblick [...] einen jungen Reuterskerl präsentieren konnte“ (S. 36).

Neben den wirtschaftlichen Aufgaben des Mannes als Geldgeber und Hauptverdiener in der Ehe, übernimmt Courasche ebenso die gesellschaftlichen Aktivitäten und genießt

¹⁷⁶ Becker-Cantarino: *Der lange Weg zur Mündigkeit*, S. 21.

¹⁷⁷ Streller: *Allegorie, Zahl und Wirklichkeitsdarstellung*, S.194.

Freiheiten in Lebensbereichen, die einzig dem Mann zustehen. „Hingegen war ich nichtsdestoweniger bei den Gesellschaften lustig, in den Konversationen frech, aber auch gegen den Feind so heroisch als ein Mann“ (S. 36). Gegen das normwidrige Verhalten seiner Ehefrau ist der Hauptmann machtlos, es gelingt ihm nicht, sich gegen sie durchzusetzen. „[W]ann er mir zuzeiten einzureden Ursach hatte“, so erzählt Courasche triumphierend,

litte er gerne, dass ich ihm Widerpart hielte und auf meinen Kopf hinausfuhr, weil sich unser Geld so sehr dadurch vermehrte, dass wir einen guten Partikul davon in eine vornehme Stadt zu verwahren geben mussten“ (S. 37).

Kritik und Schande fallen auf den Hauptmann zurück, dessen Geiz und Geldgier Ziel des satirischen Spotts Grimmelshausens werden. Dieser wird dadurch gesteigert, dass der in seiner ehelichen Funktion bereits ‚entmannte‘ letztendlich als sexuell „ganz unvermögli- che[r] Mann“ (S. 36) dargestellt wird.

Die drastischste Darstellung einer Ehe nach dem Topos der verkehrten Welt, findet sich in Courasches Verhältnis zu Springinsfeld, mit dem „sie den Ehestand ledigerweise [...] treiben möchte“ (S. 9). Schon zu Beginn ist ihr Zusammensein geprägt von der Dominanz der Protagonistin und der außerordentlichen Demut des „geringen und noch sehr jungen Musketierer“ (S. 72), dem im Umgang mit Courasche von Beginn an die Verhaltensregeln aufdiktiert werden. Zu Beginn ist Courasches „Verachtung [für Springinsfeld] so groß als das Mitleiden“ (S.71). Um jedoch dem Wunsch nachkommen zu können, das erträgliche Gewerbe der Marketenderei auszuüben, macht sie sich die demütige Liebe und die Privilegien, die Springinsfeld als Mann besitzt, gezielt zu nutze. Sie erkennt, dass sie mit ihm „einen Narren am Strick [hat], der eher in seiner Dienstbarkeit mir zu Gefallen erwogen, als in seiner Libertät ohne mich leben würde“ (S. 74). Sie macht es „mit dem Tropfen gar kurz“ (S. 73) und bringt ihn Mittels des verkehrten Heiratsvertrages unter ihre Herrschaft. Dass dieses Verhalten einen schweren Verstoß gegen moraltheologische Normen darstellt, lässt sich daran erkennen, dass Courasche die Art und Weise dieses Vorgehens mit derjenigen des Teufels vergleicht:

[W]arum wollte ich’s nicht getan haben, da doch der Teufel selbst diejenige, die er in solchem Stand findet, wie sich mein Leffler befande, vollends in seine Netze zu bringen unterstehet. (S. 74)

Die Einwilligung Springinsfelds in die Partnerschaft mit Courasche stellt für ihn den Beginn einer moralisch verwerflichen pikaresken Laufbahn dar. Grimmelshausen warnt schon an dieser Stelle im Roman die Männer davor sich mit einer Sünderin einzulassen. Courasche, die den weltlichen Lastern völlig verfallen ist, wird „durch solche Korrumpierung

selbst Quelle weiterer Ansteckung.“¹⁷⁸ Springinsfeld, der den Reizen seiner Angebeteten völlig erlegen ist, kann dies nicht erkennen, da er mit „hörenden Ohren nit hörete, noch mit sehenden Augen nit sahe, was er an mir [...] hatte“ (S. 76).

Der Vertrag umfasst sieben Punkte, wobei an dieser Stelle nur diejenigen Punkte von Interesse sind, die tatsächlich eine Verkehrung gängiger Ehenormen und Rollenvorstellungen widerspiegeln. Der dritte Punkt des verkehrten Vertrags verdeutlicht, dass es sich bei dem Zusammenleben nicht um eine christlich-legitime Partnerschaft handelt, da Courasche bedacht ist, dass „solche Verehelichung [...] vor der christlichen Kirchen nicht ehe bestätigt werden“ soll, bis (die unfruchtbare) Courasche „dann von ihm befruchtet“ (S. 74) ist. Der vierte Punkt der Vereinbarung verdeutlicht, dass Courasche gezielt die Ehrechte des Mannes für sich beansprucht, indem sie „die Meisterschaft nicht allein über die Nahrung, sondern auch über meinen Leib, ja auch über meinen Serviteur selbst“ verlangt, und zwar „in aller Form, wie sonst ein Mann das Gebiet über sein Weib habe“ (S. 74f). Im fünften Punkt des Vertrages sichert sie sich Freiheiten im gesellschaftlichen Umgang und die Ausübung ihrer sexuellen Triebhaftigkeit. Springinsfeld soll

nicht die Macht haben, mich zu verhindern noch abzuwehren, viel weniger sauer zu sehen, wann ich mit andern Mannsbildern konversiere oder etwas dergleichen unterstünde, das sonst Ehemänner zum Eifern verursachte“ (S. 75).

Der sechste Punkt des Kontrakts enthält die Vereinbarungen zur Ausübung der Markenderei. Auch hier usurpiert Courasche den Lebensbereich des Mannes, der nur zum Schein „in solchem Geschäft das Haupt sein“ (S. 75) soll. In Wirklichkeit behält Courasche „das Oberkommando sonderlich über das Geld und ihn selbst“ (S. 75).

Erneut lässt sich die Schwere der Versündigung an Springinsfeld daran ablesen, dass Courasche das Wort an Simplicissimus richtet, um sich ihres schlechten Einflusses auf das Seelenheil Springinsfelds zu rühmen. Diesen habe sie „gleich einen jungen Wachtelhund abgerichtet“ (S. 92). War er bei der ersten Begegnung mit Courasche und ihrer Ziehmutter noch „einfältiger als ein Schaf“, so ging er „abgefaimbter von uns, als ein Luchs und Kernessig“ (S. 77), wäre aber „nimmermehr von [...] selbst zu einem solchen Ausbund worden, wann ich ihn nicht in meiner Schul gehabt hätte“ (S. 92).

Die Perspektive der axiologisch unzuverlässigen Erzählerin wird auch in ihrer Rolle als Ehefrau von Kommentaren anderer Figuren der erzählten Welt relativiert. Ein solcher Kommentar lässt sich der Figurenrede des italienischen Leutnants entnehmen, der den Kampf um die Hosen arrangiert, gerade weil er von der illegitimen Verkehrung der Macht-

¹⁷⁸ Streller: *Allegorie, Zahl und Wirklichkeitsdarstellung*, S. 50.

verhältnisse in der vorangegangenen Ehe mit dem Hauptmann im Vorfeld erfahren hat. Er berichtet Courasche

daß jedermann darforgehalten und geglaubt, ihr hättet bei Euers vorigen Manns Lebzeiten die Hosen getragen, welches ihm dann bei ehrlichen Gesellschaften zu nicht geringer Beschimpfung nachgeredet worden (S.39).

Die ehrlichen Gesellschaften als Normträger und Repräsentanten des moraltheologischen Wertsystems, dienen im zuvor beschriebenen Sinn als Relativierungsmaßstab für das fragwürdige Verhalten der amoralischen Heldin. Nicht nur Courasches Verhalten erfährt eine negative Bewertung, auch das Betragen der sich unterordnenden Ehemänner gerät in die Kritik, auch sie werden auf gesellschaftlicher Ebene ausgegrenzt. Dies wird am Beispiel des Leutnants deutlich, der seine Machtposition im Kampf um die Hosen leichtfertig vergibt, sodass „er jedermanns Gespött worden“ (S. 40). Die gesellschaftliche Verachtung und Ausgrenzung wird für den Leutnant so unerträglich, dass dieser „das Gespött der Leute nicht mehr gedulden konnte [...] und [...] mit den drei besten Pferten und einem Knecht zum Gegenteil“ (S. 41) überlief. In der darauf folgenden Schlacht wird er schließlich als Verräter erkannt und als meineidiger Überläufer gehängt. Nicht der Verrat ist für Mitwisser die wahre Ursache seines Todes, sondern Courasches illegitime Eroberung der ehelichen Machtposition. „[I]ch bekam aber so ein Haufen Feinde, die da sagten: ‚Die Strahlhex hat den armen Teufel umbs Leben gebracht‘“ (S. 44).

Beachtet man die Auffassung vom Zweck der Ehe in der Frühen Neuzeit, so erscheint Courasches Unfruchtbarkeit als entscheidender Hinweis auf ihre axiologische Unzuverlässigkeit. Nach frühneuzeitlicher Auffassung, ist der „Zweck der Ehe die Fortpflanzung und das Schaffen von Seelen [...], die Gott anerkennen und lieben.“¹⁷⁹ Die Frau wird nicht nur in ihrer Funktion auf das Gebären der Kinder festgelegt, ihre Fruchtbarkeit wird ihr zur Notwendigkeit, denn ihr „Körper ist Behelf für die Reproduktion und Erhaltung der menschlichen Rasse.“¹⁸⁰ Es sind somit nicht allein die Ehen, in denen es Courasche gelingt die Machtverhältnisse umzukehren, die sie als besonders amoralisch und sündhaft ausweisen. Ihre Unfruchtbarkeit ist die Folge der Negation Gottes und der Nichtbefolgung christlicher Werte. „Courasche ist unfruchtbar, weil sie moralisch verwerflich ist.“¹⁸¹ In der verkehrten Welt des Krieges bedeutet Ehefrau sein für sie nicht Unterdrückte und Mutter zu sein, es bedeutet für sie im Gegenteil in der Ehehierarchie die Machtposition des Mannes einzunehmen und nicht Mutter, sondern unfruchtbar zu sein. Im christlichen Sinne sind so-

¹⁷⁹ Becker-Cantarino: *Der lange Weg zur Mündigkeit*, S. 23f.

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ Hillenbrand: „Courasche als emanzipierte Frau“, S. 186f.

mit alle Ehen der Heldin gescheiterte Ehen, denn deren „Hauptzweck [...] die Fruchtbarkeit [und] die Erzeugung der Kinder“¹⁸² kann Courasche nicht erfüllen.

5.4 Bereicherung am Krieg: Courasches Rollen als Soldatin, Hure und Markettenderin

Der Dreißigjährige Krieg vermochte es die Chancen Geld zu erwerben in der Bevölkerung neu zu verteilen. „Adel verkam und verarmte und handeltreibende Bürger stiegen, in weit größerer Zahl als im 15. und 16. Jahrhundert, durch Reichtum auch gesellschaftlich auf.“¹⁸³ Wer zu Geld kommen wollte, begab sich entweder in die großen Städte und Handelszentren oder versuchte in direktem Gefolge der Heere etwas zu verdienen. Hier befindet sich auch die verkleidete Libuschka zu Beginn des Romans. Beim Regiment erlebt sie den Krieg hautnah mit und ihre ersten Kriegseindrücke sind noch von einer urtümlichen Faszination und einem furchtlosen Interesse geprägt. Bald schon genießt sie die finanziellen Vorzüge, die das Soldatenleben mit sich bringt. In den Diensten des Rittmeisters lässt sie sich „wie ein Soldat gebrauchen, der an den Feind zu gehen geschworen und darvon seine Besoldung hat“ (S. 21). Selber macht sie in Gefechten und Plünderungen noch keine Beute, ihr wird jedoch aufgrund ihrer treuen Dienste

Beute zugestanden, welche mir mein Rittmeister [...] alle schenkte, womit ich mich trefflich mündigte und selbst zum allerbesten beritten machte, meinen eigenen Beutel spickte und zuzeiten bei dem Marketentern mit den Kerln ein Maß Wein trank (S. 22).

Ihre Verdienste erlauben es ihr, erste Luxusgüter zu erwerben. Das Pferd als Statussymbol hebt sie vom ärmeren Fußvolk ab. Der Raffgier verfällt sie gleich nach dem Tod des Rittmeisters, ihres ersten Ehemannes, der ihr „nicht allein schön Pferd, Gewehr und Kleider, sondern auch ein schön Stück Geld“ (S. 27) hinterlässt. Courasche möchte sich damit nicht zufrieden geben und versucht vergebens, „von seiner Eltern Verlassenschaft noch etwas zu erhaschen“ (S. 27).

Die in den ersten Kapiteln angedeutete Geldgier der Protagonistin, deren Lebensdarstellung noch ganz von ihrer aufkeimenden Sexualität und ihrer Faszination vom Kriegsgeschehen geprägt ist, wird in ihrer Rolle als Prostituierte in Wien bis zur Maßlosigkeit gesteigert. Als Courasche beobachtet, wie der „Würtin Töchter so guten Zuschlag hatten“ (S. 30), erkennt sie, dass ihr Körper eine unerschöpfliche Quelle des Kapitals ist, solange sie

¹⁸² Becker-Cantarino: *Der lange Weg zur Mündigkeit*, S. 38.

¹⁸³ Stern, Martin: „Geld und Geist bei Grimmelshausen“. In: *Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit* 5 (1976). S. 415-464, hier: S. 427.

noch jung und ‚glatthaarig‘ ist. Ihre angeborene sexuelle Triebhaftigkeit und die erwachende Gewinnsucht erleichtern ihr die Entscheidung, der Männerwelt ihren Körper als ‚Ware‘ anzubieten. Sie tut dies mit List und Berechnung, indem sie sich ihres konformistischen Rollenspieles bedient und sich mit einer ehrlichen und keuschen Aura umgibt. In der Öffentlichkeit setzt sie geschickt ihre Reize ein, mimt die fromme Kirchengängerin und zieht „damit die Augen und Herzen vieler großen Leut“ (S. 31) an sich. Durch einstudierte Gestik und Mimik und mittels aufreizender Kleidungsstücke, weiß sie ihren Körper gekonnt zu inszenieren, um ihre „War recht teuer an Mann bringen“ (S. 31) zu können. Mit ihrer Eitelkeit tritt, neben Wollust und Geldgier, ein weiteres Hauptlaster hinzu. Auch die Eitelkeit ist eine Todsünde, der sie bis zu ihrem Eintritt in die Gemeinschaft der Zigeuner verfallen ist. Erst hier entledigt sie sich ihrer Schminkutensilien, die sie als Zigeunerin auf dem Titelpuffer demonstrativ wegwirft. In Wien aber, so erzählt sie, „pflanzte ich meine Schönheit auf, und konnte oft eine ganze Stund vorm Spiegel stehen“ (S. 29). Bald lobt man in der ganzen Stadt Courasches Schönheit und Keuschheit und hält sie „schiefer für eine halbe Heiligin“ (S. 31). Der Wert ihres Körpers lässt sich nun nicht mehr steigern, daher entscheidet sie sich dafür, die Leute in der von ihr „gefaßten Meinung zu betrügen“ und die „bisher bezwungenen Begierden den Zaum einmal schießen zu lassen“ (S. 32).

Wie in der Kapitelüberschrift angekündigt, beginnt hier Courasches „verruhtes, gottloses Leben“ (S. 28) als geldgierige, lüsterne Hure, die sich „umb reiche Beute zu erschnappen, willig unterwirft“ (S. 28). Systematisch schröpft sie zunächst die Reichen, „dann was Arm war oder wenigst nicht gar reich und hoch, das mochte [...] draußen bleiben“ (S.32). Ein Graf „spendierte trefflich, einen Zutritt“ (S. 30) zu Courasche zu bekommen. Von ihm erhält sie für ihre Liebesdienste „ein Stück kolumbinen Atlas mit aller Ausstattung zu einem neuen Kleid [...] und vor allen Dingen 100 Dukaten“ (S.32). Von „eines großen Potentaten Ambassador“ (S. 32) erhält sie für eine Nacht 60 Pistolen und „nach diesen kamen auch andere, [...] die tapfer spendieren konnten“ (S.32). Mit der Zunahme der Erträge nimmt auch ihre Gewinnsucht zu. Sie nutzt nun jede Gelegenheit, um ihren Reichtum zu vermehren, gibt sich wahllos jedem Kunden hin und schlägt „zuletzt den Geringeren auch kein Reis ab“ (S. 33). Schnell ist ihr guter Ruf zerstört und ihr amoralisches Verhalten führt zu gesellschaftlicher Ausgrenzung. Sie macht es „so grob, daß die Leute anfangen mit Fingern auf mich zu zeichnen“ (S.32). In ihrer Gewinnsucht ist ihr dies jedoch völlig gleich. Sie ist einzig darauf bedacht,

daß meine Mühle gleichsamb nie leer stunde, ich malzerte auch so meisterlich, daß ich inner Monatsfrist über 1000 Dukaten in specie zusammenbrachte ohne dasjenige,

was mir an Kleinodien, Ringen, Ketten, Armbändern, Sammet, Seiden und Leinenzeug [...], auch an Viktualien, Wein und anderen Sachen verehrt wurde (S. 32).

Die verwerfliche Betätigung als Prostituierte ermöglicht es Courasche, beträchtliche Summen zu erwirtschaften. In dieser Rolle tritt die Geldgier erstmals deutlich als dominante Charaktereigenschaft der Heldin hervor.

Wie geschildert, so sind ihre ersten Kriegserfahrungen jedoch mit der Rolle als Kammerdiener und Soldatin verknüpft. In den Diensten des Rittmeisters nahm sie an Gefechten teil und profitierte von den Beutezügen ihres Herren. Hier wurde sie gewahr, dass jemand, der vor dem Krieg „blutarm gewesen“ (S. 27), durch den Krieg reich werden kann. Folglich beginnt Courasche sich nun selbständig und aktiv als Soldatin und Freibeuterin am Krieg zu bereichern, wann immer es Gelegenheit dazu gibt. In ihrer zweiten Ehe mit dem Hauptmann wird sie zu solch fragwürdiger Betätigung ermutigt und in ihrem maskulinen Auftreten bestärkt. Als Nutznießer des durch Prostitution erwirtschafteten Kapitals, fördert der Hauptmann Courasches amoralisches Verhalten und ihr Bestreben, das Vermögen durch Plündern, Stehlen und Beutemachen zu vervielfachen. Beide sind der Geldgier völlig verfallen und bald hat Courasche so viel erbeutet, dass sie erstmals „einen guten Partikul davon in eine vornehme Stadt zu verwahren geben“ (S. 37) musste. Nach dem Tod ihres Ehemannes bereichert sich Courasche weiterhin, indem sie an der Seite der Soldaten an Kampfhandlungen und Plünderungen teilnimmt. Sie macht „mehr Beuten als mancher geschworne Soldat“ (S. 36), nutzt jede Gelegenheit „vom Feind etwas zu erschnappen“ (S. 38) und kann mit Hilfe ihrer Knechte bei Gefangennahmen und Plünderungen „ziemliche Beuten an porem Geld“ (S. 38) machen. In dieser Phase ihres Lebens verbindet sie die Prostitution mit ihrer Rolle als Freibeuterin und Diebin. Ihre Fähigkeit sich durch Kampfhandlungen am Krieg zu bereichern, stellt sie insbesondere in der Schlacht bei Höchst und in der Schlacht bei Lutter unter Beweis. Hier stellt sie sich als eine von Geldgier getriebene, furchtlose Kämpferin dar. Erneut ist sie auf den größtmöglichen Gewinn aus und möchte „keine geringe Kerl gefangennehmen“ (S. 54). Beim ‚Ranzion-Nehmen‘¹⁸⁴ erbeutet sie in der Schlacht bei Höchst von einem Major „einen ziemlichen Stumpen Goldsorten sambt einer gülden Ketten und kostbarlichen Ring“ (S. 42). Bei einem zweiten Beutezug ergattert sie eine Kutsche mit sechs Pferden und kostbarer Fracht. Wieder ist Courasche auf dem Schlachtfeld so erfolgreich, dass sie „das Geld [...] sambt dem, was ich sonst auf ein

¹⁸⁴ Als ‚Ranzion-Nehmen‘ bezeichnete man die Praktik den Gefangenen die Möglichkeit zu geben, sich vom Tode freizukaufen. Hierbei wurden die Gefangenen erpresst ihre gesamten Wertgegenstände auszuhändigen. Je höher Stand und Rang des Gefangenen, desto höher die Aussicht auf eine beträchtliche Beute. Vgl. Busch, Walter: „Geld und Recht in der ‚Courasche‘“. In: *Annali. Studi Tedeschi* XXVI (1983). S. 55-92, hier: S. 64.

neues erschnappt und sonst verdient hatte, abermal in einer namhaften Stadt verwahrte“ (S. 44). In der Schlacht von Lutter nimmt sie gleich drei Soldaten gefangen. Ihre Beute erpresst sie von einem Rittmeister, der einem vornehmen dänischen Geschlecht angehört, von einem Quartiermeister und einem gemeinen Reuter, von denen „jeder selbst sein Geld und Geldswert herausgab, was er hatte“ (S. 54). Die Gier nach Geld ist in dieser Schlacht besonders präsent und nimmt rauschhafte Züge an. Nach zwei erfolgreichen Beutezügen, ist ihre Habsucht immer noch nicht gestillt:

Ich hätte es zum drittenmal gewagt und fortgeschmiedet, dieweil das Eisen weich gewesen und die Schlacht gewähret, so mochte ich aber meinem guten Pferd nicht zuviel zumuten (S. 55).

Insgesamt erbeutet Courasche mit ihrem Ehemann, der nur „etwas wenig an Beuten“ (S. 54) zu machen im Stande war, 1000 Gulden vom Feind. Auch diese Beute ist so beträchtliche, dass sie

gleich nach dem Treffen zugemacht und ohnverweilt per Wechsel nacher Prag zu meinen alldortigen 2000 Reichstalern übergeschafft, weil wir dessen im Feld nicht bedürftig und täglich hofften, noch mehr Beuten zu machen (S. 55).

Zeitweise gleicht die Lebensbeschreibung der Pikara, die sich zur Bereicherung skrupelloser und amoralischer Methoden bedient, einem detaillierten Bilanzierungsbericht. Noch bevor sie im 15. Kapitel eine Marketenderin wird und der Geldgier vollends verfällt, hat sie trotz der umsichtigen Verwahrungsmaßnahmen zwei Mal ihr gesamtes Vermögen im Krieg verloren. Finanzielle Sicherheit gibt es für sie nicht. Die Unbeständigkeit des Krieges, so zeigt sich hier, ermöglicht es den Menschen zwar unabhängig ihres Standes schnell zu Reichtum zu gelangen, ebenso schnell kann das im Krieg gewonnene jedoch wieder verloren werden.

In ihrer Rolle als Marketenderin bringt Courasche schließlich alle bisher angewandten Arten der finanziellen Bereicherungen am Krieg unter das Dach eines vielseitigen Unternehmens. Wie Dagmar Lorenz veranschaulicht hat, wurden seit dem Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit Frauen verstärkt aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens, insbesondere aber aus dem Geschäftsleben, ausgeschlossen. Ihren Höhepunkt fand diese Entwicklung mit der Reformation, welche die Rolle der Frau allein auf Ehe, Familie und Hauswesen beschränkte und dies zudem theologisch begründete. „Der Beruf, der der Geldbeschaffung und damit der Erhaltung der persönlichen Freiheit, dient, war Privileg und Pflicht des Mannes.“¹⁸⁵ Allein die Ausübung des Marketendergewerbes als Frau ist folglich als Verstoß gegen die göttliche Ordnung zu werten. Es lässt sich an dieser Stelle ablesen,

¹⁸⁵ Lorenz: „Vom Kloster zur Küche“, S. 25.

wie eng theologische Auffassung und rechtsgültige Norm in der Frühen Neuzeit verknüpft waren. Der Normwidrigkeit ihres Verhaltens ist sich auch Courasche bewusst, als sie jedoch

des Marketenders Gewerbe und Hantierungen betrachtete und täglich vor Augen sahe, was ihm immerzu für Gewinn zugienge, [...] fieng ich an darauf zu gedenken, wie ich auch eine solche Marketenderei aufrichten und ins Werk stellen möchte (S. 71).

Von ihrer Geldgier getrieben, gelingt es ihr durch eine List ihren verwerflichen Wunsch in die Tat umzusetzen, indem sie sich den unterwürfigen Springinsfeld untertan macht. Ihr fragwürdiges Verlangen eine Marketenderei zu eröffnen ist die entscheidende Motivation dafür, dem Liebeswerben des jungen Musketiers nachzugeben. Sie bringt ihn mittels des verkehrten Ehevertrages in allen Lebensbereichen, vor allem aber in geschäftlicher Hinsicht, unter ihre Herrschaft. Triumphierend erklärt die Heldin, dass der Mann für Außenstehende, also „nur pro forma [...] das Haupt meiner Marketenderei darstellte und daß ich unter dem Schatten seiner Person in meiner Handelschaft agierte“ (S. 99). Ihr Handel ist gut durchdacht: Courasches Arbeitspersonal besteht aus der Amme, Springinsfeld und Courasches Gesinde, von dem sie sich „mehr hielt als mancher Hauptmann“ (S. 79). Der Geschäftssinn Courasches lässt sich bereits an der effizienten Aufgabenverteilung ablesen. Die eigentliche Marketenderei wird von der Amme betrieben, während Courasche gleichzeitig Speisen und Trank anbietet und „den Stand einer schönen Köchin oder Kellnerin [versieht], die ein Wirt darum auf der Streu hält, damit er viel Gäst bekommt“ (S. 79). Auf kriminelle Weise gelingt es der Protagonistin außerdem die Fleischversorgung des Regiments an sich zu reißen, indem sie sich die Liederlichkeit der Kommissmetzger zunutze macht und sich „durch Schmieralia in ihre Profession“ (S.79) drängt.¹⁸⁶ Auch ihrer Tätigkeit als Prostituierte, Diebin und Freibeuterin geht sie weiterhin nach, um sich hemmungslos am Krieg zu bereichern. Sie selbst resümiert, dass sie die Kunden als Marketenderin nicht nur mit vielen Arten von Fleisch versorgen konnte, sondern ihnen auch ihre käufliche Liebe anbot, wenn die Gäste das ‚Fleisch‘

lebendig haben wollen. Gieng es dann an ein Stehlen, Rauben und Plündern (wie es denn in den vollen und reichen Italia treffliche Beuten setzt’), so mußten nit nur Springinsfeld samt meinem Gesind ihre Hälse daran wagen, etwas einzuholen, sondern die Courage selbst fieng ihre vorige Gattung zu leben, die sie in Teutschland getrieben, wiederum an; und indem ich dergestalt gegen den Feind mit Soldatengewehr, gegen den Freunden aber im Lager und in den Quartieren mit dem Judenspieß fochte [...], wuchse mir der Beutel so groß darvon, daß ich beinahe alle Monat einen Wechsel von 1000 Kronen nach Prag zu übermachen hatte (S. 79).

¹⁸⁶ Es sei an dieser Stelle nur daran erinnert, dass Courasche auch als rachsüchtige Prostituierte in Italien und als Marketenderin bei Casal beweist, dass sie sich ihrer Konkurrenz, wenn nötig auch mittels roher Gewalt, zu entledigen weiß.

Die amoralische Bereicherung am Krieg, ihre fieberhafte, widerchristliche Geldgier, die in ihrer Phase als Marketenderin am deutlichsten hervortritt, wird durch den Kauf des ‚spiritus familiaris‘ betont. Bei seinem Erwerb im 18. Kapitel ist Courasche förmlich Besessen vom Geld und ihr Leben, das bisher unter dem teuflischen Einfluss von Venus und Mars stand, ist nun ganz in der Hand Mammons.

Der Gewinn, der mir in so mancherlei Hantierungen zugienge, tät mir so sanft, daß ich dessen je länger, je mehr begehrte; und gleichwie es mir allbereits eines Dings war, ob es mit Ehren oder Unehren geschehe, also fieng ich’s auch an nicht zu achten, ob es mit Gottes oder Mammons Hülf besser prosequirt werden möchte (S.85).

Auf dem Höhepunkt ihrer Gewinnsucht angelangt, befindet sich Courasche auch auf dem Gipfel ihrer Sündhaftigkeit. Nicht ohne Grund wird in der Kapitelüberschrift in diesem Zusammenhang bereits auf die „[g]ar zu übermachte Gottlosigkeit der gewissenlosen Courasche“ (S. 85) verwiesen. Durch das symbolisch-magische Requisite des ‚spiritus familiaris‘, „objektiviert sich die Gewinnbesessenheit der Courasche und ihre stupende Konkurrenzüberlegenheit.“¹⁸⁷ Gleichzeitig wird auch ihre amoralische Betätigung als nymphomane Prostituierte, Unternehmerin und Soldatin in direkte Verbindung zum Teufel gebracht. Die unterstützenden Eigenschaften des bösen Geistes spiegeln zu diesem Zweck die verschiedenen Rollen der Courasche wider. Ihrer Tätigkeit als Marketenderin entsprechend, ist der Flaschenteufel in erster Linie ein „Kaufmannsschatz“ (S. 87), denn „er verschafft zu jedwederer Handelschaft genugsame Kaufleute und vermehret die Prosperität“ (S. 87). Darüber hinaus macht er seinen Besitzer für Gefechte und Beutezüge „so fest als Stahl“ (S. 87) und erreicht, dass ihn „fast alle Welt lieben muß“ (S. 87). Bemerkenswert ist hierbei, dass Courasche mit dem Flaschengeist

also keine neue Eigenschaft hinzugefügt [wird]; er ist vielmehr die Verkörperung dieser Geisteshaltung, der bedenkenlosen Besitzgier ohne religiöse Skrupel, aber im Bewusstsein der Verwerflichkeit.¹⁸⁸

Die Folgen dieser amoralischen Geisteshaltung werden dem Leser zur Abschreckung unmittelbar vor Augen geführt. Wer den bösen Geist bis zu seinem Tode besitzt, „muß [...] mit ihm in die ander Welt reisen, welches ohne Zweifel seinem Namen nach die Höll sein wird, allwo es voller Feuer und Flammen sein soll“ (S. 88). Das magische Objekt verweist somit auf die Gefahr und die Folgen, die ein sündhaftes Leben für das Seelenheil des Menschen haben kann. Sein Erwerb kommt einem Pakt mit dem Teufel gleich. „Auch seine Eigenschaft schwer verkäuflich zu sein, entspricht ganz der Einsicht, daß von der Sündenge-

¹⁸⁷ Busch: „Geld und Recht“, S. 71.

¹⁸⁸ Hillenbrand: „Courasche als negatives Exempel“, S. 57.

wohnheit schwer zu lassen ist.“¹⁸⁹ Ebenso ergeht es Courasche, die sich ihrer Sündhaftigkeit völlig bewusst ist. Es gelingt ihr nicht von ihrem sündigen Dasein abzulassen.

Ich war allbereit in der Gewinnsüchtigkeit und allen ihren nachgehenden Lastern dermaßen ertränkt, daß ich's bleiben ließe, wie es war, und nichts zum Fundament zu raumen gedachte, darauf meine Seligkeit bestunde, wie auch noch (S. 90).

Zu den nachgehenden Lastern, die sich aus der Gewinnsüchtigkeit ergeben, zählen beispielsweise Betrug, Diebstahl, Raub, Krieg, Verschwendung, Hurerei und Völlerei.¹⁹⁰ Auch diesen ‚gemeinen‘ Sünden ist Courasche zweifellos verfallen.

An der rauschhaften Gier nach Geld und der sündhaften Bereicherung am Krieg, die in der *Courasche* ihre Darstellung findet, lässt sich die Position des Autors dem verführerischen Zahlungsmittel gegenüber deutlich ablesen. Grimmelshausens. Das Geld erscheint im Roman „auf der Skala der Versuchungen [als] eine der gefährlichsten, weil produktivsten. Geldgier und Geiz galten [...] als ‚tödliche‘ Sünde“¹⁹¹. Insbesondere der wiederholte Vergleich von Courasches gewerblichen Treiben mit den Tätigkeiten der Juden enthält eine Negativbewertung ihrer Handelstätigkeiten. In ihrer Rolle als Marketenderin lässt Grimmelshausen seine Erzählerin „ärger [...] schinden und [...] schachern, als ein Jud von 50 oder 60 Jahren tun mag“ (S. 71). Ihre Kunden betrügt sie mit Wucherpreisen, indem sie beginnt „Wein und Bier um doppelt Geld auszuzapfen“ (S. 71) und anfängt „mit dem Judenspieß zu laufen, als wann ich das Handwerk mein Lebtage getrieben hätte“ (S. 75). Schacher und Wucher galten als Sünde, weil sich die Händler auf Kosten ihrer Mitmenschen skrupellos bereicherten. Es handelt sich bei Courasches Marketendergewerbe folglich um eine „areligiöse und asoziale Erwerbsform par excellence“¹⁹². Courasches Geschäftstreiben wird hierbei

in das gleiche Zwielficht gerückt, in das der Jude ex cathedra als Feind Christi gestellt worden war, dem man das verfemte Geldgeschäft überließ, das man doch nicht entbehren konnte.¹⁹³

Dass der Autor die übermäßige Geldgier und die maßlose Bereicherung seiner Heldin verurteilt, wird an der Tatsache deutlich, dass Courasche das so fieberhaft angehäuften Vermögen, trotz all ihrer vorbeugenden Verwahrungsmaßnahmen, immer wieder verliert. In Zeiten, in denen sie sich „schmal behelfen“ (S. 41) muss, greift sie auf das letzte Kapital, das ihr verbleibt zurück und verkauft ihren Körper, lässt sich, um „wiederumb zu Geld [zu] kommen [...] von denen treffen, die spendierten“ (S.42). Die Pikara ist schließlich zu einer

¹⁸⁹ Hillenbrand: „Courasche als negatives Exempel“, S. 57.

¹⁹⁰ Vgl. Stern: „Geld und Geist“, S. 420f.

¹⁹¹ Ebd., S. 420.

¹⁹² Stern: „Geld und Geist“, S. 424f.

¹⁹³ Ebd.

Musketierin verkommen, die mit Branntwein und Tabak schachert, „gleichsam als ob ich wieder halbbatzenweis hätte gewinnen wollen, was ich kürzlich bei tausenden verloren“ (S. 120). Bei ihrem Eintritt in die Gemeinschaft der Zigeuner bleibt von ihrem einstigen Reichtum nichts übrig. Das finanzielle Auf und Ab zeigt nicht nur wie unbeständig das finanzielle Auskommen im Dreißigjährigen Krieg aufgrund sich ständig wandelnder ökonomischer Faktoren sein musste, es verdeutlicht vor allem, wie verurteilungswürdig die widerchristlichen Methoden der Geldbeschaffung und die ungehörige Geldgier sind.¹⁹⁴ Immer wieder macht der Dichter seiner amoralischen Erzählerin das angehäuften und abgesicherten Vermögen zunichte. Am Ende des Romans besitzt Courasche nichts, „weil Erwerb in Sünde nicht legitimiert werden kann“¹⁹⁵.

6. Riskante Kommunikation: Auktoriale Hinweise auf erzählerische Unzuverlässigkeit in den Peritexten

Mehr als einmal thematisierte Grimmelshausen in seinen Simplicianischen Schriften die Gefahr, falsch verstanden zu werden. Die Leserrezptionen seines bereits erschienenen *Simplicissimus* reflektierend, rechtfertigt er in der ‚kleinen Vorrede‘ zu Beginn der *Continuatio*, dass er die Lebensbeschreibung nicht verfasst habe, um dem „einem und anderem die Zeit [zu] kürzen“ (Cont: S. 563).¹⁹⁶ Wie auch die auktorialen Kommentare der nachfolgenden Werke belegen, so mündete die Bemühung mit seinen satirischen Schriften zugleich ergötzen und belehren zu wollen in der „Erfahrung, daß satirisches Erzählen leicht missverstanden wird“¹⁹⁷ und Leser mitunter Schwierigkeiten haben, den erbaulichen Kern seiner Werke aufzuspüren. Grimmelshausen mutmaßt, dass

sich aber in dessen ein und anderer der Hülsen genügen [lässt] und achtet deß Kernen nicht / der darinnen verborgen steckt / so wird er zwar als von einer kurtzweiligen Histori seine Zufriedenheit: Aber gleichwohl das jenig bey weitem nicht erlangen / was ich ihn zuberichten aigentlich bedacht gewesen (Cont: S. 564).

¹⁹⁴ Arnold veranschaulicht die finanzielle Unsicherheit anhand der Karriere des Kaufmanns Johann Duve, der ebenso wie Courasche im Dreißigjährigen Krieg durch verschiedenste Geschäfte zu immensem Reichtum kam, jedoch mehrmals sein gesamtes Vermögen wieder verlor. Vgl. Arnold: „Die Rollen der Courasche“, S. 101f.

¹⁹⁵ Ebd.

¹⁹⁶ Verstärkt tauchen diese Bedenken in der Vorrede zum zweiten Teil der *Wunderbarlichen Vogelneests* wieder auf. Dort heißt es, der Autor habe „in dieser ernstlichen Sach seinen gewöhnlichen lustigen *Stylum* gebraucht / und viel lächerliche Schwänck mit eingebracht / wie er in deß Abenteuerlichen *Simplicissimi* Lebens-Beschreibung auch gethan / so / daß unter 17. Lesern kaum einer ist / der da findet / was er ihn unterrichten will / sondern mehriste glauben / er hab ihnen seine Schrifften nur zur Zeit-Verkürzung verfertigt“ (WV2: S. 458).

¹⁹⁷ Ingen, Ferdinand van: „Krieg und Frieden bei Grimmelshausen“. In: *Études Germaniques* 46 (1991), S. 35-53, hier: S. 37.

Der Dichter wusste offensichtlich, dass Teile des Lesepublikums das Werk nicht gemäß der Autorintention aufnahmen. Bei der trügerischen satirischen Hülle oder der narrativen ‚Verpackung‘, handelt es sich um die pikareske Erzählweise und die Übernahme von formalen und strukturellen Elementen aus der spanischen *novela picaresca*, die Grimmelshausen für seine Zwecke verwendet. Ursprung der Sorge falsch verstanden zu werden, ist folglich die Absicht, die moralische Botschaft mittels des satirisch gefärbten und unzuverlässigen Erzähldiskurses eines moralisch fragwürdigen Ich-Erzählers zu kommunizieren, der sein Leben retrospektiv erzählt.

Mit seinem *Simplicissimus* realisierte Grimmelshausen erstmals die Möglichkeiten eines komplexen, dialektischen Perspektivspiels zwischen erlebendem und erzählendem Ich, welches ihm die Form der fiktiven Autobiographie ermöglichte.¹⁹⁸ Wie bereits im spanischen und albertinischen *Gúzman* präfiguriert, erzählt Grimmelshausen eine „Sünder- bzw. Büßergeschichte im Spannungsfeld von Sünde und Erlösung“¹⁹⁹. Der Erzähler Simplicissimus bewertet sein Leben hierbei retrospektiv von einer höheren moralischen Stufe aus, nämlich aus der Perspektive des bekehrten Sünders. Durch die bekenntnishafte Lebensbeschreibung des zur Einsicht gelangten Simplicissimus, konnten die moralisch fragwürdigen Handlungen auf der Ebene des erzählten Ich durch direkte, moralisierende Kommentare des erzählenden Ich relativiert und im Sinne der Autorintention kommentiert werden. Zunächst konnte das Risiko bei der Kommunikation durch einen pikaresken Erzähler wie Simplicissimus darin liegen, dass der zeitgenössische Leser eine direktere Art der Moralisation, und zwar eine Moralisation, deren Verständlichkeit nicht durch ein komplexes Spiel mit Perspektiven getrübt war, gewohnt war. In den satirisch-heiteren Passagen des Romans finden sich die Leser jedoch gleichsam schutzlos der verzerrten Perspektive des moralisch fragwürdigen erzählten Ich ausgeliefert. Zudem kann eine weitere Gefahr durch die Möglichkeit entstehen, dass die Synthese zwischen moralisierenden und satirisch-heiteren Passagen misslingt und das belustigende Moment des Romans das moralisierende überwiegt, ein höheres Wirkungspotential entfaltet und somit das intendierte Verständnis erschwert.

Die Gefahr einer drohenden Fehlinterpretation ist durch die Erzählhaltung der Heldin in der *Courasche* ungleich größer. Sie ist die einzige Erzählinstanz im Simplicianischen Zyklus, die ihr Leben aus der reulosen, verstockten Perspektive des unbekehrten Sünders

¹⁹⁸ Aegidius Albertinus, der ‚Vater des deutschen Schelmenromans‘, vereinfachte in seiner Adaption des *Gúzman de Alfarache* von Mateo Aléman das Perspektivenspiel des komplexeren spanischen Vorbildes zugunsten einer linearen, dualistischen Struktur. Vgl. Rötzer, Hans Gerd: „ ‚Novela Picaresca‘ und ‚Schelmenroman‘. Ein Vergleich“. In: Wiedemann, Conrad (Hg.): *Literatur und Gesellschaft im Deutschen Barock*. Heidelberg 1979. S. 30-76, hier: S. 54f.

¹⁹⁹ Rötzer, Hans Gerd: *Picaro – Landstörzer – Simplicius. Studien zum niederen Roman in Spanien und Deutschland*. Darmstadt 1972, S.145.

schildert. Die moralische Dissoziation von erzählendem und erzähltem Ich tritt zugunsten der einseitigen Perspektive der axiologisch unzuverlässigen Erzählerin zurück, die in ihrem Leben keine höhere moralische Stufe erreicht hat. Riskant ist hierbei, dass

sich die Leser mit der Erzählstimme auf eine perspektivische Mimesis einlassen, die ihre Einbildungskraft in bestimmte Bahnen lenkt. Selbst bei einer nicht-identifikatorischen Lektüre [...] involviert [die perspektivische Mimesis] zumindest vorübergehend die Übernahme der Einstellungen, die im Wechselspiel von Narration (Text) und Imagination (Leser) erzeugt werden.²⁰⁰

Folglich muss der Rezipient „sich transitorisch auf die pikareske Sicht der Dinge“²⁰¹ einlassen, um der Unzuverlässigkeit der Pikara auf die Spur zu kommen. Die Perspektive der axiologisch unzuverlässigen Erzählerin bietet dem Autor zwar die Möglichkeit eine „unkonventionelle Schilderung der bestehenden Verhältnisse“²⁰² zu realisieren, in „rezeptionsästhetischer Hinsicht hat diese Aktstruktur den ‚Nachteil‘, dass der Ausflug in die verkehrte Welt des Pícaro womöglich die Optik des Interpreten selbst verändert.“²⁰³ Während beim *Simplicissimus* die Perspektive des bekehrten Schelms noch als moralischer Maßstab fungieren konnte, so ist der Leser bei der Rezeption der *Courasche* sich selbst überlassen. Die vom Autor intendierte Bedeutung kann nicht anhand des Literalsinns des unzuverlässigen Erzähldiskurses erschlossen werden. Da die Rezeptionsleistung der Leser in diesem Fall weitaus höher ist, kann auch die Gefahr des Scheiterns der Kommunikation mittels eines axiologisch unzuverlässigen Erzählers als größer eingeschätzt werden. Dass die konsequente Darstellung einer amoralischen Ich-Erzählerin die Gefahr einer falschen Bewertung der fragwürdigen Erzählinstanz nicht ausschließt, belegen die umsichtigen Vorkehrungen, die Grimmelshausen trifft, um einem falschen Verständnis vorzubeugen. Ohne die Erzählperspektive seiner unzuverlässigen Erzählerin zu durchbrechen, bedient er sich der Möglichkeit die Rezeption seines Publikums durch auktoriale Peritexte zu steuern. Hierdurch tritt er dem drohenden Missverständnis entgegen, es handele sich um eine moralfreie Unterhaltungsliteratur, die nur zum Vergnügen des Lesers verfasst sei.

²⁰⁰ Bauer, Matthias: „Ausgleichende Gewalt? Der Kampf der Geschlechter und die Liebe zur Gerechtigkeit in Grimmelshausens *Simplicissimus*, *Courasche* und *Springinsfeld*“. In: *Simpliciana* XXI (2009). S. 99-126, hier: S. 114.

²⁰¹ Bauer, Matthias: *Im Fuchsbau der Geschichten. Anatomie des Schelmenromans*. Stuttgart / Weimar 1993, S.28.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Ebd.

6.1 Peritexte als Rezeptionsanleitung: Eindämmung des Risikos axiologisch unzuverlässigen Erzählens

Der Begriff des Peritextes geht auf Gérard Genette zurück und bezeichnet die Gesamtheit aller Paratexte, die in unmittelbarer Umgebung zum Haupttext stehen und diesen als Teil des Buches gewissermaßen einrahmen.²⁰⁴ Bei diesen Textelementen handelt es sich um die höchste logische Ebene von Erzähltexten.

Das Konzept solcher logischer Ebenen besagt, dass nur die jeweils höhere Ebene einfürend, kommentierend, korrigierend, rechtfertigend und wertend auf die tieferen Ebenen Einfluss nehmen kann.²⁰⁵

Weil Peritexte „einen auktorialen oder vom Autor mehr oder weniger legitimierten Kommentar enthalten“²⁰⁶, kommt ihnen das Potential zu, die Rezeption entscheidend zu beeinflussen und zu steuern. Durch sie werden dem Leser auf einer Metaebene „Informationen und Richtlinien für seine Lektüre gegeben, wird allenfalls auch [...] erläuternd, kommentierend oder gar korrigierend auf die [...] Erzählung Bezug genommen.“²⁰⁷ Bezüglich der Kommunikation mittels eines unzuverlässigen Erzählers ist eine entscheidende Funktion des Peritextes hervorzuheben, dass der Autor nicht mit dem Erzähler identisch ist. Was heutigen Lesern als Binsenweisheit erscheint, ist für den frühneuzeitlichen Rezipienten keine Selbstverständlichkeit. Anhand von Peritexten kann klargestellt werden, dass der Leser zwischen der Aussage des Erzählers und dessen moralischer Grenzüberschreitung und der Aussage des Autors unterscheiden kann. Gleichzeitig ist der Peritext in seiner Funktion als auktoriale Rezipientensteuerung „Anzeichen einer Kluft zwischen Text, Autor und Leser“ und seine „Aufgabe [besteht] doch ganz wesentlich darin, diesen Graben helfend zu überbrücken.“²⁰⁸

In der *Courasche* entsteht diese Kluft aufgrund der ‚uneigentlichen‘ Kommunikation durch die unzuverlässige Erzählerin. Peritexte dienen demnach auch hier als Bindeglied zwischen dem Rezipienten und der Autorintention. Für die Leser können sie Hinweise auf die erzählerische Unzuverlässigkeit von Erzählern enthalten und sie helfen Autoren, das Risiko der Kommunikation mittels eines unzuverlässigen Erzählers entscheidend einzu-

²⁰⁴ Vgl. Genette, Gérard: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a. M. 1989, S. 12. Als Peritexte bezeichnet man folglich unter anderem Titel und Untertitel, Widmungen, Mottos, Vorworte, Kapitelüberschriften, Abbildungen und Nachworte.

²⁰⁵ Späni, Marc: *Poetische Gärtner und phaetonische Himmelsflieger. Formen poetologischer Reflexion im niederen Roman des 17. Jahrhunderts*. Bern u.a. 2004, S. 181.

²⁰⁶ Genette: *Paratexte*, S. 10.

²⁰⁷ Späni: *Poetische Gärtner*, S. 88.

²⁰⁸ Schwering, Gregor: „Achtung Paratext! Gérard Genettes Konzeption und H. C. Artmanns Dialektdichtung“. In: Kreimeier, Klaus / Stanitzek, Georg (Hg.): *Paratexte in Literatur, Film und Fernsehen*. Berlin 2004. S. 165-177, hier: S.167.

dämmen. Im Rahmen der Systematisierung von textuellen Signalen erzählerischer Unzuverlässigkeit, wurde auf diese Funktion der Peritexte bereits hingewiesen:

Auch in Nebentexten wie Titeln, Mottos, Vor- und Nachworten sowie Kapitelüberschriften können erste Hinweise auf die fehlende Glaubwürdigkeit einer Erzählung gegeben werden.²⁰⁹

Den verschiedenen Arten von Peritexten kommt, je nach Position und Inhalt, ein unterschiedliches Gewicht bei der Bewertung der Erzählinstanz zu. Bevor die Funktion der Peritexte für die *Courasche* und ihre Bedeutung für die Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit diskutiert wird, sollen die Textelemente in chronologischer Abfolge besprochen werden.

6.2 Die Funktion der Peritexte in der *Courasche*

Den Peritexten, die dem Haupttext vorgelagert sind, kommt ein entscheidendes Gewicht bezüglich der Rezipientenlenkung zu. Sie haben „das Potential die Einstellungen und Meinungen des Rezipienten zum Binnentext entscheidend vorzuprägen.“²¹⁰ Wir erfahren durch einen Blick auf das Titelblatt, dass der Roman die „ausführliche und wunderseltzame Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courasche“ (S. 3) enthält. Die negativen Bezeichnungen der Protagonistin legen nahe, dass hier eine moralisch fragwürdige Erzählinstanz ihr Leben berichtet. Die „Vorsilbe ‚Erz‘ (von gr. archein, wie in archiepikopus, in der Bedeutung von der erste, oberste) als Steigerungsmittel“²¹¹ bekräftigt diese Annahme. Ähnlich verhält es sich mit den auf dem Titelblatt genannten Stationen, die Courasche während ihrer Lebensgeschichte durchläuft. Sie enthalten bereits einen Hinweis auf die ungewöhnliche Anzahl ihrer Ehen und suggerieren ihren sozialen Abstieg bis hin zu den geächteten und gesellschaftlich ausgestoßenen Zigeunern.²¹² Zuletzt musste das Misstrauen des barocken Lesers dadurch geweckt werden, dass die Heldin ihren Lebenslauf „dem [als positive Figur] weit und breitbekannten Simplicissimo zum Verdruß und Widerwillen / dem Autori in die Feder dictirt“ (S. 3) hat. Die gleiche Funktion erfüllt der Titel *Trutz Simplex*. Dadurch, dass der Autor Courasche in Opposition zu dem positiven Helden Simplicissimus setzt, wird schon im Vorfeld impliziert, dass es sich bei der Erzählerin um

²⁰⁹ Allrath: „Textuelle Signale“, S. 74f.

²¹⁰ Menhard, Felicitas: *Conflicting Reports. Multiperspektivität und unzuverlässiges Erzählen im englischsprachigen Roman seit 1800*. Trier 2009, S. 99.

²¹¹ Solbach: „Courasche als unzuverlässige Erzählerin“, S. 147.

²¹² „Wie sie anfangs eine Rittmeisterin / hernach eine Hauptmännin / ferner eine Leutenantin / bald eine Marketenderin / Mußquetirerin / und letztlich eine Zigeunerin abgeben“ (S. 3).

eine negative Figur handelt, deren Erzähldiskurs mit Vorsicht zu genießen ist.²¹³ Erstmals wird auf dem Titelblatt die, wenngleich topische, doch ernstzunehmende moraldidaktische Absicht des Autors thematisiert. Die vorliegende Lebensbeschreibung sei „[e]benso lustig / annehmlich un nützlich zu betrachten als Simplicissimus selbst“ (S. 3). Der direkte Hinweis auf einen moralischen ‚Kern‘ wird kurz darauf in der Einleitung der Kapitelübersicht wiederholt und bekräftigt. Hier heißt es, es handele sich um einen „lust- und lehrreichen“ (S. 7) Roman.

Die zweite Station im Rezeptionsprozess ist das emblematische Titelkupfer, dessen Aussage und Zeichen für den intendierten „frühneuzeitlichen [...] Leser unmissverständlich“²¹⁴ sind. Das Kupfer und die darauffolgende „Erklärung des Kupfers“ (S. 6) übernehmen im Roman „die Funktion eines detaillierten Vorworts“²¹⁵, das vom Inhalt des Titelblattes und dem ‚kurzen Inhalt‘ schlüssig ergänzt wird. Das Emblem zeigt Courasche als Zigeunerin auf dem tiefsten Punkt ihrer Laufbahn. Die Zeichen im Luftraum sind „eindeutig als Hinweise auf Courasches Persönlichkeit [...], auf ihre amoralische Natur“²¹⁶ zu verstehen. Durch die allegorischen Anspielungen und die wiederholte Bezeichnung als Erzbetrügerin und Landstörzerin auf der Banderole, kann der barocke Rezipient folgern, dass die Lebensbeschreibung von Weltverfallenheit, Krieg und Sündhaftigkeit geprägt sein wird. Courasche „ist förmlich eingerahmt von Symbolen der Sünde.“²¹⁷ Unmissverständlich treten ihre als Todsünden klassifizierten Eigenschaften der Wollust (Biene), des Geizes und der Habsucht (distelfressender Esel, Kranich), des Zorns und der Rachsucht (Hirschkäfer) und der Hoffart und Eitelkeit (fallende Gegenstände) auf dem Emblem zu Tage. Außerdem wird auf die Teufelsnähe (Basilisk) der Protagonistin, ihre Rolle als Prostituierte (Körperhaltung)²¹⁸, den widerchristlichen Zustand ihrer Unfruchtbarkeit (Maulesel, Distel) und ihre ehebrecherische Sexualität (Hörner) verwiesen.²¹⁹ Ebenso wie die ‚Zugab des Autors‘, soll das Titelkupfer den Rezipienten durch „die Vielzahl von Zeichen [...] auf die Gefahren des Umgangs mit Courasche“²²⁰ hinweisen. Grimmelshausen nutzt folglich die bildlich-lite-

²¹³ Es ist jedoch anzumerken, dass der Leser anhand des Titelblattes nicht erfährt, ob es sich bei der Protagonistin um eine zur Vernunft gekommene, bekehrte Erzählerin oder um eine in Sünde verstrickte Erzählinstanz handelt.

²¹⁴ Uhrig, Reinhard: „Courasche, die Motte? Das Titelkupfer von Grimmelshausens zweitem Roman als Rezeptionsanleitung“. In: *Simpliciana* XXII (2000). S. 461-485, hier: S. 465.

²¹⁵ Ebd., S. 464.

²¹⁶ Ebd., S. 467.

²¹⁷ Ebd., S. 472.

²¹⁸ Uhrig bringt die Körperhaltung Courasches glaubhaft in Verbindung mit einer symbolischen Darstellung der Prostitution aus dem *Emblemum liber* von Andreas Alciatus. Vgl. Ebd., S. 473.

²¹⁹ Die Deutungshinweise sind der Studie von Uhrig entnommen. Einige Hinweise lassen sich auch bei Breuer finden. Vgl. Breuer, Dieter: *Grimmelshausen-Handbuch*. München 1999, S. 79.

²²⁰ Uhrig: „Courasche die Motte?“, S. 476.

rarische Emblematis, um entschieden vor seiner Erzählerin zu warnen. Wer „sich mit einer so leichten Vettel“ (S. 131) einlässt, der gefährdet sein Seelenheil. Ob der Rezipient es jedoch in der vorliegenden Lebensbeschreibung mit einer bekehrten Erzählerin zu tun bekommt, welche die angedeuteten moralischen Verfehlungen selbst verurteilt und den Leser explizit auf die korrekte Geisteshaltung hinweist, darüber lässt sich im Titelpuffer kein eindeutiger Hinweis finden. Ganz im Gegenteil, so scheint es, soll der Rezipient absichtlich in die Irre geführt werden. Die verschiedenen Schminkutensilien, allesamt Vanitas-Symbole und Hinweise auf die Weltverfallenheit, lässt Courasche demonstrativ aus ihrem Tornister auf den Boden fallen. Hierdurch wird beim Leser die Erwartung geweckt, dass Courasche anhand ihrer Lebensbeschreibung in einer bußfertigen und reuevollen Haltung „ihren alten Esel vom überhäuferten Last seiner Beschwerden“ (S. 13) entladen möchte. Diese positive Erzählhaltung war dem Leser bereits aus anderen Schelmenromanen alemanscher Prägung, insbesondere dem *Simplicissimus*, bekannt. In der Erklärung des Kupfers spricht Courasche den Leser erstmals persönlich an. Die positive Erzählhaltung aus der Perspektive des bekehrten Sünders wird hier demonstrativ zurückgewiesen und die Lesererwartung enttäuscht. Die Erzählerin Courasche erscheint tatsächlich als das dämonische Wesen, das auf dem Titelpuffer abgebildet ist und vor dem sich der Leser in Acht nehmen muss. Auf einer bildlich-literarischen Metaebene entfalten Titelpuffer und Erklärung folglich die gleiche Wirkung, wie der im ersten Kapitel stattfindende, imaginierte Dialog zwischen den Herren und Courasche über ihre Erzählmotivation. Grimmelshausen versucht durch die Enttäuschung der zuvor geweckten Lesererwartungen den Rezipienten schon im Vorfeld in Distanz zu der Erzählerin zu setzen. Somit begünstigt er eine kritische Auseinandersetzung mit der axiologisch unzuverlässigen Erzählerin und regt eine moralische Lektüre an. Zugleich wird in der Erklärung des Kupfers auf den verwerflichen Stand als Zigeunerin hingewiesen, in dem sich Courasche noch als Erzählerin befindet. Neben erneuter Betonung des Trutz-Motives, hebt Courasche explizit ihre Geldgier hervor. „[T]racht sonst nur nach Geld und mach mir das zunutz“ (S. 6). Schon zu Beginn weist Courasche sich somit selbst als amoralische Sünderin und somit als axiologisch unzuverlässige Erzählerin aus.

Die Verurteilung durch den Autor, der gleichzeitig auf seine moralische Absicht hinzuweisen versucht, findet sich auch in dem ‚kurzen, doch ausführlichen Inhalt‘ und in den Kapitelüberschriften innerhalb des Textes. Die knappen inhaltlichen Zusammenfassungen der einzelnen Episoden weichen hinsichtlich einer moralischen Kommentarfunktion nur unerheblich von den im Haupttext eingefügten Kapitelüberschriften ab. In beiden finden

sich identische Bewertungen der Protagonistin. Während der ‚kurzgefasste Inhalt‘ jedoch im Vorfeld den Rezeptionsprozess beeinflusst, kommt den Kapitelüberschriften, deren Position zwischen den einzelnen Episoden liegt, eine andere wesentliche Funktion zu. Sie trennen nicht nur die Episoden strukturierend voneinander, sondern unterbrechen zudem den Erzähldiskurs der amoralischen Ich-Erzählerin, deren einseitige Perspektive an entscheidenden Stellen durch die Kapitelüberschriften ein moralisierendes Korrektiv erfährt und den Leser an die intendierte Rezeptionshaltung und die moralische Absicht des Autors erinnert. Die gefährliche perspektivische Mimesis, die Bauer beschreibt, wird bewusst vom Autor unterbrochen. Die deutlich negativ ausfallenden Bewertungen, die sich im kurzen Inhalt und den Kapitelüberschriften finden lassen, deuten auch hier auf die sündhafte Natur der Heldin hin.²²¹ Kapitel fünf weist den Leser auf Courasches „verruhtes, gottloses Leben“ (S. 28) hin und im 18. Kapitel wird schon im Vorfeld vor der „[g]ar zu übermachte[n] Gottlosigkeit der gewissenlosen Courage“ (S. 85) gewarnt.²²² Inhaltlich zeigen die negativ kommentierten Episoden Courasche an den fragwürdigsten Stationen ihrer amoralischen Karriere. Eine Bewertung des Verhaltens der Protagonistin findet sich in den Peritexten zum vierten und fünfzehnten Kapitel. Hier wird darauf hingewiesen, dass Courasche den „Ehstand eine Weile ledigerweise getrieben“ (S. 7 / S. 25) hat. Automatisch wird dem intendierten Leser impliziert, dass sie in den Episoden in illegitimen Konkubinat lebt und ihre Sexualität außerhalb der vorgeschriebenen Grenzen der Ehe praktiziert.²²³ Eine explizite Bewertung ihrer verwerflichen Sexualität lässt sich in der Inhaltsbeschreibung zum 25. Kapitel finden. Die sexuelle Beziehung, die Courasche zu einem alten Ehebrecher pflegt, wird als „ungebührliche Händel“ (S. 11) in das rechte Licht gerückt, in der dazugehörigen Kapitelüberschrift wird diese Unzucht als „Ubeltaten“ (S. 116) verurteilt.

Die letzte Station im Rezeptionsprozess ist das Nachwort. Der wohl schlagkräftigste Beleg, dass Grimmelshausen sich des Risikos der Übermittlung seiner moralischen Botschaft durch eine konsequent axiologisch unzuverlässige Erzählerin bewusst war, ist der Umstand, dass er sich dafür entschied „zwei Nachreden hinzuzufügen, was in seinem ganzen Werk einmalig dasteht.“²²⁴ Allgemein betrachtet, nimmt das Nachwort, ebenso wie das Vorwort, eine exponierte Position im Roman ein. Beide Peritexte umklammern den Haupt-

²²¹ Auf textueller Ebene erfüllt das Trutz-Motiv mit den zahlreichen Apostrophen an Simplicissimus eine ganz ähnliche Funktion. Durch sie wird der Leser an den positiven Helden, der als Repräsentant des moraltheologischen Wertsystems gelten kann, erinnert.

²²² In der dem Haupttext vorangestellten Kapitelbesprechung, ist etwas abgemildert von der „gewissenlose[n] Courage“ (S. 10) die Rede.

²²³ Nahezu identisch erscheint die Umschreibung des Konkubinats sowohl im vorangestellten Inhalt als auch in der Kapitelüberschrift zum 15. Kapitel. Vgl. S. 9 / S. 70.

²²⁴ Lefebvre: „Didaktik und Spiel“, S. 35.

text. Das Nachwort, als letzte Station im Rezeptionsprozess, erlaubt es dem Autor die Aussagen, Einstellungen, Handlungen und Meinungen seiner Erzählerfigur zu verurteilen oder sie zu verwerfen, sie zu untermauern oder zu bewundern. Mit Blick auf den Rezipienten haben Nachworte das Potential, „die Einstellungen und Meinungen zum Binnentext [...] im Nachhinein zu relativieren, zu redigieren oder auch zu bestärken.“²²⁵ Wie vielfach in der Forschung hervorgehoben wurde, so kommt den beiden Nachworten im Roman eine entscheidende Funktion zu. Besonders die „Zugab des Autors“ (S. 130) beinhaltet eine „gnadenlose und vollkommen verständnislose Verurteilung der Courasche“²²⁶ und eine explizite Stellungnahme des Autors. Die Männerwelt wird an dieser Stelle wirkungsvoll vor solchen „gefährlichen Chimäris“, „schröcklichen Medusen“, „verfluchten Sirenen“ und „verfluchten Lupas“ (S. 130) gewarnt. Frauen wie die Courasche seien „unflätig“, „schändlich, lausig, grindig, unrein, stinkend beides am Atem und am ganzen Leib, [...] inwendig voll Franzosen und auswendig voller Blatter“ (S. 131). Wer sich mit ihnen einlasse, hat nichts anderes zu erwarten „als allerhand Unreinigkeit, Schand, Spott, Armut und Elend“ (S. 130), außerdem „ein böses Gewissen“ (S. 131). Leser, bei denen die vorhergehenden peritextuellen Hinweise nicht die erwünschte Wirkung erzielen, werden spätestens hier zur Räson gebracht.

Diese erklärende Schlußbemerkung soll die moralische Perspektive klarstellen, aus der die Bekenntnisse der schamlosen Picara zu lesen sind. [...] Offenbar ist es Grimmelshausen bei diesem kurzen Nachwort darum zu tun, seine Intention zu klären, den Blick des Lesers zu steuern und zu verhindern, daß dieser sich durch die selbstbewußte auftrumpfende Pose der Courasche allzu sehr beeindruckt lässt.²²⁷

Die angehängte „Wahrhaftige Ursach“ (S. 131) enthält erneut den Hinweis auf Erzähllass und Erzählmotivation der Courasche. Explizit werden an dieser Stelle die selbstentblößenden Aussagen der axiologisch unzuverlässigen Erzählerin für wahr erklärt und auf die intendierte abschreckende Wirkung ihres Charakters hingewiesen. Courasche ist tatsächlich eine „so leichte Vettel, wie sie sich eine zu sein bekennet“ (S. 131).

²²⁵ Menhard: *Conflicting Reports*, S. 99.

²²⁶ Bauer: „Ausgleichende Gewalt“, S. 113.

²²⁷ Jacobs, Jürgen: *Der deutsche Schelmenroman. Eine Einführung*. München / Zürich 1983, S. 55.

7. Funktion des unzuverlässigen Erzählens: Die Sünderin in geistlicher Mission – Courasche als negatives Exempel

Die Autorintention und das damit verbundene theologische Konzept fanden schon im dritten Kapitel dieser Arbeit, zur Bestimmung eines textexternen Maßstabes, Erwähnung. Es wurde deutlich, dass Grimmelshausen mit seiner *Courasche* kommunikative Absichten verfolgt. Diese beziehen sich auf die Wirkungen, die der Autor mit seinem Werk auf das intendierte Publikum ausüben wollte. Für Grimmelshausen lässt sich aufgrund seiner poetologischen Selbstaussagen zweifelsohne festhalten, dass „es dem Autor hauptsächlich darum [ging], Leser und Hörer zur Übernahme von Überzeugungen zu bewegen“, vor allem aber die Leser „vor etwas zu warnen“²²⁸. Wie Grimmelshausen in seiner Vorrede zum zweiten Teil des *Wunderbarlichen Vogelnest* schreibt, so sei er

bey seiner vorigen Art geblieben / die unbehutsame Menschen (auch mit Exempeln) unter dem Schein kurtzweiliger Geschichte / vor dem jenigen treulich zu warnen / was sie wie gemeldet / gar leicht vom höchsten Gut absondern / hingegen in deß ledigen Teufels Gewalt / und wann der liebe Gott auß sonderbarer Barmherzigkeit nicht hilft / ohn Zweifel in die ewige Verdammnis bringen mag (WV2: S. 459).

Während der Autor mit seinem *Simplicissimus* und der vorbildlichen Erzählhaltung, die der Erzähler in dem Roman einnimmt, ein positives Exempel zur Darstellung gebracht hat, das dem Leser den richtigen Weg zur Reue, Buße und Gottgefälligkeit aufweist, so ist die reulose, unbußfertige und in teuflischer Sünde verharrende Pikara als negatives Exempel konzipiert. Aus ihrem Mund verbieten sich zwar explizite Moralisationen, doch wie Grimmelshausen im *Satyrischen Pilgram* betont, so dient auch die Darstellung von „Laster / Missbrauch und alles schlimm übel so ihme angehängt [...] dem Intent / daß sich der Christliche Leser des guten gebrauchen: und des bösen äußern möge“ (SP: S. 13f). Folglich kann der Diskurs einer axiologisch unzuverlässigen Erzählerin für eine erbauliche Funktion dienstbar gemacht werden und die Darstellung eines Sündenlebens, wenn auch indirekt, zur Besserung des Lesers führen.

„Um die Perversion des Sündenlebens darzustellen, greift Grimmelshausen zum Motiv der Verkehrten Welt.“²²⁹ Während nach traditioneller Auffassung für eine Darstellung der verkehrten Welt die irdischen Verhältnisse erst umgekehrt werden müssen, so sind bei Grimmelshausen die irdischen Zustände im Dreißigjährigen Krieg bereits als Verkehrung zu begreifen, und zwar als Verkehrung der göttlichen Ordnung.

²²⁸ Bühler, Axel: „Autorabsicht und fiktionale Rede“. In: Jannidis, Fotis u.a.: *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 61-75, hier: S. 64.

²²⁹ Hillenbrand: „Courasche als negatives Exempel“, S. 58.

Verkehrt ist für den gläubigen Menschen des siebzehnten Jahrhundert, der Grimmelshausen war, das irdische Treiben, aber so, daß es bereits zu einer neuen Art von Ordnung geworden ist.²³⁰

Durch die Verkehrung der göttlichen Ordnung auf Erden, wird die Welt zum Sündenpfuhl. Wie aufgezeigt wurde, verkehrt Courasche die göttliche Ordnung, indem sie sich als Geschäftsfrau und Marketenderin, aber auch als kriegstolle, maskuline Soldatin über die natürlichen Grenzen der christlichen Rollenvorstellungen hinwegsetzt. Immer wieder gelingt es ihr auch in ihrer Rolle als Ehefrau die natürlichen Machtverhältnisse umzukehren und gegen die traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau zu opponieren. Auch in ihrer unermesslichen Geldgier, in der sie sich nicht Gott, aber dem Mammon bedingungslos unterwirft, lässt sich die Verkehrtheit der Welt des Dreißigjährigen Krieges ablesen. Wie sehr die Protagonistin die Werte dieser verkehrten Welt verinnerlicht hat, zeigt sich nach Friedensanbruch: Die sündhafte Erzählerin sucht Unterschlupf bei dem fahrenden Volk der Zigeuner. Hier kann sie ihre Amoralität weiterhin ausleben, da die Zigeuner „eine metaphorisch als kriegerisch beschriebene Existenz mitten im Frieden führen“²³¹. Die Regeln der verkehrten Welt bleiben in dieser Gemeinschaft intakt. „Lügen, Betriegen und Stehlen“ (S. 130) gelten hier als „Tugenden, deren sich diese Art Leut gebrauchen“ (S. 124) und da Courasche von diesen ‚Tugenden‘ etliche besitzt, ist sie in dieser fragwürdigen Gemeinschaft bald so angesehen, dass sie „for eine Generalin aller Zigeunerinnen hätte passieren mögen“ (S.124).²³²

In ihrer Sündhaftigkeit erscheint Courasche als ein beispielhafter Bewohner dieser verkehrten, widerchristlichen Welt, in der Laster und Sünde zur Norm geworden sind. Sie nahezu jede Sünde begangen und sich in der Tat „in allerhand Erzlastern herumbgewälzt, ja gar in der Bosheit allertiefsten Abgrund begeben und versenkt“ (S. 14) hat. Die Zehn Gebote Gottes, die sieben Todsünden und die gemeinen Sünden bilden hierbei den Lasterkanon, der

²³⁰ Welzig, Werner: „Ordo und verkehrte Welt bei Grimmelshausen“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 78 (1959). S. 424-430, hier: S. 430.

²³¹ Lämke, Ortwin: „Grimmelshausens ‚Erzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche‘ Frauenroman zwischen Misogynie und Emanzipationsbestreben?“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Text und Kritik Sonderband*. München 2008, S.161-172, hier: S. 168.

²³² Die verkehrte Welt des Krieges ist identisch mit der verkehrten Welt der Zigeuner. Man beachte, dass Courasche von den Zigeunern immer im Kriegsjargon spricht. Courasche ist daher eine „Generalin aller Zigeunerinnen“ (S. 124) und ihr Mann gibt sich im 28. Kapitel als Obristleutnant aus. Auch bezeichnet die Erzählerin ihre Zigeunergruppe als „Armada“ (S. 127) oder als „ein ziemlich starken Tropfen“ (S. 127). Vom Autor wird die Zigeunergruppe in der Überschrift zum 28. Kapitel zudem als „Compagnie“ (S. 127) bezeichnet.

sich seit Gregor Magnus in der Moralthologie der Kirche herausgebildet [hat] und [...] aller Literatur des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte zu Grunde [liegt], die sich mit Fragen der Moral beschäftigen.²³³

Die Todsünden sind als die schwerwiegendsten Übertretungen religiöser Normen einzuschätzen.²³⁴ Courasche selbst gibt zu, sie habe sich „mit mehrern Todsünden als Tagen und mit mehrern gemeinen Sünden als Stunden beladen“ (S. 14). Bei unterlassener Buße folgen dem Begehen einer Todsünde die Höllenstrafe und die ewige Verdammnis der Seele, vor der Grimmelshausen seine Leser warnen und bewahren will.

Mit Verweis auf die Humorallehre und die verschiedenen Lebensalter der Frau, betont Courasche schon im ersten Kapitel, dass sie eine „Neigung zum Neid“ (S. 15) und es zudem als Frau schwer habe, „dem Zorn zu widerstehen“ (S. 15). Schon ihr Erzählanlass weist sie als überaus rachsüchtig aus. Motiviert von der öffentlichen Bloßstellung durch Simplicissimus im Sauerbrunnen, erzählt Courasche ihren Lebenslauf, da sie sich „anderergestalt nicht an ihm rächen kann“ (S. 16). Auch die Demütigung durch konkurrierende Prostituierte in Mantua nimmt sie nicht ohne weiteres hin: Courasche plant einen wohl-durchdachten Rachefeldzug, bei dem sie sich an allen Beteiligten sehr wirkungsvoll rächt. Überhaupt, so gesteht sie ein, reagiert ihr Gemüt „um die allergeringste Schmach und vermeinte zugefügte Unbilligkeit ganz rachgierig und unversöhnlich“ (S. 104). Wie deutlich wurde, prägt insbesondere die Wollust den Anfang ihrer Sündenkarriere und die Darstellung ihrer Jugendjahre. Sie bleibt noch in ihrer Rolle als Ehefrau und Prostituierte bis ins hohe Alter präsent. Ihr folgen weitere Hauptlaster, vor allem aber der unermesslichen Habgier ist die Heldin in ihren Rollen als Soldatin, Prostituierte und Marketenderin verfallen. Sie ist bis zum Schluss des Lebensberichts die dominierende Eigenschaft der Protagonistin. Obwohl sie erkennt, dass sie ihren „Glumpen Gold [...] mit Verlust der Seligkeit zusammengeraspelt“ (S. 15) hat, vertraut Courasche nicht auf Gott, sondern auf „die Dukaten [...], da [...] sie aus Nöten erretten und der einige Trost meines Alters sein können (S. 15). Auch von ihren anderen verwerflichen Eigenschaften wird sie sich im hohen Alter nicht mehr trennen können. Die sündige „Seele sei ihr gleichsam angewachsen“ (S. 14), so glaubt Courasche, und an Bekehrung sei für sie nicht zu denken, denn sie bestätige mit ihrem „Exempel, daß alte Hund schwerlich bändig zu machen“ (S. 15) seien. In diesem Glauben begeht die Protagonistin eine weitere Todsünde: Sie ist in religiöser Hinsicht träge

²³³ Schäfer, Walter Ernst: „Laster und Lastersystem bei Grimmelshausen“. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* XII (1962). S. 233-243, hier S. 236.

²³⁴ Als Todsünde galten: *superbia* (Hoffart, Eitelkeit, Übermut), *avaritia* (Geiz, Habgier), *luxuria* (Wollust, Unkeuschheit, Unzucht, Genussucht), *ira* (Zorn, Rachsucht, Wut), *gula* (Völlerei, Maßlosigkeit, Selbstsucht), *invidia* (Neid, Eifersucht, Missgunst), *acedia* (religiöse Trägheit, Feigheit, Trägheit des Herzens). Vgl. Ebd. S. 236. Breuer: „Courasches Unbußfertigkeit“, S. 229.

und verharrt in ihrer sündhaften Gewohnheit. „Wer will mir die überhäufte Phlegmam evakuieren und mich also von der Trägheit kuriern“ (S. 15), fragt sie den Leser im ersten Kapitel. Im Alter, so glaubt Courasche, ist es aussichtslos sie auch von dieser Sünde befreien zu wollen. Doch schon während ihrer Lebensbeschreibung lässt sie alle Gelegenheiten, ihr Leben in andere Bahnen zu leiten, ungenutzt. „Ich wäre gerne in eine andere Haut geschlossen“, erzählt sie rückblickend, „aber beides, die Gewohnheit und meine tägliche Gesellschaft wollten mir keine Besserung zulassen“ (S. 45). Aus eigener Kraft gelingt es ihr nicht, ihre sündhafte Existenz abzulegen, ihre „Sach anders an[zu]stellen und auf einen ehrlichen Weg [zu] richten“ (S. 70). Wer sich einmal in die Abhängigkeit des Teufels begibt, wird es schwer haben, seine Seligkeit zurückzuerlangen, denn für „alte, eingefleischte Sünder ist es schwer umzukehren. Die böse Gewohnheit macht im religiösen Sinne träge.“²³⁵

Zu dieser ‚bösen Gewohnheit‘ lassen sich nicht allein die Hauptlaster oder Todsünden zählen. Wie deutlich wurde, gehören auch die gemeinen und sekundären Laster zu den Verstößen gegen moraltheologische Normen, die Courasche als axiologisch unzuverlässige Erzählerin auszeichnen. Courasche schachert, wuchert, stiehlt, raubt, betrügt und hurt. Auch auf die Nichtbeachtung der Zehn Gebote spielt sie im ersten Kapitel an: „Wann ich aber [...] meinen Nebenmenschen so hoch liebte als mein Geld, so möchte vielleicht die himmlische Gabe der Reue auch folgen“ (S. 15). Als Verstöße gegen diese Norm müssen auch ihre Morde als Soldatin und ihre Mittäterschaft an Ehebrüchen gelten. Aus frühneuzeitlicher Perspektive ist es zudem von Wichtigkeit hinzuzufügen, dass Courasche „nicht nur mit ihren Sünden, die sie berichtet, sondern mehr noch mit ihrem unbußfertigen Bewußtsein, in dem sie berichtet, ein negatives, ein abschreckendes Exempel“²³⁶ ist, denn gerade, dass Courasche um die Verwerflichkeit ihrer Sünden weiß, „entspricht [...] der traditionell-christlichen Auffassung von der Todsünde, die mit Bewusstsein begangen werden muß.“²³⁷

Diese drastische Darstellung des Amoralischen musste den intendierten Rezipienten dazu veranlassen, neben der genetischen Sprecherbedeutung der Erzählerin, eine zweite Bedeutungsebene anzunehmen, die den einschlägigen Normen nicht mehr widerspricht. Diese zweite Bedeutungsebene erschließt sich dem Rezipienten durch die Textstrategie der Naturalisierung. Ausgelöst wird diese Textstrategie durch den Rückgriff auf die moraltheologischen Maßstäbe, die zur Bewertung der Courasche identifiziert wurden. Zu beachten

²³⁵ Hillenbrand: „Courasche als negatives Exempel“, S. 52.

²³⁶ Ebd., S. 51.

²³⁷ Ebd., S. 54.

ist hierbei, dass die Gesellschaft des 17. Jahrhunderts größtenteils noch auf religiösen Grundsätzen basierte und von moraltheologischen Verhaltensregeln geprägt war. Somit ist im 17. Jahrhundert die

Norm, an der die Verderbtheit von Mensch und Gesellschaft gemessen wird, [...] die der christlichen Lehre, die noch so etwas wie einen ‚ideellen Totalitätsanspruch‘ geltend machen kann.²³⁸

Es lässt sich demnach davon ausgehen, dass sowohl der Autor als auch der intendierte Rezipient auf identische kulturell geprägte Wert- und Normensysteme zurückgriffen und das diese sowohl bei der Gestaltung als auch bei der Rezeption zugrunde gelegt und für ein adäquates Verständnis des Werkes vorausgesetzt wurden. Die Zuschreibung der Unzuverlässigkeit kann somit als Textstrategie des intendierten Rezipienten angesehen werden, der die Darstellung des Amoralischen auf die verzerrte Perspektive der Erzählerin bezog und den Text durch Rückgriff auf sein eigenes moraltheologisch geprägtes Wert- und Normensystem naturalisierte. Dies ist jedoch nicht die einzige Möglichkeit, den amoralischen Erzähldiskurs der Pikara zu naturalisieren. Wahrscheinlicher ist es, dass zusätzlich die literarische Kompetenz des Rezipienten eine entscheidende Rolle bei der Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit spielte. Das Bewusstsein über die Zweckgebundenheit der Literatur, die im 17. Jahrhundert stark von geistlichen Gehalten durchdrungen und von moraldidaktischen Absichten geprägt war, und der Rückgriff auf die Kenntnisse über die ‚Gattung‘ des Lebensberichts bzw. der Generalbeichte, führte zu einer Zuschreibung von Unzuverlässigkeit, die aufgrund der Vermutung über die Differenz der Werte und Normen zwischen Erzähler und Autor entstand. Hierbei ist zu beachten, dass die bis dato in Deutschland erschienenen Schelmenromane, die dieses Erzählschema verwendeten, ausschließlich die Viten bekehrter Sünder enthielten und eine erbauliche Wirkung auf die Leser ausüben sollten. Auch der zuvor erschienene *Simplicissimus* ist in dieser Tradition zu verorten. Demnach wusste Grimmelshausen bei der Niederschrift der *Courasche*, „daß seine Leser die Erzählung eines sündigen Lebens nach augustinischem Muster und in Analogie zu *Simplicissimus* als reuige Beichte begreifen würden“²³⁹. Diese Erwartung machte sich der Autor gezielt zu Nutze, indem er *Courasche* einen drastischen Verstoß gegen diese Norm „der generischen Adäquatheit“²⁴⁰ begehen ließ, auf denen die Lesererwartungen beruhten. Wie aufgezeigt wurde, so werden diese ganz bewusst schon auf metatextueller Ebene, nämlich durch das Titelpuffer und die dazugehörig Erklärung der Protagonistin, ent-

²³⁸ Meid: *Epoche – Werk – Wirkung*, S. 105.

²³⁹ Hillenbrand: „*Courasche* als negatives Exempel“, S. 51.

²⁴⁰ Spoerhase: *Autorschaft*, S. 424.

täuscht. Dieses Prinzip wird im ersten Kapitel radikalisiert: Alle Leser, die das Bekenntnis einer reumütigen Sünderin erwartet haben, werden von der Protagonistin verspottet:

[A]lso werdet ihr euch über mich verwundern, wann euch die Zeitung von dieser meiner Haupt- oder Generalbeichte zu Ohren kommt; und wann ich solches erfahre, so werde ich meines Alters vergessen und mich entweder wieder jung oder gar zu Stücken lachen!“ (S. 14).

Obwohl die Erwartungshaltung des Rezipienten von der Erzählerin enttäuscht wurde, konnten diese aufgrund ihrer literarischen Kompetenz und im Sinne des Kooperationsprinzips narrativer Kommunikation zwischen Autor und Leser davon ausgehen, dass der Autor dennoch die erwartete moralisierende Absicht, wie sie in den Peritexten auch angekündigt wird, verfolgt. Daher wurde der amoralische und jeder expliziten Moralisation entbehrende Erzähldiskurs der *Courasche* nicht als Mangel des Interpretationsobjektes verstanden, sondern als Auftrag „an die Leser, nach einem neuen Verständnis des Textes zu suchen, das nicht mehr als Verstoß zu sehen ist.“²⁴¹ Diese Art der Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit basiert folglich auf der Annahme über die Differenz der Werte und Normen zwischen Erzähler und Autor und wird somit zu einer Interpretationshypothese hinsichtlich der Autorintention, die zusätzlich durch die peritextuellen Hinweise gestützt und bekräftigt wird.

Die Suche nach einem neuen Textverständnis bzw. die Naturalisierung des unzuverlässigen Erzähldiskurses kann als Inferenzprozess beschrieben werden, durch den der Leser dem Text eine neue Bedeutung zuweist. Im Fall der *Courasche* lässt sich von einem ‚Gegendiskurs‘ sprechen, der einem einfachen Prinzip folgt:

Der Lebenslauf soll das Gegenteil der christlichen Werte demonstrieren und über diesen Umweg zur Erbauung des Lesers dienen. [...] Die Art Didaktik, die sich Grimmelshausen vornimmt, ist indirekt und beruht auf dem Prinzip des *Exemplum e contrario*.²⁴²

Das Gegenteil jeder Verkehrung ist Ordnung. Folglich verweist die Darstellung einer verkehrten Welt in Grimmelshausens Roman den Leser somit implizit auf den Idealzustand der göttlichen Ordnung. Vor diesem Hintergrund dient *Courasche*, aber auch die anderen der *Simplicianischen Helden*, als

‚exempla‘, [als] Beispielfiguren menschlichen Verhaltens. In ihnen stellt der Dichter gleichnishaft die Begegnung des Menschen mit einer vorgegebenen Ordnung und seine Auseinandersetzung mit ihr dar.²⁴³

²⁴¹ Jannidis: *Figur und Person*, S. 56.

²⁴² Lefebvre: „Didaktik und Spiel“, S. 32.

²⁴³ Welzig, Werner: „Ordo und verkehrte Welt bei Grimmelshausen. 2. Teil“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 79 (1960). S. 133-141, hier: S. 136f.

Courasche ist das Beispiel eines Menschen, der sich der göttlichen Ordnung widersetzt und in seiner Reuelosigkeit sein Seelenheil leichtfertig aufs Spiel setzt.²⁴⁴ Sie ist somit ein negatives Exempel und dient sowohl für den Rezipienten als auch für den Produzenten als Mittel zur Distanzierung. Wie der ‚Zugab des Autors‘ zu entnehmen ist, so soll der Roman dem Leser als Warnung vor dem Umgang mit solchen in Sünde verstrickten Menschen dienen. Springinsfeld kann diesbezüglich als anschauliches Beispiel dafür gelten, wie es jemandem ergeht, der diesen Rat nicht befolgt. Darüber hinaus soll die Lektüre bewirken, dass die Leser sich ihrer eigenen Sündhaftigkeit entäußern und eine gottgefällige Lebensweise annehmen. In Courasches amoralischen Verhalten und ihrer „Erzählhaltung liegt also der Hauptschlüssel zum Verständnis des Werkes. In ihr spiegelt sich nämlich die Geisteshaltung, um die es Grimmelshausen geht“²⁴⁵. Das widerchristliche Verhalten der Courasche verweist den frühneuzeitlichen Leser folglich implizit auf die Werte, deren Vermittlung der Autor durch den unzuverlässigen Erzähldiskurs eigentlich anstrebt. In der christlichen Moraltheologie „wird der Begriff ‚Wert‘ oftmals mit dem der ‚Tugend‘ gleichgesetzt.“²⁴⁶ Wer sich tugendhaft verhält, der fügt sich in seinem Verhalten in die göttliche Ordnung ein. Die Tugendlehre nimmt somit, neben ihrer unbestreitbaren gesellschaftlichen und politischen Funktion, einen festen Platz in der religiösen Praxis der Frühen Neuzeit ein. Bubenik zufolge war die Gesellschaft im 17. Jahrhundert einem fest etablierten Tugendsystem unterstellt,

das selbst die Grenzen der Konfessionen überschreitet und jenseits des theologischen Streits und der sich festigenden staatlichen Gebilde eine Gemeinsamkeit von erstaunlich weiter Gültigkeit begründet.²⁴⁷

Auch bei dem Verweis auf diese Tugenden wird nach dem Prinzip *exemplum e contrario* verfahren. Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit wurden den sieben Todsünden die sieben Kardinaltugenden gegenübergestellt.²⁴⁸ Für die Mehrzahl der Sünden, die Courasche begeht, lassen sich folglich entsprechende Tugenden aufzeigen.²⁴⁹

²⁴⁴ Dass Grimmelshausen für die Darstellung eines negativen Exempels eine weibliche Figur ausgewählt hat kann anhand des misogynen Frauenbilds der Zeit erklärt werden. Demzufolge sind Frauen nicht nur anfälliger der Sünde zu verfallen, sie können, gewissermaßen als Werkzeug des Teufels, auch die Männer zur Sünde verführen. Wie sehr Grimmelshausens Denken diesem Frauenbild entsprach, lässt sich im ‚Satz von Weibern‘ im *Satyrischen Pilgram* nachlesen (SP: S. 76).

²⁴⁵ Hillenbrand: „Courasche als negatives Exempel“, S. 50.

²⁴⁶ Bubenik: *Werte und Normen*, S. 53.

²⁴⁷ Mauser, Wolfram: *Dichtung, Religion und Gesellschaft im 17. Jahrhundert. Die ‚Sonnete‘ des Andreas Gryphius*. München 1976, S.238f. Zitiert nach: Bubenik: *Werte und Normen*, S. 54.

²⁴⁸ Die vier seit der Antike gebräuchlichen Kardinaltugenden Klugheit (*prudentia*), Tapferkeit (*fortitudo*), Gerechtigkeit (*justitia*) und Mäßigung (*temperantia*), wurden zu diesem Zweck durch die christlichen ‚Haupttugenden‘ Glaube (*fides*), Liebe (*caritas*) und Hoffnung (*spes*) ergänzt. Vgl. Bubenik: *Werte und Normen*, S. 54.

Nicht nur die Normträger, die sich aufgrund ihres Glaubens von der Heldin distanzieren, zeigen dem Rezipienten, wie eine gottgefällige Lebensweise beschaffen sein sollte. Paradoxerweise weist Courasche selbst durch ihr konformistisches Rollenspiel immer wieder auf eine korrekte Lebenshaltung hin. Natürlich tut sie dies nur zum Schein und verfolgt mit ihrem Verhalten hintergründig ihre fragwürdigen Ziele. Dennoch hält Courasche sich zeitweise „gar ehrbarlich, fromm, still und eingezogen“ (S. 48) und erreicht, dass man sie „for ein Muster und Ebenbild der Keuschheit, ja schier for die Frommigkeit selbsten“ (S. 52) hält. Von dem einfältigen Springinsfeld wird sie schließlich für „die allerfrömmste, getreueste, verständigste und keuscheste Liebe auf Erden“ (S. 76) gehalten und in der verkehrten Welt des Krieges bekommt Courasche „solche fette Lügen [...] mit eigenhändiger Subskription und beigedrucktem Sigil“ (S. 47) sogar in einer Urkunde offiziell bestätigt. Hier heißt es, sie habe sich „wohl, fromm und ehrlich gehalten, wie einer rechtschaffenden, ehr- und tugendliebenden Damen gebühre“ (S. 47) und pflege zudem einen „untadelhaften, tugendlichen Wandel [...]“ (S. 47).

Die Darstellung einer sündhaften Existenz soll den Leser schließlich zu einem solchen frommen und tugendsamen Leben innerhalb der moraltheologischen Normen anhalten. Die Ausrichtung des Verhaltens an dem zeitgenössischen Tugendsystem, hierzu gehören auch der Glaube und die Liebe zu Gott sowie die Beachtung der göttlichen Gebote, sind hierbei anleitend. Betrachtet man die Entstehungszeit des Romans, so wird die Funktion, die Grimmelshausens unzuverlässiges Erzählen innerhalb des historischen Kontextes ausübt, ersichtlich. Von Bedeutung ist hierbei, dass das „17. Jahrhundert als Schwellenepoche zwischen ausgehendem Mittelalter und anbrechender Neuzeit [...] von starken Spannungen geprägt“²⁵⁰ war, da traditionelle,

religiös verankerte Werte und Normen eines überkommenden Feudalsystems [...] der beginnenden Ausbildung frühneuzeitlicher, politisch manifestierter Werte und Normen diametral gegenüber[standen.]²⁵¹

Die zunehmende Umwälzung sozialer Strukturen und das durch den Dreißigjährigen Krieg verstärkte Gefühl eines allgemeinen Verfalls bestehender Werte führte dazu, dass die Menschen innerhalb der Gesellschaft den Halt verloren, den ihnen vormals verbindliche Werte und Normen boten. Dies trug letztendlich „zum Bewußtsein einer gesellschaftlichen

²⁴⁹ Der Wollust, Unkeuschheit und Unzucht kann die Tugend der Keuschheit gegenübergestellt werden. Der Geldgier und Habsucht sowie der Völlerei und Maßlosigkeit, wird die Tugend der Mäßigung zugeordnet. Neid und Zorn korrespondieren mit der Tugend der Liebe bzw. Nächstenliebe und die religiöse Trägheit verweist auf die Tugend des Glaubens und der Frömmigkeit.

²⁵⁰ Bubenik: *Werte und Normen*, S. 47.

²⁵¹ Ebd.

Krise²⁵² bei. Der Literatur des 17. Jahrhunderts, und somit auch Grimmelshausens Erzählen, kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Funktion zu, da „in einer Zeit zunehmender Orientierungslosigkeit auch auf literarischem Wege versucht wurde, Ordnungs- und Sinnstiftungsangebote zu vermitteln.“²⁵³ Als Folge einer solchen Orientierungslosigkeit und dem daraus resultierenden Handlungsbedarf wurde der „Auflösung des alten Wertsystems [...] die Suche nach neuen Normen“²⁵⁴ entgegengesetzt oder aber eine „restaurative Stabilisierung alter Werte“²⁵⁵ angestrebt. Vor diesem Hintergrund erfüllt das unzuverlässige Erzählen und die implizite Moralisation in der *Courasche* eine normstützende bzw. normrestaurierende Funktion traditioneller religiöser Werte, auf die der Rezipient durch die Darstellung eines negativen Exempels hingewiesen wird. Der Roman rückt somit in die Tradition erbaulicher Literatur. In seinem Werk ging es Grimmelshausen vor allem darum, „Lehren zu vermitteln [...], vor dem Laster zu warnen und die Leser zur Sorge um ihr Seelenheil anzuhalten [...]. Bekehrung ist das höchste Ziel solcher Erzählkunst“²⁵⁶.

8. Abschließende Betrachtungen

Zum Abschluss soll die kontrovers verlaufende Rezeption des Romans vor dem Hintergrund der gewonnenen Einsichten erneut diskutiert werden. Wie eingangs thematisiert wurde, so erscheint *Courasche* in den Augen vieler Interpreten als eine positive Heldin. Das im Jahre 1962 im Rahmen einer *Courasche*-Edition erstmals erschienene Nachwort von Hans Magnus Enzensberger kann für diese Auffassung als wegbereitend gelten. Enzensberger charakterisiert *Courasche* als eine Frau, die „liebenswert, ja unwiderstehlich“²⁵⁷ sei und sich trotz der widrigen Umstände des Krieges nicht ihrer „anarchischen Freiheit“²⁵⁸ berauben lasse. In seiner Sympathiebekundung für die Heldin geht Enzensberger schließlich so weit, zu unterstellen, „selbst ihr Schöpfer, der fromme Grimmelshausen [...] erlag ihrem Zauber“²⁵⁹. In der Nachfolge Enzensbergers wurden viele der Ansichten über die Protagonistin geteilt oder sogar radikalisiert. Grimmelshausen habe mit

²⁵² Bubenik: *Werte und Normen*, S. 47.

²⁵³ Ebd., S.48.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Lauer: „Kunst des Erzählens“, S. 24f.

²⁵⁷ Enzensberger, Hans Magnus: „Nachwort von Hans Magnus Enzensberger“. In: Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von: *Die Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courasche*. Hg. v. Engelbert Hegaur. München 1989. S. 177-183, hier: S. 182.

²⁵⁸ Ebd.

²⁵⁹ Enzensberger: „Nachwort“, S. 182.

der Lebensbeschreibung der Landstörzerin „die fiktive Autobiographie einer starken Frau“²⁶⁰ verfasst und die Geschichte erzähle „von der Selbstbehauptung des Subjekts in einer unsicheren Welt“²⁶¹. Darüber hinaus habe Grimmelshausen seinen Lesern am Beispiel der Courasche „eine Lebensmöglichkeit jenseits der traditionellen religiösen und moralischen Normen“²⁶² aufzeigen wollen. Auch emanzipatorische Tendenzen werden dem Dichter mitunter zugesprochen. Für Hillen ist der „wahrhaft revolutionäre Gedanke für einen volkstümlichen Autor des 17. Jahrhunderts“, dass er anhand seiner Heldin die „Forderung nach [der] Emanzipation der Frau“²⁶³ zum Ausdruck brachte. Battafarano / Eilert sind der Meinung, dass „Grimmelshausen [...] nicht treffender von der Gleichheit beider Geschlechter [habe] erzählen können“²⁶⁴ und dass die von Courasche „aufgestellte Forderung nach Gleichbehandlung auch auf dem Gebiet der Moral [...] ihre Beglaubigung durch Grimmelshausen“²⁶⁵ finde. Insgesamt schließt sich eine solch positive Bewertung der Pikara grundsätzlich mit einer christlich moralisierenden Tendenz, wie sie im Rahmen dieser Untersuchung festgestellt wurde, an. Daher wird von Vertretern dieser Position die Ansicht vertreten, Courasche lasse sich „keiner Moral dienstbar machen“ und gebe „kein erbauliches und belehrendes Exempel“²⁶⁶ ab. Der Roman könne daher auch nicht als „banales Erbauungsbuch“²⁶⁷ verstanden werden.

²⁶⁰ Battafarano / Eilert: *Courage*, S. 8. In dieser Arbeit wird gerade eine gegenläufige Auffassung vertreten: Die Sündhaftigkeit ist dem unvollkommenen Menschen seit dem Sündenfall im Paradies gewissermaßen angeboren. Nach christlicher Auffassung ist von einem „sündigen Sein als habitus und sündigen Taten als abgeleiteten Folgen des Seinszustands“ auszugehen. Bubenik: *Werte und Normen*, S. 53. – Ein gottgefälliges Leben zu führen bedeutet nun gegen diesen angeborenen Habitus in fortwährender Willensanstrengung und Kraftaufbringung mit tugendhaftem Verhalten anzugehen. Stark ist, wer sich durch tugendliches Verhalten immer wieder gegen den natürlichen Zustand der Sünde durchsetzt. Die Tugend ist nach christlicher Auffassung ein Willensakt oder Willenshabitus, der „nach und nach durch Fleiß und Mühe erlangt werden“ muss. Bubenik: *Werte und Normen*, S. 53. – Daher verkörpert Courasche keinesfalls eine starke, sondern eine schwache Frau, da sie der Sünde immer wieder nachgibt und sich durch tugendhaftes Verhalten nicht aus diesem ursprünglichen Zustand zu lösen vermag.

²⁶¹ Strobel, Katja: *Wandern, Mäandern, Erzählen. Die Pikara als Grenzgängerin des Subjekts*. München 1998, S. 102.

²⁶² Breuer, Dieter: „Deutungshinweise“. In: Breuer, Dieter (Hg.): *Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen. Werke I.2*. Frankfurt a. M. 1992. S.751-754. hier: S. 751. Zu einem ähnlichen Schluss kommt Wickert. „Courasches positiv behaupteter Lebenslauf negiert implizit den theologischen Anspruch, es gäbe nur das eine christliche Schema von Sünde und Bekehrung, innerhalb dessen ein Leben beschrieben und beurteilt werden müsse.“ Der „Simplicianische Autor“ [wollte] mit der Lebensbeschreibung der Courasche weniger das Leben einer von Gott abgewandten Sünderin zur Darstellung bringen [...], sondern eines, in dem Gott fehlt.“ Wickert: „Strategien der Selbsterfindung“, S. 434.

²⁶³ Hillen, Gerd: „Warumb das, Courasche?“ Grimmelshausens Mysogonie [sic!] in Text, Kontext und Kritik“. In: Hardin, James / Jungmayr, Jörg (Hg.): *Der Buchstab tödt – der Geist macht lebendig. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Gert Roloff von Freunden, Schülern und Kollegen*. Bern u.a. 1992. S. 849-861, hier: S. 854f.

²⁶⁴ Battafarano / Eilert: *Courage*, S. 61.

²⁶⁵ Ebd. Sie sind der Auffassung, Grimmelshausens Roman sei als Kritik an einer von männlichen Gesetzen geprägten (Kriegs-) Gesellschaft aufzufassen und verurteile „die Selbstgerechtigkeit und Eitelkeit des männlichen Geschlechts“. Battafarano / Eilert: *Courage*, S. 28.

Vertreter einer moderateren Position sprechen Grimmelshausen die moraldidaktischen Ambitionen, die er mit der *Courasche* verfolgte, nicht ab. Jedoch sehen sie in der polarisierenden Protagonistin eine ambivalente Figur und mutmaßen, „daß Grimmelshausen entgegen seinem Programm der Figur positive Züge“²⁶⁸ verliehen habe, dass der Dichter eine „eigenartige Haßliebe“²⁶⁹ für seine Heldin empfinde oder sogar eine „heimliche Bewunderung“²⁷⁰ für sie hege. Beide Positionen haben gemein, dass sie die positive Anlage der Figur ganz wesentlich darin begründet sehen, dass Courasche im Roman nicht ausschließlich eine negativ konnotierte Täterrolle einnehme, sondern auch Opfer der patriarchalischen Männerwelt des Dreißigjährigen Krieges sei. Ihr sündhaftes Verhalten könne daher durch die widrigen Lebensumstände erklärt und zu einem gewissen Maße entschuldigt werden.²⁷¹ Betrachtet man den Roman genauer, so lässt sich durchaus eine gewisse Ambivalenz feststellen, die im Rahmen dieser Arbeit, die sich auf die moraldidaktischen Elemente konzentriert hat, nicht unerwähnt bleiben soll. Sie resultiert aus der Tatsache, dass die Darstellung einer verkehrten Welt auch „als eine Form der Zeitklage“²⁷² aufzufassen ist, mit der Grimmelshausen die gesellschaftlichen Missstände kritisierte. Deutlich stellte Grimmelshausen Courasche als Verkörperung dieses christlichen Wertverfalls in das Zentrum seines Werkes und machte sie zum Objekt seiner Satire. Um darüber hinaus das kriegerische Treiben und „die gemeine Gottlosigkeit der Welt“ (S. 89) negativ darstellen zu können, musste die Ich-Erzählerin auch zum Subjekt der Satire werden, musste neben ihrer Täterschaft auch die Opferrolle einnehmen, um für die Leser die Grausamkeit des Krieges wirksam veranschaulichen zu können. Gerade diese ambivalente Haltung birgt die Gefahr, der verwerflichen Protagonistin eine sympathische Seite abzugewinnen und sich mit ihr in ihrer Opferrolle gegen den negativ gezeichneten Krieg zu verbünden. Beachtet

²⁶⁶ Enzensberger: „Nachwort“, S. 182. Die eindeutig wertenden Peritexte, die einer solchen Sichtweise völlig widersprechen, werden von den Interpreten, welche die Protagonistin als eine positive Figur begreifen, mit dem Argument entschärft, dass diese nicht Grimmelshausens, sondern lediglich die Meinung des betrogenen Schreibers Pilarchus Grossus von Trommenheim wiedergebe. Hillenbrand kann jedoch glaubhaft machen, dass sich der simplicianische Autor hinter den verschiedenen Pseudonymen verbirgt, der schlussendlich mit Grimmelshausen identifiziert muss. Vgl. Hillenbrand: „Courasche als negatives Exempel“, S. 63.

²⁶⁷ Battafarano / Eilert: *Courage*, S. 19.

²⁶⁸ Lefebvre: „Didaktik und Spiel“, S. 33f.

²⁶⁹ Feldges: *Vierfacher Schriftsinn*, S. 77. Außerdem vgl. Streller, Siegfried: „Ambivalentes Frauenbild“, S. 75. Lefebvre: „Didaktik und Spiel“, S. 33. Arnold: „Die Rollen der Courasche“, S. 87.

²⁷⁰ Streller, Siegfried: „Courasche – eine Frau im Kriege“. In: *Wortweltbilder: Studien zur deutschen Literatur*. Berlin / Weimar 1986. S. 50-66, hier: S. 65. Leider wird nie begründet, inwiefern sich diese stille Bewunderung des Autors, die schon Enzensberger glaubte feststellen zu können, am Text aufzeigen lässt. Feldges merkt hierzu an: „Sie [die Hassliebe] wird nirgends verbal ausgedrückt, deshalb kann man sie schwer nachweisen.“ Feldges: *Vierfacher Schriftsinn*, S. 77.

²⁷¹ Zu dieser Position insbesondere Battafarano / Eilert: *Courage*, S. 24. Streller: „Eine Frau im Kriege“, S. 65.

²⁷² Welzig: „Ordo und verkehrte Welt“, S. 427.

man jedoch die Auffassung vom Krieg, die Grimmelshausen vertrat und die sich im *Satyrischen Pilgram* nachlesen lässt, so erscheint es widersinnig, die verurteilungswürdige Sündhaftigkeit der Protagonistin durch die widrigen Umstände des Krieges entschuldigen zu wollen. Für Grimmelshausen ist gerade der Krieg „die größte Hauptstraffe Gottes“ (SP: S.159) für die Sündhaftigkeit der Menschen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ließe sich mutmaßen, dass sündhafte Menschen wie die Courasche nicht erst im Krieg zu Sündern werden, sondern dass gerade ihre Sündhaftigkeit der Grund ist, weshalb Gott die Welt mit Krieg straft. Dies bedeutet nicht, dass fromme Menschen im Krieg automatisch zu Sündern werden, aber es bedeutet, dass Sünder wie Courasche im Krieg „viel eher ärger als frömmer zu werden pflegen“ (S. 45).

Während Grimmelshausens erbauliche Intention mitunter bestritten wird, ist bei den Interpreten, die von einer moraldidaktischen Absicht ausgehen, eine rege Diskussion darüber in Gange, ob es dem Autor gelang, dem zeitgenössischen Leser diese auch zu vermitteln. Zeugnisse, die belegen würden, dass Leser die moralische Absicht des Autors nicht erkannten oder in der amoralischen Pikareske gar eine positive Gestalt sahen, sind nicht überliefert. Allein die Aussagen des Dichters aus den Vorreden seiner *Simplicianischen* Schriften thematisieren das falsche Verständnis einiger Leser.²⁷³ Sie belegen, dass ein Teil des faktischen Rezipientenkreises Schwierigkeiten hatte, zum erbaulichen Kern seiner Schriften vorzudringen. Wie Grimmelshausen bemerkt, so finden sich dort „etliche unbolierter“ (WV2: S. 458), die seine Schriften nur „vor ungesund Schleckwerk geniessen“ (WV2: S. 458). Für den intendierten Rezipienten, auf den im Rahmen dieser Arbeit rekurriert wurde, ist die moralisch-erbauliche Botschaft des Autors zugänglich. Diese „[v]erstaendige Leut / denen es gedeyet / werden den Kern schon zu finden / und ihnen zu Nutz zu machen wissen“ (WV2: S. 458).

Wie aufgezeigt wurde, so können die ungewöhnlichen Vorkehrungen, die Grimmelshausen in der *Courasche* traf, um einem falschen Verständnis seines Werkes vorzubeugen, durchaus als Hinweis auf das Risiko der Kommunikation mittels eines unzuverlässigen Erzählers gelten. Gleichzeitig ist der Dichter dieser Gefahr bewusst entgegengetreten. Die Ergebnisse dieser Arbeit, in der versucht wurde das Werk aus der Perspektive des intendierten Rezipienten zu analysieren, legen den Schluss nahe, dass die Kommunikation zwischen Dichter und Leser durchaus erfolgreich war. Zur Orientierung des Lesers etablierte Grimmelshausen in der fiktionalen Welt den moraltheologischen Maßstab auf wirkungsvolle Art und

²⁷³ Grimmelshausen reflektiert das falsche Verständnis des *Simplicissimus* bereits in der Vorrede zur *Continuatio*. Wir wissen heute jedoch, dass der Roman durchaus in der intendierten Weise verstanden wurde und sogar als Predigtunterlage Verwendung fand. Vgl. Feldges: *Vierfacher Schriftsinn*, S. 124.

Weise. Durch Verwendung des Trutz-Motives und den Verweis auf den bekehrten *Simplicissimus*, war es Grimmelshausen möglich, Courasche ihr eigenes Leben nach religiösen Maßstäben beurteilen zu lassen. Sie wird somit zur entscheidenden Interpretationshilfe für den Leser, da sie gemäß den Regeln der Generalbeichte in ihrem Lebensbericht die Verstöße gegen die Gebote Gottes thematisiert, um ihr Erzählziel zu erreichen. Zugleich beseelt der Dichter Courasche mit einem ausgeprägten Sündenbewusstsein, das gemeinsam mit ihrem religiösen Weltbild, welches die Erzählerin ganz offensichtlich besitzt, die Gültigkeit der christlichen Werte und Normen für den Leser legitimiert. An Courasches eigenen Überzeugungen konnte somit verdeutlicht werden, dass sündige Menschen mit negativen, fromme aber mit positiven Sanktionen belegt werden. Dies gilt bereits auf Erden, insbesondere aber vermag die Lebensweise der Pikara den Leser hinsichtlich einer drohenden Hölle abzusprechen. Die kontrastierenden Perspektiven der Normträger, der ‚christenmenschen‘ und ‚ehrlichen Leut‘, die im Roman vereinzelt auftauchen und sich von Courasche entschieden distanzieren, sie ächten, verhöhnen, meiden und sogar verfolgen, bilden einen positiven Pol zur Amoralität der Protagonistin. Sie verhindern, dass sich der Leser innerhalb der Episoden ganz in ihrer Perspektive verliert und ermöglichen eine Identifikation mit positiven Figuren der erzählten Welt. Zuletzt dienen dem Leser die Peritexte als unmissverständliche Rezeptionsanleitung zur richtigen Bewertung der Protagonistin. Sie markieren die Nicht-Identität der Autor- und der Erzählerintention und sind somit klare Hinweise auf die axiologische Unzuverlässigkeit der Protagonistin. Grimmelshausen lieferte den Lesern in seinem Roman demnach eine Fülle von Anhaltspunkten, anhand derer, allein auf Grundlage des Werkes, die axiologische Unzuverlässigkeit der Heldin festgestellt werden konnte. Die Erinnerung an den positiven *Simplicissimus* musste den kompetenten Leser schließlich auf den moraltheologischen Maßstab, den dieser innerhalb der fiktiven Welt gemeinsam mit den Normträgern repräsentiert, verweisen. Somit konnte der Leser nicht allein durch Rekurs auf sein eigenes kulturell geprägtes Wert- und Normensystem die Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit anhand des Textes vornehmen. Seine literarische Kompetenz, das Wissen um die Zweckgebundenheit der zeitgenössischen Literatur, eine Art Gattungsbewusstsein, insbesondere aber die Kenntnis des zuvor erschienenen positiven *Simplicissimus*, ließen eine Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit zu, die auf der begründeten Annahme über die Differenz der Werte und Normen zwischen Autor und Erzählerin fußte und somit zur Annahme über die Autorintention wurde.

Im Gegensatz zu der Theorie, die bezüglich der erbaulichen Intention Grimmelshausens dennoch von einem „Scheitern des Autors“²⁷⁴ ausgeht und mutmaßt, Courasche habe sich auch für den frühneuzeitlichen Leser „von der didaktischen Intention völlig emanzipiert“²⁷⁵, lassen sich für die These einer gelungenen Kommunikation zwischen Autor und Leser sehr wohl handfeste Belege finden.²⁷⁶ Feldges weist diesbezüglich auf ein 1670 erschienenes Sonett hin, indem explizit reflektiert wird, dass Grimmelshausen, „wenn er von der Courage schreibt, den Weg zur Tugend lehren“²⁷⁷ will. Ein weiteres Indiz dafür, dass Zeitgenossen Grimmelshausens Werk im intendierten Sinne interpretierten, lässt sich Feldges zufolge einem Brief der Herzogin Sophie von Hannover an ihren Bruder entnehmen. Dieser lässt „darauf schließen, dass sie die ‚Courasche‘ ebenfalls als Lektüre von frommer Tendenz empfand.“²⁷⁸ Zuletzt lassen sich die Texterweiterungen der dreibändigen posthumen Gesamtausgabe, die Felßecker zwischen 1683 und 1684 von den Schriften Grimmelshausens besorgte, als Beleg einer gelungenen Kommunikation anführen. Die *Courasche* ist in dieser Edition, die nur 13 Jahre nach Erstveröffentlichung erschien, mit Kommentaren versehen, die in Form von kleinen Gedichten den Kapiteln voran- oder nachgestellt wurden. Diese lyrisch-kommentierende Rahmung ist von dem Kommentator, der sich „als Anwalt und Sprachrohr des Romanverfassers“²⁷⁹ verstand, gewissermaßen als Nutzenanwendung zu betrachten. Sie beurteilen die Protagonistin, ganz im Sinne der im Werk vorhandenen Peritexte, durchgehend negativ. Wie Ortwin Lämke anmerkt, so könnten die „von späteren Herausgebern offenbar für nötig befundene Markierung der Courasche als abschreckendes Exempel [...] darauf hindeuten, dass die Rezeption auch im Falle dieses Romans von Beginn an kontrovers verlaufen ist.“²⁸⁰ Es liegt jedoch zunächst einmal nahe, die Kommentare selbst als Ergebnis einer Rezeption und somit als Beleg einer gelungenen Kommunikation zwischen Autor und Rezipient aufzufassen. In diesem Sinne können die Anmerkungen „als Zeugnisse einer fast zeitgenössischen Beurteilung der Grimmelshausenschen Ansichten“²⁸¹ gelten. Mit ihnen liegt „die erste und für mehr als 150 Jahren ausführlichste

²⁷⁴ Lefebvre: „Didaktik und Spiel“, S. 34.

²⁷⁵ Ebd.

²⁷⁶ Zu diesem Ergebnis kommen auch Joldersma / Wickert. Sie gehen davon aus, dass kompetente zeitgenössische Leser „von einer didaktischen Absicht Grimmelshausens ausgingen“. Joldersma, Hermina / Wickert, Elke: „Moraldidaktik, Erzählform und Autorintention in Grimmelshausens ‚Landstörzerin Courasche‘“. In: *Germanic Review* 64:4 (1989). S. 158-166, hier: S. 161.

²⁷⁷ Feldges: *Vierfacher Schriftsinn*, S. 124.

²⁷⁸ Ebd.

²⁷⁹ Heßelmann, Peter: „Ein ‚Spiegel böser Art‘? Grimmelshausens *Courasche* in den Kommentaren der posthumen Gesamtausgaben“. In: *Simpliciana* XXIV (2002). S. 27-46, hier: S. 29.

²⁸⁰ Lämke: „Zwischen Misogynie und Emanzipationsbestreben?“, S. 165.

²⁸¹ Scholte, Jan Hendrik: *Probleme der Grimmelshausenforschung*. Bd. 1. Groningen 1912, S. 86. Zitiert nach: Heßelmann, Peter: „Ein ‚Spiegel böser Art‘? Grimmelshausens *Courasche* in den Kommentaren der posthumen Gesamtausgaben“. In: *Simpliciana* XXIV (2002). S. 27-46, hier: S. 27f.

Stellungnahme zu Grimmelshausens Werk²⁸² vor. Die Kommentare können somit Aufschluss darüber geben, wie ein zeitgenössischer Rezipient den Roman und seine Protagonistin tatsächlich beurteilte. Diese Beurteilung ist eindeutig: Courasche wird in den Kommentaren „durchgängig als lasterhafte, negative Exempelfigur, die eine abschreckende Wirkung evozieren soll, aufgefaßt“²⁸³. Folglich wurde Courasche schon zu Grimmelshausens Zeiten als unzuverlässige Erzählerin identifiziert. Auch die Art und Weise, in welcher der Diskurs der unzuverlässigen Erzählerin auf den Leser erbaulich wirken soll, lässt sich mit dem Ergebnis der vorliegenden Arbeit vereinbaren: Courasche wird hier als „stets zur Tugend ermahnender ‚Warnungs-Spiegel‘“ und als „Spiegel böser Art“²⁸⁴ bezeichnet, der den Leser indirekt zu einer tugendsamen Haltung und gottgefälligen Lebensweise auffordern soll.

Von einer Sympathie des Kommentators für die Picara und ihre Taten kann keine Rede sein. Ihre Vergehen werden niemals durch widrige Lebens- und Zeitumstände entschuldigt, sie ist kein Opfer einer von gewalttätigen Männern dominierten pervertierten Kriegsgesellschaft.²⁸⁵

Die eingangs angeführten Interpretationen, die Courasche als positive Heldin beschreiben, müssen vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit erschlossenen Bewertung folglich als anachronistische Interpretationen, als modernistische Deutungsvorschläge angesehen werden. Die Interpreten bewerten das Werk und die Protagonistin – ob nun bewusst oder unbewusst – vor dem Sinn- und Normhorizont der Gegenwart. In der heutigen Zeit, in der religiöse Werte kaum noch Geltung haben, in der die im Grundgesetz verankerte Religionsfreiheit für einen Großteil der Bevölkerung belanglos ist, da sie als Atheisten weder an Gott noch an den Teufel glauben, in einer Zeit in der Frauen als ausgebildete Berufssoldatinnen an offiziellen Kampfeinsätzen teilnehmen, in der Geschlechtsumwandlungen an der Tagesordnung und Hermaphroditen gesellschaftlich akzeptiert sind, einer Zeit in der Frauen gleichberechtigt an der Seite der Männer leben und oftmals wirtschaftlich erfolgreicher sind als diese, in einer solchen Zeit, die von Grimmelshausens Weltsicht aus beurteilt als völlig verkehrte Welt erscheint, ist es nicht verwunderlich, dass auch die Bewertung der Pikara eine Verkehrung ins Positive erfährt. Ein solcher Bedeutungswandel veranschaulicht, dass die Zuschreibung erzählerischer Unzuverlässigkeit stark kontextabhängig ist. Auf den modernen Sinn- und Normhorizont heutiger Leser bezogen, kann Courasche daher

²⁸² Alewyn, Richard: „Gisela Herbst. Die Entwicklung des Grimmelshausenbildes in der wissenschaftlichen Literatur“. In: *Euphorion* 52 (1958). S. 319-322, hier: S. 320.

²⁸³ Ebd.

²⁸⁴ Vgl. Heßelmann: „Spiegel böser Art?“, S. 35f.

²⁸⁵ Ebd., S. 35.

„in jeder Hinsicht [als] eine zuverlässige Erzählerin“²⁸⁶ eingeschätzt werden. Im Fall der *Courasche*, ermöglichen die Peritexte es dem Autor jedoch „seinen Text auch über dessen Herstellung (seinen Ort, seine Zeit) hinaus zu begleiten und ihm darin einen bestimmten, nicht durchweg beliebigen Platz zuzuweisen.“²⁸⁷ Nimmt man die Peritexte also ernst, so enthalten sie entscheidende Informationen über die Intention des Autors und seine Bewertung der Protagonistin. Für Leser, die bei der Lektüre bewusst der Versuchung widerstehen, das eigene Weltbild in literarische Texte vergangener Epochen hineinzuprojizieren, wird es somit auch in Zukunft möglich bleiben, *Courasche* als axiologisch unzuverlässige Erzählerin zu identifizieren. Ganz im Sinne des Kommentators der ersten posthum erschienenen Ausgabe der *Courasche*, kann daher mit den Worten geschlossen werden:

Ob gleich auch viel erdichtet scheint,
So mercket doch ein klüger wohl,
Wie mans verstehn und brauchen soll,
Und wie der Author es gemeint.²⁸⁸

²⁸⁶ Battafarano / Eilert: *Courage*, S. 39.

²⁸⁷ Schwering: „Achtung vor dem Paratext“, S.167.

²⁸⁸ Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von: *Der Abenteurliche Simplicissimus und andere Schriften*. Hg. von Adalbert Keller. Bd 3. Stuttgart 1854 – 1862, S. 495. Zitiert nach: Heßelman: „Spiegel böser Art“, S. 40.

9. Bibliografie

Primärliteratur

- Grimmelhausen, Hans Jakob Christoph von: *Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courasche*. Hg. v. Klaus Haberkamm u. Günther Weydt. Bibliographisch ergänzte Ausgabe. Stuttgart 2001.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Satyrischer Pilgram*. Hg. v. Wolfgang Bender. Tübingen 1970.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Continuatio des abenteuerlichen Simplicissimi*. Hg. v. Dieter Breuer (= Werke Bd. I.1). Frankfurt a. M. 1989, S. 555-699.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Der Seltzame Springinsfeld*. Hg. v. Dieter Breuer (= Werke Bd. I.2). Frankfurt a. M. 1992, S. 154-295.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Das Wunderbarliche Vogelnest*. Hg. v. Dieter Breuer (= Werke Bd. I.2). Frankfurt a. M. 1992, S. 298-447.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Des Wunderbarlichen Vogelnests zweiter Theil*. Hg. v. Dieter Breuer (= Werke Bd. I.2). Frankfurt a. M. 1992, S. 250-650.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Deß Weltberuffenen Simplicissimi Pralerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel*. Hg. von Rolf Tarot. Tübingen 1976.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von: *Der Abenteuerliche Simplicissimus und andere Schriften*. Hg. von Adalbert Keller. Bd 3. Stuttgart 1854 – 1862.

Forschungsliteratur

Grimmelshausen, Courasche, Werk, Gattung und Epoche

- Alewyn, Richard: „Gisela Herbst. Die Entwicklung des Grimmelshausenbildes in der wissenschaftlichen Literatur“. In: *Euphorion* 52 (1958), S. 319-322.
- Arnold, Herbert: „Die Rollen der Courasche: Bemerkungen zur wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Frau im siebzehnten Jahrhundert“. In: Becker-Cantarino, Barbara (Hg.): *Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur- und Sozialgeschichte*. Bonn 1985, S. 86-111.
- Battafarano, Italo Michele / Eilert, Hildegard: *Courage. Die starke Frau der deutschen Literatur*. Bern u.a. 2005.
- Bauer, Matthias: „Ausgleichende Gewalt? Der Kampf der Geschlechter und die Liebe zur Gerechtigkeit in Grimmelshausens *Simplicissimus*, *Courasche* und *Springinsfeld*“. In: *Simpliciana* XXI (2009), S. 99-126.
- Ders.: *Der Schelmenroman*. Stuttgart / Weimar 1994.

- Ders.: *Im Fuchsbau der Geschichten. Anatomie des Schelmenromans*. Stuttgart / Weimar 1993.
- Baumanns, Peter: „Der Lazarillo de Tormes eine Travestie der Augustinischen Confessiones?“. In: *Romanistisches Jahrbuch* 10 (1959), S. 285-291.
- Breuer, Dieter: „Courasches Unbußfertigkeit. Das religiöse Problem in Grimmelshausens Roman“. In: *Simpliciana* XXIV (2002), S. 229-242.
- Ders.: „Deutungshinweise zur Courasche“. In: Breuer, Dieter (Hg.): Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen. Werke I/2, Frankfurt a. M. 1992, S.751-754.
- Ders.: *Grimmelshausen-Handbuch*. München 1999.
- Ders.: „Grimmelshausens Simplicianische Frömmigkeit: Zum Augustinismus des 17. Jahrhunderts“. In: *Chloe* 2 (1984), S. 213-252.
- Bubenik, Claudia: „*Ich bin, was man will*“: *Werte und Normen in Johann Michael Moscheroschs Gesichten Philanders von Sittewald*. Frankfurt a. M. u.a. 2001.
- Büchler, Hansjörg: *Studien zu Grimmelshausens Landstörzerin Courasche (Vorlagen / Struktur und Sprache / Moral)*. Bern / Frankfurt a. M. 1971.
- Busch, Walter: „Geld und Recht in der ‚Courasche‘“. In: *Annali. Studi Tedeschi* XXVI (1983), S. 55-92.
- Castro, Américo: *La realidad histórica de España*. México 1962.
- Ders.: *De la edad conflictiva*. Madrid 1963.
- Enzensberger, Hans Magnus: „Nachwort von Hans Magnus Enzensberger“. In: Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von: *Die Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courasche*. Hg. v. Engelbert Hegaur. München 1989, S. 177-183.
- Feldges, Mathias: *Grimmelshausens ‚Landstörzerin Courasche‘. Eine Interpretation nach der Methode des vierfachen Schriftsinnes*. Bern 1969.
- Guillén, Claudio: „Zur Frage der Begriffsbestimmung des Pikaresken“. In: Heidenreich, Helmut (Hg.): *Pikarische Welt. Schriften zum europäischen Schelmenroman*. Darmstadt 1969, S. 375- 396.
- Haberkamm, Klaus: „‚Sebel unter dem Schenkel‘. Zur Funktion des Hermaphroditischen in Grimmelshausens ‚Courasche‘“. In: *Simpliciana* XXIV (2002). S. 123-140.
- Heßelmann, Peter: „Ein ‚Spiegel böser Art‘? Grimmelshausens *Courasche* in den Kommentaren der posthumen Gesamtausgaben“. In: *Simpliciana* XXIV (2002), S. 27-46.

- Hillen, Gerd: „Warumb das, Courasche?“ Grimmelshausens Mysognie [sic!] in Text, Kontext und Kritik“. In: Hardin, James / Jungmayr, Jörg (Hg.): *Der Buchstab tödt – der Geist macht lebendig. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Gert Roloff von Freunden, Schülern und Kollegen*. Bern u.a. 1992. S. 849-861.
- Hillenbrand, Rainer: „Courasche als negatives Exempel“. In: *Simpliciana* XXIV (2002), S.47-65.
- Ders.: „Courasche als emanzipierte Frau. Einige erstaunliche Modernitäten bei Grimmelshausen“. In: *Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur* 27 (1998), S. 185-199.
- Ingen, Ferdinand van: „Krieg und Frieden bei Grimmelshausen“. In: *Études Germaniques* 46 (1991), S. 35-53.
- Jacobs, Jürgen: *Der deutsche Schelmenroman. Eine Einführung*. München / Zürich 1983.
- Jäger, Maren: „Unzuverlässigkeit im pikarischen Roman“. In: Liptay, Fabienne / Wolf, Yvonne: *Was stimmt denn jetzt? Unzuverlässiges Erzählen in Literatur und Film*. München 2005, S. 218-232.
- Jauss, Hans Robert: „Ursprung und Bedeutung der Ich-Form im Lazarillo de Tormes“. In: *Romanistisches Jahrbuch* 8 (1957), S. 290-311.
- Joldersma, Hermina / Wickert, Elke: „Moraldidaktik, Erzählform und Autorintention in Grimmelshausens ‚Landstörzerin Courasche‘“. In: *Germanic Review* 64:4 (1989), S. 158-166.
- Lämke, Ortwin: „Grimmelshausens ‚Erzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche‘ Frauenroman zwischen Misogynie und Emanzipationsbestreben?“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Text und Kritik Sonderband*. München 2008, S.161-172.
- Lauer, Gerhard: „Grimmelshausen oder die Kunst des Erzählens vor Gott“. In: *Text und Kritik* 6 (2008), S. 22-31.
- Lefebvre, Joël: „Didaktik und Spiel in Grimmelshausens Courage“. In: *Simpliciana* II (1980), S. 31- 36.
- Meid, Volker: *Grimmelshausen. Epoche – Werk – Wirkung*. München 1984.
- Rötzer, Hans Gerd: *Picaro – Landstörzer – Simplicius. Studien zum niederen Roman in Spanien und Deutschland*. Darmstadt 1972.
- Ders.: „ ‚Novela Picaresca‘ und ‚Schelmenroman‘. Ein Vergleich“. In: Wiedemann, Conrad (Hg.): *Literatur und Gesellschaft im Deutschen Barock*. Heidelberg 1979, S. 30-76.
- Schäfer, Walter Ernst: „Laster und Lastersystem bei Grimmelshausen“. In: *Germanisch-Romanische Monatschrift* XII (1962), S. 233-243.
- Schneider, Hermann: *Geschichte der deutschen Dichtung*. 1. Bd. Bonn 1949.

- Scholte, Jan Hendrik: *Probleme der Grimmelshausenforschung*. Bd. 1. Groningen 1912.
- Solbach, Andreas: „Grimmelshausens Courasche als unzuverlässige Erzählerin“. In: *Simpliciana* XXIV (2002), S. 141-164.
- Ders.: „Macht und Sexualität der Hexenfigur in Grimmelshausens *Courasche*“. In: *Simpliciana* VIII (1986), S. 71-87.
- Stadler, Ulrich: „Das Diesseits als Hölle. Sünde und Strafe in Grimmelshausens ‚Simplicianischen Schriften‘“. In: Hoffmeister, Gerhart (Hg.): *Europäische Tradition und Deutscher Literaturbarock. Internationale Beiträge zum Problem von Überlieferung und Umgestaltung*. Bern / München 1973, S. 351-369.
- Stern, Martin: „Geld und Geist bei Grimmelshausen“. In: *Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit (1400-1750)* 5 (1976), S. 415-464.
- Streller, Siegfried: „Courasche – eine Frau im Kriege“. In: *Wortweltbilder: Studien zur deutschen Literatur*. Berlin / Weimar 1986, S. 50-66.
- Ders.: *Grimmelshausens Simplicianische Schriften. Allegorie, Zahl und Wirklichkeitsdarstellung*. Berlin 1957.
- Ders.: „Ambivalentes Frauenbild in Grimmelshausens *Courasche*“. In: *Simpliciana* XXIV (2002), S. 67-77.
- Strobel, Katja: *Wandern, Mäandern, Erzählen. Die Pikara als Grenzgängerin des Subjekts*. München 1998, S. 102.
- Späni, Marc: *Poetische Gärtner und phaetonische Himmelsflieger. Formen poetologischer Reflexion im niederen Roman des 17. Jahrhunderts*. Bern u.a. 2004.
- Trappen, Steffan: *Grimmelshausen und die menippeische Satire. Eine Studie zu den historischen Voraussetzungen der Prosasatire im Barock*. Tübingen 1994.
- Uhrig, Reinhard: „Courasche, die Motte? Das Titelkupfer von Grimmelshausens zweitem Roman als Rezeptionsanleitung“. In: *Simpliciana* XXII (2000), S. 461-485.
- Valentin, Jean-Marie: „Wann du nicht im Sinn hast, dich zu bekehren, warumb willst du dann deinen Lebenslauf beichtweis erzählen und aller Welt deine Laster offenbarn? Zu den theologischen und ästhetischen Implikationen des Anfangskapitels von Grimmelshausens *Landstörzerin Courasche*“. In: *Simpliciana* X (1988), S. 89-104.
- Welzig, Werner: „Ordo und verkehrte Welt bei Grimmelshausen“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 78 (1959), S. 424-430.
- Ders.: „Ordo und verkehrte Welt bei Grimmelshausen. 2. Teil“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 79 (1960), S. 133-141.
- Wicke, Andrea: „Eine solche/ wie ihr wisset daß ich bin...“ - Strategien der Selbsterfindung im Simplicianischen Zyklus, untersucht am Beispiel der *Lebensbeschreibung der Landstörzerin Courasche*“. In: *Simpliciana* XXII (2000), S. 403- 459.

Unzuverlässiges Erzählen, Narratologie

- Allrath, Gaby: „But why will you say that I am mad? Textuelle Signale für die Ermittlung von *unreliable narration*“. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 1998, S. 59-79.
- Allrath, Gaby / Nünning, Ansgar: „(Un-) Zuverlässigkeitsurteile aus literaturwissenschaftlicher Sicht: Textuelle Signale, lebensweltliche Bezugsrahmen und Kriterien für die Zuschreibung von (Un-) Glaubwürdigkeit in fiktionalen und nichtfiktionalen Erzählungen“. In: Dernbach, Beatrice / Meyer, Michael (Hg.): *Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden 2005, S. 173- 193.
- Bode, Christoph: *Der Roman. Eine Einführung*. Tübingen / Basel 2005.
- Booth, Wayne C.: *The Rhetoric of Fiction*. Chicago 1961.
- Bühler, Axel: „Autorabsicht und fiktionale Rede“. In: Jannidis, Fotis u.a.: *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 61-75.
- Busch, Dagmar: „*Unreliable Narration* aus narratologischer Sicht: Bausteine für ein erzähltheoretisches Analyseraster“. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 1998. S. 41-58.
- Culler, Jonathan: *Structuralist Poetics: Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*. London 1975.
- Dannenberg, Lutz: „Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept der Autorintention“. In: Jannidis, Fotis u.a. (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999, S. 77-105.
- Genette, Gérard: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a. M. 1989.
- Heydenbrand, Renate von / Winko, Simone: *Einführung in die Wertung von Literatur: Systematik – Geschichte – Legitimation*. Paderborn 1996.
- Hof, Renate: *Das Spiel des unreliable narrator. Aspekte unglaubwürdigen Erzählens im Werk von Vladimir Nabokov*. München 1984.
- Hrushovski, Benjamin: „Fictionality and Fields of Reference. Remarks on a Theoretical Framework“. In: *Poetics Today* 5:2 (1984), S. 227-251.
- Janik, Dieter: *Die Kommunikationsstruktur des Erzählwerks. Ein semiologisches Modell*. Bebenhausen 1973.
- Jannidis, Fotis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin / New York 2004.

- Ders.: „Zwischen Autor und Erzähler“. In: Detering, Heinrich (Hg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. Stuttgart / Weimar 2002, S. 540-556.
- Jannidis, Fotis u.a.: „Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven“. In: Jannidis, Fotis u.a (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999, S. 3-35.
- Jannidis, Fotis u.a.: „Der Bedeutungsbegriff in der Literaturwissenschaft. Eine historische und systematische Skizze“. In: Dies. (Hg.): *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*. Berlin / New York 2003, S. 3-30.
- Kindt, Tom: *Unzuverlässiges Erzählen und literarische Moderne. Eine Untersuchung der Romane von Ernst Weiß*. Tübingen 2008.
- Kindt, Tom / Müller, Hans-Harald: *The Implied Author. Concept and Controversy*. Berlin / New York 2006.
- Martínez-Bonati, Félix: *Fictive Discourse and the Structures of Literature. A Phenomenological Approach*. Ithaca 1981.
- Martínez, Matias / Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. 5. Aufl. München 2003.
- Menhard, Felicitas: *Conflicting Reports. Multiperspektivität und unzuverlässiges Erzählen im englischsprachigen Roman seit 1800*. Trier 2009.
- Müller, Gernot: „Prolegomena zur Konzeptualisierung unzuverlässigen Erzählens im Werk Heinrich von Kleists“. In: *Studia Neophil* 77 (2005), S. 41-70.
- Nünning, Ansgar: „Unreliable compared to what? Towards a cognitive theory of *unreliable narration*: Prolegomena and Hypotheses“. In: Grünzweig, Walter / Solbach, Andreas (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Narratologie im Kontext*. Tübingen 1999, S. 53-73.
- Ders.: „Unreliable Narration zur Einführung: Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Analyse unglaubwürdigen Erzählens“. In: Ders. (Hg.): *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 1998, S. 3-39.
- Ders.: „Reconceptualizing Unreliable Narration: Synthesizing Cognitive and Rhetorical Approaches“. In: Phelan, James / Rabinowitz, Peter J.: *A Companion to Narrative Theory*. Oxford 2005, S. 89-107.
- Ders.: „Reconceptualizing the Theory, History and Generic Scope of Unreliable Narration: Towards a Synthesis of Cognitive and Rhetorical Approaches“. In: D’hoker, Elke / Martens Gunther (Hg.): *Narrative Unreliability in the Twentieth-Century First-Person Novel*. Berlin / New York 2008, S. 29-76.
- Phelan, James: „The Implied Author, Unreliability, and Ethical Positioning: The Remains of the Day“. In: Ders.: *Living to tell about it: A Rhetoric and Ethics of Character Narration*. Ithaca / London 2005, S. 31-65.

Phelan, James / Martin, Patricia: „The Lessons of ‚Weymouth‘: Homodiegesis, Unreliability, Ethics, and *The Remains of the Day*“. In: Herman, David (Hg.): *Narratologies: New Perspectives on Narrative Analysis*. Ohio 1999, S. 88-109.

Schwering, Gregor: „Achtung Paratext! Gérard Genettes Konzeption und H. C. Artmanns Dialektdichtung“. In: Kreimeier, Klaus / Stanitzek, Georg (Hg.): *Paratexte in Literatur, Film und Fernsehen*. Berlin 2004, S. 165-177.

Spoerhase, Carlos: *Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik*. Berlin / New York 2007.

Ders.: „Hypothetischer Intentionalismus. Rekonstruktion und Kritik“. In: *Journal of Literary Theory* 1 (2007), S. 81-110.

Tolhurst, William Edward: „On What a Text Is and How It Means“. In: *The British Journal of Aesthetics* 19 (1979), S. 3-14.

Winko, Simone: *Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren*. Braunschweig 1991.

Yacobi, Tamar: „Fictional Reliability as a Communicative Problem“. In: *Poetics Today* 2 (1981), S. 113 – 126.

Historischer Kontext

Becker-Cantarino, Barbara: *Der lange Weg zur Mündigkeit: Frau und Literatur (1500-1800)*. Stuttgart 1987.

Danckert, Werner: *Unehrliche Leute. Die verfemten Berufe*. Bern 1963.

Dinges, Martin: „Ehre und Geschlecht in der Frühen Neuzeit“. In: Backmann, Sybille u.a.: *Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen*. Berlin 1998, S. 123-147.

Lorenz, Dagmar: „Vom Kloster zur Küche. Die Frau vor und nach der Reformation Dr. Martin Luthers“. In: Becker-Cantarino, Barbara (Hg.): *Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur- und Sozialgeschichte*. 2. Aufl. Bonn 1985. S. 7-35.

Mauser, Wolfram: *Dichtung, Religion und Gesellschaft im 17. Jahrhundert. Die ‚Sonnete‘ des Andreas Gryphius*. München 1976.

Maierhofer, Waltraud: *Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg*. Köln u.a. 2005.

Schäfer, Walter Ernst: *Moral und Satire: Konturen oberrheinischer Literatur des 17. Jahrhunderts*. Tübingen 1992.

Schulte, Regina: *Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht Religion und Tod*. Frankfurt a. M. u.a. 1998.

Wunder, Heide: „*Er ist die Sonn', sie ist der Mond*“. *Frauen in der Frühen Neuzeit*. München 1992.